Kleinere
Schriften.

Vermischtes:
Aus Möser's frühester Periode, in Zeitschriften
Erschienenes. Fragmente.
Historisches, über Klöster und Stifter

von

Justus Möser.

Herausgegeben
von
B. R. Abeken.

Neue vermehrte Ausgabe.

Berlin.
Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung.
1858.

Inhalt.

Kleinere Schriften.

Vermischtes: Aus Mösers frühester Periode, in Zeitschriften Erschienenes, Fragmente.

*) Lateinisches Original der Glückwünschungsschrift, wovon in den früheren Ausgaben, Verm. Schr. II. p. 262, nur deutsche Auszüge gegeben waren.

Kleinere Schriften.

I.

Der Werth wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften.

Dem Andenken
Herrn Johann Friedrichs von dem Bussche
gewidmet. *)

Vorrede.

Gegenwärtige Abhandlung hat vielleicht ihre beste Zeit schon überlebt, ehe sie einmal im Druck erscheinet, indem schon mehrere Jahre verflossen sind, seitdem sie angefangen worden. Den Anlaß dazu gab die vortreffliche Gemahlin

*) Zum erstenmal gedruckt „Hannover, 1756, bei Johann Wilhelm Schmid", auf 64 Seiten in groß Octav. Voran steht auf 5 Seiten ein französisches Gedicht von Herrn von Bar auf den genannten Herrn von dem Bussche: Les ombres. A Madame la Douairière de Bussche, née de Ledebur. Par l'auteur des Epitres diverses. Mösers Vorrede ist unterzeichnet: „Osnabrück, den 24. März, 1756." — Zum zweitenmal erschien diese Schrift: „Bremen, bei Johann Heinrich Cramer, 1777", 116 S. kl.8. N.

desjenigen, dem ich sie nunmehr nach seinem Tode gewidmet habe. Sie fand ihre größte Beruhigung darin, die Größe ihres erlittenen Verlustes beständig vor Augen zu haben; und weil mein Herz durch eben diesen Verlust außerordentlich gerühret war, so durfte ich meine eigenen Empfindungen nur einigermaßen ausdrücken, um ihre traurige Absicht zu befördern. Sie, die beste Gemahlin, die treueste Mutter, die standhafteste Christin, die eifrigste Freundin, ist nunmehr auch in ihrem blühenden Alter *) gestorben, und eines Wunsches gewähret worden, welcher sich auf nichts weniger als auf eine ewige selige Vereinigung mit ihrem theuersten Gemahle erstreckte. Ich hatte also bei mir beschlossen, ihrem beiderseitigen Andenken in stiller Betrübniß nur ungesehene Thränen zu widmen, als eine schmeichelhafte Erwartung mich wegen dieses Stillschweigens zur Rechenschaft fordern wollte.

Da ich mich nun hierauf verbunden erachtet, meine angefangene Arbeit zu vollenden, und dem Drucke zu überlassen, so habe ich, um den Nutzen davon etwas allgemeiner zu machen, meine erste Absicht in einigen Stücken verändert, und in einem moralischen Character den Werth wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften nach ihren verschiedenen Wirkungen, und besonders auch in unsern letzten entscheidenden Stunden gezeigt, wobei ich jedoch das Urbild immer vor Augen gehabt, und mich nur in diejenigen Fälle eingelassen, worin dasselbe sich im Leben und Tode befunden.

Diese Aenderung meines ersten Vorsatzes gefiel mir um so viel mehr, weil der Herr von dem Bussche in die außerordentliche Güte seines Herzens und in die edle Stärke seiner Leidenschaften, welche Leben und Güter für eine große

*) Frau Henriette Dorothee Johanne von dem Bussche geborne von Ledebur starb den 1. October 1755, und war geboren den 8. November 1717.

schöne That verachtet hätten, ein redliches, aber fast zu starkes Mißtrauen setzte; wie er denn noch in seinen letzten Tagen, als ihm die Abhandlung von der herrschenden Mode großmüthig zu sterben durch ihren würdigen Herrn Verfasser *) überschickt wurde, sehr unzufrieden mit sich selbst war, daß sein angeborner Muth in ihm eine Geduld mit wirkete, welche er blos dem Glauben zu danken haben wollte. Ich hatte darüber vorher schon eine Unterredung mit ihm gehabt, und darin zu erweisen mich bemühet, daß die natürliche Güte und Ordnung unsrer Leidenschaften in Absicht unsrer zeitlichen Ruhe und Glückseligkeit sehr große Gaben eines weisen Schöpfers wären, welche wir mit einer dankbaren Zufriedenheit erkennen, und nur dabei bedenken müßten, daß die vollkommenste unter allen uns nicht den mindesten Anspruch auf die ewige Glückseligkeit geben könnte, weil diese eine bloße Gnade wäre, welcher wir nicht anders als unter den damit verknüpften Bedingungen theilhaftig werden möchten; der natürliche Mensch könnte zu keiner Gerechtigkeit, welche vor Gott gelte, gelangen; und also wäre sein größtes Verdienst in dieser Vergleichung vollkommen ungültig und untüchtig. Allein er könnte seine zeitliche Ruhe und Zufriedenheit, sein rechtschaffenes Vergnügen auf Erden und auch in der letzten Stunde damit befördern, und sein Gemüth solchergestalt überdem in eine Verfassung bringen, worin es der Gnade Gottes desto ruhiger und seliger genießen könne. — Und auf diese Weise beruhigte er sich um so vielmehr, je stärker diese edle Gemüthsverfassung in ihm durch den Glauben geheiliget wurde.

Ueberhaupt aber habe ich längst eine Gelegenheit gewünscht, unsern Neigungen und Leidenschaften eine mehrere

---

*) Den Generalsuperintendenten Jacobi zu Celle.

Aufmerksamkeit zu erwerben, den Werth ihres starken und glücklichen Einflusses in alle Arten von Tugenden zu zeigen, und dadurch ein Vorurtheil zu schwächen, welches die Tugend schlechterdings zu einer Frucht unsers Verstandes macht, und solche sogleich einer Falschheit beschuldigt, wenn eine Süßigkeit der Empfindung, ein sanfter Hang der Neigung, oder eine starke Leidenschaft sich mit ihr vereiniget. Der Graf von Shaftesbury hat diese Lehre zwar schon in ein schönes System gebracht, und den Anbau unsrer Neigungen zu dem Hauptvorwurf seiner Sittenlehre gemacht. Weil es aber Manchem, welcher die Tugend blos für die moralische genommen, zu gefährlich geschienen, solche schlechterdings von unsern Neigungen abhangen zu lassen, da doch, in einem allgemeinen Begriff, die Güte eines jeden Dinges auch seine Tugend ist, so habe ich die Güte unsrer Neigungen und Leidenschaften erstlich als eine Tugend in diesem allgemeinen Verstande genommen, und sie hernach zur moralischen erhoben, wenn der Verstand diese Neigung als eine solche gebilligt, welche unsern Pflichten und unsrer Bestimmung gemäß gewesen.

Und auf diese Art ist den guten Neigungen ihr vortrefflicher Werth behalten, und das Feld der menschlichen Tugenden erweitert worden, ohne daß mir der Vorwurf gemacht werden kann, welcher dem Grafen von Shaftesbury gemacht worden. Ich halte es für eine sehr traurige Bemühung, die Falschheit der menschlichen Tugenden gar zu genau aufzusuchen; und Leibnitz hat schon aus diesem Gesichtspunkt die bekannte französische Abhandlung davon mißbilligt. Denn wenn man so weit gehen und die ganze Kraft der besten Neigungen für Nichts rechnen, mithin Alles auf eine freie Wahl der Seele ankommen lassen will, so befürchte ich, wir werden wirklich einen gefährlichen Handel treffen, und das Sichere weggeben, ohne das Bessere aber Unsichere dagegen wieder zu erhalten. In Absicht der Wirkung thut

es zur Sache wenig, ob wir aus freier Wahl oder aus freier Neigung tugendhaft gewesen. Kostet letzteres unserm Verstande nichts, so kann auch die Seele durch eine beständige gute Wahl zuletzt eine solche Gewohnheit oder eine solche Fertigkeit in der Tugend erlangen, daß die Ausübung derselben eben so leicht wird, als wenn sie durch die Neigung gewirkt worden. Neigung und Verstand sind beide Gaben eines Schöpfers; sie können beide verderbt, beide aber auch natürlich richtig und gut sein; sie können beide durch gute und böse Erziehung gelenkt, und durch zufällige Umstände verändert sein. Es ist so schwer, wider eine Ueberzeugung als wider eine herrschende Neigung zu handeln; unsere Ueberzeugung kann aus falschen Gründen, unsre Neigung aus unrichtigen Empfindungen entsprungen sein. Der Eigennutz des Verstandes ist vor dem Eigennutze des Herzens nicht privilegirt, und wo der Verstand seine Wollust aus den erhabensten Betrachtungen ziehen kann, da hat das Herz ein Recht, seine edlen Empfindungen mit Vergnügen zu fühlen. Kann man dem Verstande die mystische Pflicht auflegen, an Gott ohne den Vortheil eines Vergnügens zu denken, ihn zu lieben, ohne den Gedanken dieser Liebe sanfter als einen andern zu denken, so wird sich auch schon ein Metaphysicus finden, welcher das Gefühl des Schönen von seiner Wirkung abstrahiren kann. Ist aber beides unmöglich, so muß der systematische Stolz sich unter die Erfahrung demüthigen, und wenigstens der Neigung erlauben, sich mehr an einer freien Wahl als an einem edlen Triebe zu ergötzen.

Ich behaupte also hieraus, daß wir wohl thun, unsre Neigungen und Leidenschaften, so viel immer möglich, zu verbessern, oder, wo sie von der besten Art sind, und sich so wenig verbessern als erweitern lassen, welches auf den Beifall der Sittenlehre ankömmt, solchen getrost zu folgen, und mit diesem sichern Führer eben den Weg zu wandeln, welchen wir nach einem freien Entschlusse unsers Geistes

gewandelt sein würden, wenn die Neigung nach einer schlimmern Seite gerichtet gewesen. Was die Pflicht eines Christen weiter erfordere, solches übergehe ich hier der Kürze halber mit Fleiß, weil es in der Abhandlung selbst an einigen Stellen mit angeführet worden.

* * *

Sie haben mir zwar schon oft angelegen, Philocles, daß ich Ihnen das Gemüth desjenigen schildern möchte, welcher in der Erfüllung seiner Pflichten, und besonders der großmüthigen Bemühung Andre glücklich zu machen, ein so außerordentliches Mittel fand. Allein der traurige Gedanke, daß ich Ihre Forderung nicht erfüllen konnte, ohne mir zugleich die ganze Größe meines Verlustes auf das lebhafteste wieder vorzustellen, hat auch eben so oft meinen besten Vorsatz unterbrochen. Und vielleicht würde ich ihn niemals vollführt haben, wenn nicht ein neuer Verlust die bisherige Schonung meiner Ruhe auf einmal vereitelt hätte. Der vierte Frühling wird nun bald anfangen mir ungefühlt vorüber zu gehen, und ihm werden viel mehrere folgen, ohne mir die Tage wiederzubringen, welche mich jeden Morgen zufriedener erblicken ließen, die Tage, worin mir die Schöpfung ihre Vollkommenheit in jenem würdigen Menschenfreunde erklärte. So lange ist es schon, daß ich Ihn verliere.

Sie erinnern sich vielleicht noch, Philocles, der letztern Unterredung, welche wir mit ihm hatten. Es war eben einer von Ihren Lieblingsabenden, und wir gingen, ungehört und ungesucht unsre Gedanken über die nun sittsamern Reizungen der Natur zu zerstreuen; die stille Hoheit der Nacht schien sich mit einer vertrautern Verehrung zu befriedigen; die von ihrer Arbeit gleichsam ruhende Natur goß auch in unsre Seelen sanftere Empfindungen, und wir redeten von dem Vergnügen einer solchen Ruhe nach wohlvollbrachten

Tagen; als er uns unvermerkt auf die Glückseligkeit lenkte, welche derjenige empfinden müßte, der sich an einem solchen Abende erinnern könnte, daß wenigstens ein Unglückseliger durch seine Fürsorge unbekümmerter schliefe, und morgen mit dem Danke für seine Wohlthat zufriedener erwachte. Wie stark war nicht seine Rede! Mir deucht, ich höre es noch, wie er zu uns sagte: Diese Erinnerungen lassen mir manchen Abend in sanften Entzückungen verfließen, und manche freudige Thräne danket dem Schöpfer der Freude für die Mittel, wodurch ich die Sorgen eines Elenden vermindre; ich suche oft die der Betrachtung so günstige Stille des Abends, um für mich allein neue Entwürfe zum Besten dieses oder jenes Unglücklichen zu machen; ich überlege, wie ich seinen Wünschen zuvorkommen, seiner Empfindlichkeit schonen und seine bedrängten Umstände so unvermerkt verändern wolle, damit seine Tage in gesegneter und freudiger Arbeit, seine Nächte ohne ängstliche Rechnungen, und seine Abende eben so ruhig, als jetzo der unsrige ist, dahin gehen mögen. Dann stelle ich mir die Zufriedenheit dieses Mannes vor, ich male mir sein dankbegieriges Herz, sein Vergnügen über den Schöpfer, die Empfindungen, womit er mich bewillkommnen würde, wenn er seinen Wohlthäter kennete; und alle diese reizenden Gegenstände setzen mich in eine Bewegung, welche meines Ermessens den höchsten Grad der zeitlichen Wollust ausmachen muß.... So freundschaftlich das Vertrauen war, worin sein Herz sich solchergestalt auflösete, so wenig dachten wir damals, daß das Gebet so vieler getrösteten Witwen und so vieler erfreueten Armen den Vater der Menschen nicht bewegen sollte, ihnen diesen Segen zu lassen. Wer hätte es doch wohl denken sollen, o Philocles, daß der Himmel uns Uebrige so sehr, so sehr erniedrigen, und durch seinen frühen Abgang den Werth so vieler Geschöpfe verringern würde? Werden den Frommen ihre Tage verkürzt, um sie vor einem künftigen Rück-

fall zu bewahren? werden sie den Bösen verlängert, um ihnen Zeit zur Besserung zu geben? wo bleibt dann die zeitliche Verheißung der erstern? und wie mögen wir uns in der letzten Stunde beruhigen, wenn der Rathschluß des Allmächtigen uns arme Sterbliche auch nach den möglichen Handlungen eines fernern Lebens richtet?

Verzeihen Sie mir, Philocles, wenn ich unterweilen meine Empfindungen zu Worten kommen lasse; selbst die Zweifel, die unser Herz in solchen Fällen brechen, geben eine Erleichterung. Ich will mit meinem Schmerze oft reden; vielleicht gelingt es mir, mit ihm vertrauter zu werden.

Wie oft habe ich mich mit ihm in eben diesen reizenden Betrachtungen unterhalten, wozu uns damals die aufmerksame Stille der Nacht so feierlich bereitete! Das Vergnügen, welches die Tugend ihren Verehrern zubringt, die sanfte Beruhigung, welche wir aus der Erfüllung unsrer Pflichten ziehen, die göttliche Freude Gutes zu thun und immer Mehrere glücklich zu machen, die Entzückung eines Fürsten bei dem Anblick segnender Völker, in deren Augen jetzt eine Schöpfung neuer Freuden vorgehet, gaben ihm noch das letztemal zu so manchen erhabenen Gedanken Anlaß, daß wir unsre Rührungen mit dem Zweifel unterbrechen mußten: ob man sich diesem Vergnügen, wenn man es gleich mit Recht genösse, auch wohl zu sehr überlassen könnte?

Zu sehr? fragte ich. Ja, wo das Vergnügen Gutes zu thun, blos zu einer Angelegenheit unsrer Eigenliebe gemacht wird, wo das Wohlthun nur eine edlere Art des Verschwendens, und die Dankbarkeit blos eine Befriedigung unsers Stolzes ist, wo der Fürst von seiner unzugänglichen Höhe auf den niedern Theil der Menschen, als auf veredelte Insekten, herabschauet, und ihnen blos in der Absicht Gutes thut, um ihnen unter seinem Thronhimmel eine irdische Gottheit zu scheinen, da braucht man freilich nicht lange

zu fragen, ob man sich einer solchen Wollust auch wohl zu sehr überlassen könne. Allein, wo die Gerechtigkeit gegen sich und Andre die Ueberwallung unsers gutthätigen Herzens in starken Strömen fortführet, wo die Wohlthat von aller Erniedrigung desjenigen, der sie empfängt, befreiet ist, wo der Undank uns mehr bekümmert als verdrießet, und niemals abschreckt, wo die süße Menschenliebe und die mit ihr befreundeten Neigungen der bescheidenen Gütigkeit eines edlen Bodens gleichen, welcher seinen prächtigen Blumen die Bewunderung der Zuschauer erwirbt, sich selbst aber nur die huldreiche Sorge vorbehält, ihre Wurzeln zu tränken und zu ernähren, da wird die billige Zufriedenheit mit sich selbst, diese Frucht der Weisheit, diese unberühmte und sichere Vergeltung der Tugend, je süßer und größer sie wird, allemal nur die Bewegungsgründe vermehren, welche uns die große und vortreffliche Pflicht auflegen, uns immer vollkommner zu machen.

Aber, versetzte er, diese mit der Tugend befreundeten Neigungen, diese glänzenden Körper, welche so leicht die Farbe der Tugend annehmen, und uns durch ihren Widerschein verführen, wie oft erschleichen sie sich nicht unsern Beifall! wie oft bekleidet nicht die natürliche Güte unsrer Leidenschaften die Stelle der Tugend! Unser Herz hat seine eigne Sittenlehre, und der Verstand wird von ihm, als von einem Lieblingssystem, übereilet; wir erklären Alles daraus, und glauben oft mit dem erhabenen Schwunge der Tugend uns schon dem Throne der Gottheit zu nähern, wenn uns etwa die Schnellkraft einer glücklichen Leidenschaft über die Sphäre solcher Menschen erhebt, welche von der Natur minder gütige Neigungen als wir empfangen, und mit aller Mühe lange nicht die Höhe erstiegen haben, welche wir ohne große Kosten erreichen. Wie oft sehen wir die Wirkungen eines natürlichen Mitleidens für Handlungen der Menschenliebe an! Wie oft borget die Verschwendung den

Titel der Großmuth, die Beqemlichkeit den Namen der Mäßigung, und der Haß den Schein der Gerechtigkeit! Wie geneigt sind wir nicht, dem edlen und demüthigen Anstand des schuldigen Unglückseligen seine Schuld zu vergeben! Wie billig sind wir nicht gegen die Ausschweifungen glücklicher Leidenschaften! Wie schwer wird es uns, gegen die rührenden Thränen einer strafbaren Schöne die Schärfe der Gesetze zu gebrauchen! Und wer kann sagen, daß er allemal der Tugend, wenn sie nicht zu ihrem Vortheil gebildet gewesen, die schuldige Gerechtigkeit widerfahren lassen? Wenn aber so mancherlei unvermerkte Ursachen sich in unsre schönsten Thaten einflechten, wenn die Güte unsrer Triebe, die Süßigkeit wohlthätiger Empfindungen, die Begierde zu gefallen, mehrern Eindruck auf wohlgerathene Seelen haben können als die Vorstellung der Tugend selbst, wenn wir rechtschaffen handeln können aus Ehrgeiz und Vergnügen, wenn wir wohlthun können aus Weichlichkeit, wenn wir aus einer natürlichen Neigung zur Ruhe die mühsamen Laster fliehen, und in einem sanften melancholischen Augenblick unsern Pflichten getreuer sind, als wenn die Freude unser Geblüt in flüchtige Wallungen setzt: haben wir dann nicht Ursache, in unsere Tugenden ein Mißtrauen zu setzen, und die Wollust nicht gar zu groß werden zu lassen, welche aus der Betrachtung unsrer tugendhaften und gutthätigen Handlungen entsteht? Sind nicht also die Quellen unsrer edelsten Thaten in ihren ersten Adern verfälscht, und können wir wohl jemals versichert sein, daß wir hier das wilde Wasser von der gesunden Quelle geschieden haben?

Hier, o Philocles! hätte ich mir die Deutlichkeit und Stärke Ihres Vortrages wünschen mögen, damit ich diesen feinen Wölkungen *), diesen unmerklichen Verwandtschaften

*) Möser gebraucht auch in andern seiner frühern Schriften dieses Wort statt des französischen und itzt auch im Deutschen allgemein aufgenommenen Wortes Nüancen.

der Thorheit und Weisheit einen Körper, eine Größe, eine Deutlichkeit ertheilen können, worin sie sich dem Verstande in einer wohlgeordneten Reihe dargestellt hätten. Welch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Schatten fand sich in diesem Gemälde! Aus jedem Stande ein neuer Gesichtspunkt; so manches Auge, so manche Veränderung; so manches Urtheil, so mancher Unterschied.

Jedoch sollten die glücklichen Leidenschaften, dieses zärtliche Gefühl, diese natürliche Güte des Herzens, diese süße Thräne, welche mir Ihre Freundschaft ablocket, sollten diese die Tugend verfälschen können? Nein, Philocles. Kann die Religion sie heiligen, warum sollte nicht auch die Tugend sie veredeln können? Der wohlthätige Schöpfer pflanzte mit seinen göttlichen Händen Triebe in unser Herz, sanfte, edle Triebe, Triebe der Erkenntlichkeit gegen seine unendliche Güte. Ehe die Tugend unsre Schritte lenkte, und die Vernunft unsern Pfad bereitete, waren sie da. Wir fühlten Mitleid, ehe die Religion uns lehrte barmherzig zu sein; und die nothwendigen Reizungen der Schönheit erhielten den Beifall unsrer Empfindungen, ehe der Verstand ihren Werth untersuchte. Die Neigung knüpfte das erste Band der Freundschaft; göttlicher Augenblick! Und wie die Tugend kam, solches noch mehr zu befestigen, waren die sanftesten Entzückungen schon vorüber. Die Liebe ist eine Tugend; wer sie aber von allen demjenigen entblößen wollte, was sie von der Güte unsrer Neigungen, von der Harmonie der Empfindungen, von einem zärtlichen Kummer, von einsamen und unzerstreuten Entzückungen und andern durch menschliche Ausdrücke noch nie geschwächten Begeisterungen erhält, wer ihr die Reizungen der Schönheit, die Schmeichelei der Siege, die sinnliche Erkenntlichkeit und das Gefühl keuscher Wollust entziehen wollte, der würde zwar die Liebe, wie sie als eine Tugend von den Weltweisen beschrieben wird, behalten, aber hoffentlich nicht so grausam sein, um sie unter Menschen zu suchen.

Ich mußte hier anhalten, weil ich aus einer freundschaftlichen Bewegung einen Einwurf zuvorsah, welcher mit einiger Mühe zurückgehalten wurde. Ich räume dieses alles ein, fing er an; allein die natürliche Schönheit der Seele gleicht der Schönheit des Körpers. Gleichwie wir aber wenig Ursache haben, auf einen so wohlfeil erhaltenen Vorzug stolz zu sein, und mit gar zu vielem Vergnügen daran zu denken, so können wir auch die erstern gar nicht zur Tugend rechnen, und unsrer behenden Eigenliebe damit schmeicheln. Die wahre Tugend muß aus einem freien Entschlusse des Geistes das Gute, welches sie für ihre Pflicht erkennet, wählen; sie muß weiter als die Empfindungen gehen, und das Feld ihrer Vollkommenheiten durch Ueberlegung erweitern. Das Gefühl wird oft gerührt, wo die Tugend strenge sein muß. Standhaftigkeit und Muth wohnen selten bei der Zärtlichkeit; und diese mildert wiederum nicht allemal die Härte der erstern. Die Ueberlegung muß also bei der Wahl den Vorsitz haben; und wenn wir alsdann strenge oder gelinde sind, wie es die Wahrheit, die Gerechtigkeit und unsre Pflicht erfordert, so verdienet die Strenge oder Gelindigkeit erst den großen Namen einer Tugend. Eine glückliche Leidenschaft übertreibt gemeiniglich diejenige Tugend, welche ihr Liebling ist. Sie gleicht der Fluth, die ein Schiff nicht in den Hafen, sondern über die Ufer auf's Land setzt. Selten wird sie das Verhältniß zwischen allen Tugenden gleich unterhalten; und doch entsteht aus diesem Verhältniß die wahre Größe des Tugendhaften. So ist oft das Vergnügen Gutes zu thun weit vor der Gerechtigkeit voraus, welche wir uns und Andern schuldig sind. So ist oft die Großmuth zu stolz, Wohlthaten anzunehmen, welche gleichwohl ihre Selbsterhaltung insgeheim erfordert. Der sanfte Reiz, unsre Feinde versöhnen zu wollen, bricht oft in tyrannische Wohlthaten aus, wenn dieser ihr Edelmuth zu seiner Beruhigung von uns keine erniedrigende Größe,

sondern eine schmeichelnde Schwäche erfordert hätte. Wie oft würde ein Feind sein Leben als eine Wohlthat annehmen, wenn es ihm unvermerkt gelassen, und nicht mit gar zu sichtbarer Gütigkeit geschenkt würde! Man sehe die mehrsten großen Leute an, welche jemal in der Welt gewesen. Jeder von ihnen hat sich in eine gewisse Tugend verliebt, welcher alle andre zum Opfer werden müssen. Einer hat sich die Tapferkeit, ein andrer die Großmuth, ein andrer die Barmherzigkeit, dieser die Armuth, jener die Keuschheit zum Günstling erwählt, ihm sein ganzes Vertrauen geweihet, und solchergestalt die allgemeinen Bande der Tugenden zerrissen. Was waren aber diese Tugenden? Werke der Neigungen. Bei starken und glücklichen Leidenschaften hat also die Vernunft am mehrsten zu arbeiten, damit die mit der Neigung vertraute Tugend die andern nicht zurücklasse, und zwei Freunde allein vorausgehen, ohne sich nach der Gesellschaft umzusehen. So bricht ein vorsichtiger Gärtner oft die Blüthen einem jungen Baume ab, welcher der Liebling seiner Erwartung ist, damit er sich auch im Fruchtbringen nicht erschöpfen, und darüber einige gute Zweige saftlos lassen möge. Dieses alles aber erfordert Einsicht, Entschluß und Ueberwindung; diese aber sind Früchte des Verstandes, und keiner natürlichen Neigungen. Wir müssen also das Vergnügen mäßigen, welches nicht sowohl aus unsrer wahren Rechtschaffenheit, als vielmehr aus einigen zufälligen Tugenden unsers Geblüts, daß ich sie so nennen mag, entspringet.

Wie aber, war meine Antwort, wenn die Seele so schön gebildet, und von der Hand ihres Schöpfers so vollkommen gerathen ist, daß sie der kleinen Verbesserungen unsers Verstandes nicht bedarf? Wie, wenn unser Verstand selbst von Natur so richtig ist, daß er die Leidenschaften vom Anfang an gemäßigt und zum Guten gewöhnt hat? Wie, wenn es eben unser glücklicher Ehrgeiz ist, dem Rath der Vernunft

und unsern Pflichten zu folgen? wenn unsre wohlgeordneten und eilfertigen Neigungen den Aussichten des Verstandes zuvorkommen, wenn es unsre einzige Wollust ist, tugendhaft zu sein? wenn der Geist nur blos erfinden darf, was unsre Pflicht sei, um unsre fertigen Triebe in eine dahin auf's stärkste abeilende Bewegung zu setzen? Sollte der glückliche Besitzer einer solchen Seele nicht tugendhaft sein, ob er schon nicht nöthig hat, sein Herz erst durch Gründe und Ueberwindung zum Gehorsam zu bringen? Sollte die Schönheit des Körpers um deßwillen, weil sie nicht unser, sondern des Schöpfers Werk ist, uns minder angenehm sein? Sollte die Schönheit der Seele mit wenigerm Entzücken empfunden werden, weil sie von Natur eine so vortreffliche Richtung und Stärke erhalten, daß es unserm Verstande und dem allerbesten Entschlusse unmöglich ist, das Geringste daran zu verbessern?

Die Ueberwindung, wovon uns so viel gesagt wird, ist auch gar nicht nothwendig, den Werth unsrer Tugenden zu erhöhen. Zwar lehrt uns unser Stolz, daß ein Held, welcher die halbe Welt besieget, unsers Weihrauchs würdiger sei, als ein andrer, welchem, zum Beweise seiner Größe, die schreckliche Gelegenheit gefehlt, den ganzen Erdball zu verwüsten; und wir sind mit unsrer Verehrung gegen erstern um so viel verschwenderischer, weil wir uns heimlich schmeicheln, für einen jeden kleinen falschen Triumph über unsre Neigungen, wobei doch gemeiniglich eine vornehmere Thorheit die geringere nur zur Schau stellet, wenigstens von dem Pöbel unsrer eignen Gedanken als Helden gepriesen zu werden. Allein die Kosten der Ueberwindung, überhaupt betrachtet, geben nur ein zufälliges Maß ab zur Berechnung der Tugend. Ein Strom, welcher in dem Abgrund versunkener Thäler seine stürzende Last fortwälzet, jetzt mit königlichen Kosten in seinem Laufe gehemmt, über Berge geführt, von neuem in's Thal gestürzt, und durch die Ne-

benbuhlerin der Natur gezwungen wird, sich in die Wolken zu ergießen, bringt freilich der Hand, welche der Natur diese Gesetze vorschrieb, unendliche Ehre. Sollte aber die reiche Quelle, welche aus dem Gipfel des Berges rauschet, und sich sogleich von selbst in's Thal stürzt, woraus ihre Fluth mit wenigern Kosten wieder in die Höhe gebracht wird, um deßwillen, weil sie weniger Kosten verursacht, den Werth ihrer prächtigen Wirkungen vermindern? Zwar bleibt zwischen den Meistern, welche hier ihre Größe zeigen, ein wichtiger Unterschied. Allein dieses kann den Werth der Sache an und für sich nicht verändern; oder man müßte auch einen Dichter, welcher in vierzig Jahren eine Ilias verfertigt, einem andern vorziehen, welchem sie mit weniger Mühe in vierzig Tagen gelungen.

Kömmt es blos auf die Ueberwindung an, so muß die Beleidigung des besten Freundes, wenn sie mit der mühseligsten Erstickung unsers zärtlichsten Gefühls, und nach einem blutigen innerlichen Kriege geschieht, eben so edel sein als die Großmuth des Scipio, welcher die Macht der kühnsten Reizungen, die Pracht eines stolzen und neuen Ebenmaßes jener gefangenen Spanierin kräftig fühlte, und jung und Sieger war, dennoch aber ohne Mühe sich eine Freude daraus machte, sie ihrem geliebten Allucius zurückzugeben.

Die Ueberwindung ist ein Sieg unsers Verstandes; der Verstand ist ein Vorzug, womit sich ein Jeder gern schmeichelt. Sollte also wohl die Ueberwindung nicht um deßwillen so sehr gerühmt werden, weil sie alles dasjenige auf die Rechnung des Verstandes bringt, was wir unsern guten Neigungen abzwacken? Hat nicht vielleicht Socrates sein eignes Herz um deßwillen so böse beschrieben, damit er dessen Besserung zu einem selbsterworbenen Verdienste machen, und seinem Verstande mehr als seinem Schöpfer danken möchte? Wie schlecht hätte die Religion der Christen

für uns gesorgt, da sie unsre Bekehrung einer fremden Gnade zugeschrieben, wenn die Größe der Tugend nothwendig ein Werk unsrer eignen Vernunft sein müßte!

Der kühnste Gedanke, welchen jemals ein Sterblicher denken konnte, war dieser, daß er Gott gefallen wollte. Der große Begriff, welchen wir uns von einer Verehrung gegen ihn machen können, ist dieser, daß wir alle unsere Kräfte verleugnen, und auch diese vollkommene Selbstverleugnung als eine bloße Wohlthat unsers Schöpfers verehren. Sollte es aber seiner allmächtigen Güte unmöglich sein, das Herz eines Sterblichen so fühlbar, so erkenntlich, so vollkommen zu bilden, daß er seine einzige Wollust in der Vermehrung seiner Dankbarkeit setzte, und durch die vollkommenste Selbstverleugnung seinen wahren Ehrgeiz befriedigte? Sollte ein solcher Auserwählter um deßwillen, daß ihm seine Größe weder Ueberwindung, noch Mühe kostete, minder tugendhaft sein als ein andrer, der durch einen großen Hang zu Lastern in den Stand gesetzet worden, ein Märtyrer seiner Leidenschaften zu werden?

Hier, o Philocles! merkte ich aus seinem Lächeln, daß er glaubte, ich hätte die Sache zu weit getrieben, und aus meiner Einbildung Menschen erschaffen, die wohl niemals zum Vorschein kommen würden. Ich ließ ihm auch gern hierin stillschweigend Gerechtigkeit widerfahren, weil er an seinem eignen Herzen am besten sehen konnte, wie weit der Schöpfer einen Menschen mit so vollkommenen natürlichen Neigungen begaben wollen. Allein der Schluß blieb doch immer richtig, daß wir nicht nöthig hätten, sogleich in unsre Tugenden einen Verdacht zu setzen, wenn solche gleich aus unsern natürlichvollkommenen Neigungen ihren Ursprung genommen, und durch dieselben ohne Kosten und Mühe zu einer solchen Höhe getrieben worden, daß es dem menschlichen Verstande, außer der Religion, nicht möglich gewesen, größere Vollkommenheiten zu erreichen.

Wir vereinigten uns jedoch zuletzt dahin, daß die Ueberwindung einigen Werth behalten, und der Weise, welcher seine bösen Neigungen glücklich besiegte, befugt bleiben sollte, sich der süßen Ruhe zu überlassen, welche den müden Sieger in der stillen Wohnung seiner Betrachtungen bewillkommt. Dagegen aber sollte auch der zärtliche Freund, der großmüthige Wohlthäter, der standhafte Patriot berechtigt sein, sich von den Reizungen seiner eignen Rechtschaffenheit rühren zu lassen, wenn dieselbe gleich kein selbsterworbenes kostbares Verdienst, sondern ein bloßer Adel des Geblüts zu nennen sein möchte. Wir glaubten auch nicht, daß die Empfindung einer solchen Wollust, welche eigentlich den höchsten Grad der sinnlichen Erkenntlichkeit gegen den allgemeinen Wohlthäter bestimmte, diesem mißfallen könnte, da alle seine Gesetze lediglich zu unserm Vergnügen abzielten, und derselbe sich so bewundernswürdig gnädig gegen uns erwiese, daß er uns durch unendliche Aussichten einer ewigen Wollust — wozu? zu der angenehmen Pflicht verbunden, uns vollkommner, glücklicher und, nach einer nothwendigen Folge, auch vergnügter zu machen; da wir keine natürlichgute Handlung verrichten könnten, ohne nicht in ihr selbst und ihren Folgen neue Erweiterungen unsers Vergnügens zu finden; und wenn wir gleich diese Belohnung bei den sittlichguten Handlungen bisweilen vermißten (indem einer, der mit Wahl lasterhaft ist, hierin glücklicher sein kann), dennoch, außer einer stillen innerlichen Beruhigung und dem angenehmen Gefühl des Sittlichschönen, eine ewige und überschwängliche Schadloshaltung vor uns behalten.

In solchen Unterredungen haben wir manche ruhige Stunde zugebracht, und ich erinnere mich derselben noch immer mit dem größten Vergnügen, obschon diese Erinnerungen mich manche Thräne kosten. Denn seitdem mein Schmerz zu einer gelassenen Betrübniß gereift, seitdem der größte Verlust, welchen ich nachgehends erlitten, meine trau-

rige Erwartung nicht mehr befremdet, kann ich sie Ihnen, Philocles, mit einer Empfindung erzählen, welche den bewölkten Sommertagen gleicht, die eben durch ihre Dunkelheit gefallen. Ich fand es auch zu meiner Absicht nöthig, weil ich den Werth guter und wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften zuvor einigermaßen überhaupt bestimmen und einige scheinbare Einwürfe heben mußte, ehe ich Ihnen sagen durfte, daß die edle Seele, deren natürliche Schönheit ich Ihnen entwerfen wollte, hierin vor vielen andern besonders glücklich gewesen.

Die mehrsten Menschen sind so stolz, daß sie dieses edelste Geschenk der Natur für keine sonderliche Wohlthat erkennen, und auf den Ruhm eines guten Herzens gar nicht eifersüchtig sind, wenn sie nur den Preis des Verstandes davon tragen können. Sie bewundern einen bekehrten Bösewicht, und lassen den stillen Rechtschaffenen unbemerkt vorüber gehen, welcher die Macht seines Schöpfers oft mehr als jener verherrlichet. Allein was ist der beste Verstand gegen das beste Herz? Und wie leicht ist der Grad der Versuchung auszurechnen, welcher den Klügsten verführt, wenn die Leidenschaften sich auf die Seite der Versuchung lenken! Ich zittre, und schweige bei einer so entsetzlichen Betrachtung.

Ein gutes Herz ist unstreitig ein Meisterstück, worin die Allmacht ihr segnendes Antlitz abgedruckt. Dieses, o Philocles! hatte ihm die erstgeborne Tochter der Allmacht, die Natur, aus ihrem eignen Busen gegeben, und die ersten Eindrücke der freudigen Erkenntlichkeit darin gelassen, womit die ganze Schöpfung ihren Urheber gleichsam bewillkommt hatte, als sie ihr Dasein von seiner Liebe empfangen. Dieses Herz empfand seinen Werth mit einer angenehmen Ueberzeugung, und bebte von Empfindungen der Dankbarkeit, ehe der Verstand den Gedanken zeugte, daß die Erkenntlichkeit gegen Andre als sich selbst durch ihre

Größe beschwerlich werden könnte. Eine tiefe Mischung von allgemeiner Wohlgewogenheit, von Zärtlichkeit und Mitleid schwächten es zu allen sanften Empfindungen, welche aber durch starke und dauerhafte Leidenschaften wiederum gestärkt und eingeschränkt wurden. Eine natürliche Großmuth floß mit dem Geblüt durch die weiten Adern, und Standhaftigkeit und Muth erhoben sich in den starken und reizbaren Nerven. Dieses war die erste vortreffliche Anlage der Natur. Eine lange gute Gewohnheit, die zufällige Frucht der Erziehung, hatte Manches hinzugethan oder befestigt, ohne daß man sich dessen mehr erinnern konnte. Alle Gegenstände gewannen bei einer solchen glücklichen Verfassung, indem sie sich immer nur von ihrer besten Seite in seinem Herzen abbildeten. Daraus war durch die Uebung eine Billigkeit der Empfindung entstanden, welche bei der größten Lebhaftigkeit die Eindrücke von Glück und Unglück gelassener annahm. Und gleichwie das Schöne und Regelmäßige in seiner übereinstimmenden Lage eine gewisse Freude zeigt, indem alle Theile mit möglichster Bequemlichkeit einander zu tragen, und mit freundschaftlichen Kräften ihren Endzweck zu befördern scheinen, also belohnten auch hier die wohlgeordneten Neigungen, welche mit der glücklichsten Eintracht, und ohne sich einander zu zerstören, ihrer Richtung folgten, ihren Besitzer mit einer Freude, welche sich durch ein reflectirtes Gefühl verdoppelte. Diese Freude breitete ihre sanften Reizungen über alle seine Pflichten aus; und so wie das Vergnügen allen Bewegungen des Körpers eine allgemeine Gefälligkeit mittheilt, so erhielten auch seine Tugenden einen ungezwungenen und einnehmenden Anstand von der angebornen Leichtigkeit, womit sie ausgeübet wurden.

Gute Neigungen sind aber nicht zulänglich, einen Menschen in seiner Art groß zu machen, wenn sie nicht durch den Schwung der Leidenschaften immer mehr und erhoben werden. Die Leidenschaften sind nützliche Stürme, welche

in die Neigungen, wie in gespannte Segel, blasen, und solche schneller als die Wünsche der Thoren in ihrer Richtung fortjagen. Diese ruhen niemals und leiden keine schlummernde Seelen. Diese, und nicht das Laster, machen einen Staat blühend. Sie glänzen in der Pracht des Weisen, verschwenden oder geizen im Thoren, siegen im Helden, rasen im Tyrannen, zittern im Weichling, dauren im Unglück, und befördern die Tugend im allgemeinen Verstande, nach welchem auch die Grausamkeit eine nothwendige Tugend der Tyrannen ist. Gleichgültig in sich selbst, ist ihre Macht dem Tugendhaften nützlich, dem Thoren schädlich, und dem Bösen ein geflügeltes Mittel zum Ziel des Verderbens. Ihr Gebrauch allein macht sie gut oder böse.

Der Ehrgeiz, dieser unermüdete Vertheidiger der Tugend, war vorzüglich diejenige Leidenschaft, welche hier die wohlgewognen Neigungen wirksam und stark machte. Dieser allein würde ihn angefeuert haben rechtschaffen zu sein, wenn die Tugend auch nur ein leerer Name gewesen wäre, worunter Sterbliche eine unbekannte Gottheit verehren. Denn das Schöne und Regelmäßige in einer Handlung behält immer seine Reizungen; die Uebung der Großmuth wird allemal ein Herz vergnügen, das hierin blos seinen natürlichen Trieben folgt.

Ich darf hier nicht befürchten, Philocles, daß Sie die Vortheile der Ruhe und Zufriedenheit, welche sich bei guten Neigungen und schwachen Leidenschaften allein einzufinden scheinen, zu sehr rühmen werden. Ich könnte Ihnen sonst mit eben dem Enthusiasmus antworten, womit Sie einmal das Gegentheil verfochten. Zufriedenheit? sagten Sie, stolzer Verzicht auf mehrere Vollkommenheiten? Für endliche Menschen? die für sich und ihre Freunde so gerechte Wünsche zu thun haben? Sollte diese des Wunsches eines Weisen werth sein? Unvollkommen, und zufrieden sein! Die prächtigste Aussicht unendlicher Glückseligkeiten vor sich zu

haben, sich dem Himmel nähern zu können; und doch bei dem Ziele der Bequemlichkeit auf der so sehr betretenen Mittelstraße unbekümmert zu schlafen? welche gefährliche, welche unanständige Ruhe! Auch keinen Wunsch für einen Unglückseligen übrig zu haben? ruhig bei dem Schmerze seiner Freunde, bei dem Uebermuthe kleiner Tyrannen zufrieden, gelassen bei dem Wahnwitz königlicher Thoren? welche abscheuliche Zufriedenheit! Die natürliche Religion bauet auf der Unendlichkeit unsers Verlangens die Unsterblichkeit unsrer Seelen, der Naturkündiger, wenn er alle bekannte Gegenden erforscht hat, steigt auf drohenden Abhängen zu unerstiegnen Felsen, reiset in unwohnbare Wüsten, um neue Gattungen von Ungeheuern zu suchen, oder steigt in die Tiefe der Erde, um, wo möglich, in der Werkstatt der Natur auch die Muster ihrer künftigen Arbeiten zu erforschen; der Eifrer des Herrn schifft durch unbesegelte Meere, um neue Länder, und in diesen Seelen zu entdecken, welche er glücklich machen könne. Wenn also die weisesten unter den Menschen ihre Glückseligkeit mit einer beständigen Begierde nach einer größern genießen, wenn der Großmüthige, welcher eine Welt beglücket, noch mehrere zu beglücken wünscht, wie können wir uns dann so sehr bei einer Zufriedenheit gefallen, welche sich gegen ihre gegenwärtige Ruhe um alle Ansprüche auf mehrere Vollkommenheiten vergleichet? Die wahre Zufriedenheit besteht also in starken regelmäßigen Bewegungen, in unaufhörlichen Bestrebungen nach größern und möglichen Glückseligkeiten; unsre Triebe, unsre Einsichten, unsre Ueberzeugungen, unsre Unvollkommenheiten beweisen diese Wahrheit. Niemand kann zufrieden sein, als dessen wohlgeordnete Neigungen entweder von selbst dahin abeilen, oder durch die Vernunft dahin gelenkt werden.

Auf solche Weise, Philocles, behaupteten Sie den Vorzug einer glücklichen Zufriedenheit; und da ich Ihnen hierin Beifall gebe, so werden Sie auch den Leidenschaften die Ge-

rechtigkeit widerfahren lassen, daß sie unsre natürlichguten Neigungen in einer beständigen Arbeit unterhalten, und sie über das Ziel der Mittelstraße, welche ohnedas kein Meßkünstler mit seinem Stabe bezeichnen kann, zur möglichsten Vollkommenheit treiben.

Ich könnte zwar auch die frohen Aussichten eines solchen Unzufriednen, die er nur mit den Augen genießt, und seine Ansprüche auf so viele Vollkommenheiten, die er niemals ausführen kann, wider Sie anwenden, und daraus die wahrscheinliche Nothwendigkeit folgern, daß der Mensch sich endlich mit dem Gegenwärtigen befriedigen müsse. Denn lassen Sie immerhin den Himmel vor einem solchen Unzufriednen sich erweitern; lassen Sie dasjenige, was eben der Gipfel seiner Vollkommenheit zu sein schien, jetzt zu der allerkleinsten Stufe derselben werden; lassen Sie das unermeßliche Gefilde unendlicher Glückseligkeiten seinen Hoffnungen blühen, und sich seinen segnenden Bemühungen vergrößern; bewegen Sie tausend Elende, welchen er die Wangen getrocknet, mit ihrem Danke andre Tausend herbei zu rufen, damit er, gleich der weisen Vorsicht, diesem einen Trost, jenem einen Rath, und allen eine leutselige Willfährigkeit erzeigen möge; geben Sie ihm aber nicht die Kräfte, diese göttliche Sphäre zu erfüllen, so werden Sie gewiß Ihren Unzufriednen höchst unglücklich machen. Allein weil dieser Einwurf die höhern Kräfte der Seele und das Urtheil des Verstandes betrifft, so muß ich ihn hier nothwendig verhehlen, und die Folge nur zulassen, daß die unendliche Aussicht mehrerer Vollkommenheiten, und der unermüdete Eifer unsrer Neigungen, solche zu erreichen, an und für sich die Menschen nothwendig glücklicher machen müsse, folglich unsre wahre Ruhe nichts dabei leide.

Lassen Sie mich also jetzt nur weiter gehen, und die Wirkungen der guten Neigungen, wie sie von starken Leidenschaften, und besonders von einem sanften Ehrgeize bei

ihm ausgearbeitet und getrieben wurden, in seinen Tugenden betrachten.

Die Gottesfurcht ist die erste. Sein Herz floß von dankbaren Empfindungen gegen das gütigste Wesen über, und ohne ein Christ zu sein, würde seine Seele sich beständig in Ehrfurcht und Erkenntlichkeit vor ihm erniedrigt und ausgebreitet haben. Die Begierde, einem so großen Herrn zu gefallen, war sein ganzer Ehrgeiz, und sein zärtliches Gefühl von dem Großen und Schönen in den Werken der Schöpfung eine vollkommensinnliche Religion. Ich glaube diesen Ausdruck nicht zu mißbrauchen. Denn die bildende Gottheit schwebt gleichsam nah über ihren Werken; unser Herz überraschet sie in ihrer Arbeit; ihre schönen Einrichtungen scheinen unsern Augen ihre heimliche Anwesenheit zu verrathen, und in jeder wachsenden Pflanze zeigt sich ihre wirksame Gegenwart; wenigstens empfinden wir sie, ohne uns durch förmliche Schlüsse davon zu überzeugen. Und da so mannigfaltige Schönheiten und die in ihrer Einrichtung unsern Sinnen erscheinende Hand des Meisters nothwendig unsern Empfindungen ein Wohlgefallen erregen, das Wohlgefallen aber an sich, wenn es durch die Leidenschaften freudiger gemacht wird, in Erkenntlichkeit, Liebe und Verehrung ausbrechen muß, so nenne ich diese auch ohne Beihülfe des Verstandes gottverehrenden Neigungen eine Religion unsrer Empfindungen, eine Religion, worin es niemals Atheisten gegeben.

Sie werden vielleicht sagen, Philocles, daß ich die Güte der natürlichen Empfindungen zu sehr erhoben. Allein, können Thiere gewissermaßen dankbar, treu, demüthig, stolz, großmüthig, zärtlich und herzhaft genannt werden, könnte man eben dieser Güte ihrer Triebe einen höhern Namen beilegen, wenn der Mensch, gegen welchen sie ihre Treue und Dankbarkeit beweisen, so gewiß ihr Gott als ihr Herr und Wohlthäter wäre: warum wollten Sie denn dem edlen,

zärtlichen, dankbaren Gefühl des Menschen, welches seinem Urheber weit getreuer ist als unser Verstand, weniger Ehre beweisen? Warum sollte es nicht eine Ehrfurcht, eine Dankbarkeit, eine Treue, und, wenn solche den Schöpfer zum Gegenstand haben, auch eine Gottesfurcht und Religion unsrer Empfindungen geben? Ich rede hier nicht von der seligmachenden. Denn darauf hat der natürlich vollkommenste Mensch nicht den allergeringsten Anspruch.

Nicht leicht hat wohl Jemand einen größern Ehrgeiz gehabt, seine Neigungen zu erheben als er. Alles, was ihm schön und liebenswürdig vorkam, reizte und führte ihn zu der allgemeinen Einrichtung der Schöpfung; er näherte sich dem Schöpfer auf lauter Thronen; die Planeten waren nur Stufen, um zu vollkommnern Welten zu steigen; und doch war das Kleinste seiner Verachtung nicht ausgesetzt, weil es seinen nothwendigen Werth in der Vollkommenheit des Ganzen zeigte. Auf solchen Höhen genoß er mit Wollust seiner eigenen Größe; sein Stolz wurde zärtlich, wie der Stolz eines gesegneten Vaters beim Anblick wohlgerathener Kinder, wenn er auf die Schönheiten herabschaute, die er in niedrigen Sphären genossen; der Anblick so vieler reizenden Scenen vergrößerte sein Herz zu neuen Entzückungen; und Könige, welche sich an ihrer zufälligen Größe ergötzten, schienen ihm nur Kinder zu sein, welche sich Kronen zu Puppen erwählt.

So viele erreichte Höhen, so viele neue Aussichten in's Unendliche, so starke unbefriedigte Begierden nach größern Vollkommenheiten, ein solcher ehrgeiziger Trieb zur Wollust ließen ihn ein schmales Grab keineswegs als das letzte Ziel seiner weiten Bestimmung erblicken. Er fühlte sich größer als alle endliche Schranken, und der Himmel mußte seinen unsterblichen Bemühungen die Laufbahn der Ewigkeit eröffnen. Eine sanfte Hoffnung, welche mit majestätischen Schritten über das Grab hinweg trat, reflectirte von diesen prächtigen Zinnen, und verlor sich in Ehrfurcht und

Erstaunen, wenn sie das Unendliche der Allmacht auch mit ihren heftigsten Wünschen nicht erreichen konnte. Sein Ehrgeiz war nicht ruhig, ohne von seinem erhabensten Gegenstande alle nur mögliche Vollkommenheiten zu glauben, und seine Begierde zur Wollust wünschte seiner allmächtigen Liebe unendliche Ausdehnung. So arbeiteten Neigung und Leidenschaft gemeinschaftlich an einer Religion, welche das Herz auf ihrer Seite, und um deßwillen so viel Macht hatte, daß alle Versuchungen und Hindernisse ihren unaufhaltbaren Bewegungen weichen mußten. Der Ehrgeiz erhielt sie beständig thätig, das Vergnügen Gutes zu thun öffnete ihre Hand, das Sanfte der Liebe stärkte ihre Andacht; jede Empfindung war Dankbarkeit und Ehrfurcht, jeder Ausbruch der Freude eine äußerliche Verehrung des Schöpfers. Wie leicht mußte es also nicht der göttlichen Gnade sein, ein so vortreffliches Gefäß zu ihrer Ehre zu heiligen, und ihm dasjenige Verdienst mitzutheilen, was allein Menschen sich nicht geben können!

Der Einfluß, welchen die natürliche Güte des Herzens auf seinen Verstand hatte, war ganz ungemein. Sie verhinderte ihn, bei dem schönsten Witze ein Spötter zu werden; und wie ihm Jemand beweisen wollte, daß Millionen gute Welten möglich wären, und folglich wenigstens eine gute aus einem ungefähren Wurfe entstehen können, so begnügte er sich, ihn zu bedauren, daß er ein so schlechtes Gefühl von der Einheit, der Absicht und der allgemeinen Kette des Schönen in der Welt hätte, und sich und der ganzen Schöpfung den Werth einer weisen Einrichtung rauben wollte, ohne welchen dieselbe gleichwohl ihre wahre Schönheit verlieren, unsern Ehrgeiz nicht mehr befriedigen, und unsre Zärtlichkeit nicht reizen würde. Eben sein Ehrgeiz erlaubte ihm nicht, sich einen unvollkommnen Gott zu denken, der Alles so regelmäßig eingerichtet und nachmals die Verwaltung darüber dem blinden Zufalle anvertrauet hätte. Er hatte

die Länder besucht, wo böse Neigungen und Leidenschaften den Verstand nach einer andern Seite ausgearbeitet hatten. Allein die glückliche Richtung der seinigen hatte ohne Mühe den feindseligsten Angriffen widerstanden. Sein wahrer Ehrgeiz erlaubte ihm niemals, in seinem äußerlichen Betragen gegen Gott seine Empfindungen zu verleugnen, und mit nachläßigem Eifer den Spöttern zu heucheln. Eine ernsthafte Größe, und ein Muth, welcher den Thoren Gesetze, und bisweilen auch den sogenannten Ton zur Nachstimmung gab, befahl dem Hohn, sich zu verbergen, und dem Witze bescheiden zu sein.

Bei dem allen empfand er seinen eignen Werth nur als eine Wohlthat, und ersterer konnte nicht zunehmen, ohne daß sich nicht auch die letzte vermehrte. Dieses brachte ihn zu einer gelassenen Selbstverleugnung gegen Gott, erhob ihn aber auf der andern Seite wieder, wenn er das Vertrauen fühlte, welches ihm die Allmacht durch so viele Wohlthaten erwiesen. Die christliche Religion war ihm die angenehmste, weil sie keine einzige von seinen rechtschaffnen Neigungen zerstörte, sondern seine natürliche Dankbarkeit, Großmuth, Liebe und Zärtlichkeit mit erhabnern Beschäftigungen beseligte. Sie werden zwar sagen, Philocles, daß ich bisweilen das natürliche und moralische Gefühl vermische. Allein es findet sich unter diesen beiden eben die Verwandtschaft, welche sich zwischen Seele und Körper findet, welche beständig in einander übergehen, ohne daß wir die Gränzen von beiden Seiten mit Farben unterscheiden können.

Die Menschenliebe, diese würdige Neigung vernünftiger und zu einem Zweck verbundener Geschöpfe, war eine Folge seiner Empfindungen; und so wie ein jeder Theil der Welt eine Lage, einen Hang oder Instinct empfangen, sich der Vollkommenheit des Ganzen zu fügen, und selbst die so weit von einander entfernten Sphären unter sich ihre Beziehung haben, so schien auch besonders dieser sanfte Zug zum all-

gemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft die wesentliche Modification seiner Seele zu sein. Er durfte nur seiner Neigung zum Vergnügen folgen, um aus der Glückseligkeit seines Nächsten den Umfang seiner Wollust zu erweitern.

Ich will jetzt nicht untersuchen, ob die Liebe zur Gesellschaft ein ursprünglich besondrer Trieb, und Liebe und Hochachtung Andrer zu unsrer Glückseligkeit nothwendig sei. Vielleicht ist erstere nur ein verdeckter Stolz, die Zahl unsrer Anbeter zu vermehren; vielleicht ist letztere ein Gut, das wir zu theuer bezahlen. Allein so viel ist gewiß, daß wir ein großes Vergnügen in beiden finden, und auf einer wüsten Insel einsam, ungeliebt, ungeehrt und von keinem Freunde bewillkommnet, unendlich weniger vergnügt sein würden.

Wir fühlen also die sanfte Nothwendigkeit einer wechselnden Abhängigkeit; unser Herz deutet die Liebe Anderer als eine schmeichelhafte Erkenntlichkeit gegen seine eigne Größe aus, und der Ehrgeiz ist viel zu aufmerksam auf seinen eignen Vortheil, als daß er auch nur die Liebe und Hochachtung eines Einzigen ohne Noth verscherzen sollte. Selbst das Vergnügen, seine Dankbarkeit gegen den Schöpfer tausend Andere mit empfinden lassen zu können, läßt uns Menschen lieben und auf ihre Glückseligkeit mit bedacht sein, damit sie ihre dankbare Freude mit der unsrigen vermischen mögen. Ich weiß nicht, Philocles, ob so viele natürliche Parteilichkeit seine edle Menschenliebe unterhielt, indem es mit dem Gemische unsrer Leidenschaft oftmal wie mit einer rührenden Musik geht, wovon wir die Schönheit des Ganzen empfinden, ohne die einzelnen Töne zu zählen. Allein wenn dieses auch gewesen wäre, so ist es doch allemal ein glücklicher Ehrgeiz, seine Größe in dem Glück einer ganzen Welt zu suchen.

Mit welcher Entzückung verbreitete sich nicht seine allgemeine Wohlgewogenheit gegen alle diejenigen, welche mit ihm einerlei Beziehung hatten! und Alles was seiner be-

durfte, hatte eine Beziehung auf seine Hülfe. Nichts war ihm angenehmer, als wenn Jeder seine ihm angewiesene Sphäre erfüllen, und also die Vollkommenheit des ganzen Systems nach seinem Maße mit befördern konnte. Aus diesem Gesichtspunkt, woraus die Gottheit zum erstenmal ihre ganze Schöpfung betrachtete, und sah, daß Alles gut war, bemühte er sich, Alles, so viel möglich, zu übersehen, und gleichwie die Wahrnehmung einer Unordnung in dieser besten Einrichtung seine Empfindung beleidiget haben würde; also war es auch im Gegentheil für ihn eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen, seine liebreichen Neigungen über alle Menschen zu verbreiten, und ihr Bestes zum Vortheil des Allgemeinen zu befördern.

Zu welchen erstaunenden Unternehmungen ist der Mensch nicht fähig, der lauter Empfindung und Leidenschaft ist! Seine Seele ist Glut und Dauer; die Macht seiner Rede ist wie die Fluth eines starken Stroms, tief wie seine stillen Tiefen, und überwältigend wie seine stärksten Wogen; in seinem Plan sinken unersteigliche Felsen zu kleinen Hügeln, und sein stolzer Flug erhebt sich zu einer Bahn, wo Tempel und Thronen und Paläste den Weg des Adlers nicht unterbrechen können. Wagen Sie es einmal, Philocles, sich den Höhen zu nähern, worauf sich die Liebe zum Vaterlande mit Hülfe des Ehrgeizes geschwungen. Wie göttlich zeigt sich hier die Leidenschaft! Wie richtig entdeckt sich hier dem Gefühl eine Tugend, eine dem menschlichen Geschlecht in den Kreisen seiner engern Bestimmung nothwendige Tugend, welche der Verstand, wofern er sich nicht vor der bessern Empfindung geschämt, längst für eine Chimäre erklärt hätte! Wie mannigfaltig ist die Pracht der Trophäen, womit hier die Leidenschaft ihre Tempel geschmückt! Am Malischen Gestade in den Engen bei Thermopylae opferte Leonidas sein junges Leben für die Freiheit seines Vaterlandes, ein Leben, welches nicht eine verdrießliche Stunde

kannte; die Natur rief vergeblich einen geheimen Schauer in seine Brust zurück; umsonst bluteten die Thränen seiner liebenswürdigsten Gemahlin in sein zärtliches Herz; umsonst umklemmten in sprachloser Angst seine unmündigen Kinder die Kniee ihres Vaters — der Held empfand in unaussprechlicher Wehmuth alle Macht der Liebe. Dennoch verließ er Alles, und fühlte in dem zärtlichen Weh nur die Wollust einer standhaften Ueberwindung. Er vergoß eine heimliche Thräne hinter seinem Schild, und eilete mit weiser Freudigkeit seinem von den Göttern verkündigten Tode entgegen, um sein Vaterland zu retten.

Minder zärtlich, minder glücklich, aber nicht weniger edel, entzieht sich Cato dem Untergange seines Vaterlandes; sein großes Auge übersieht mit ernsthaftem Mitleid Roms künftiges Schicksal; der Schutzgeist dieser Republik öffnet ihm mit fliehender Hand die mitternächtliche Scene ihres herannahenden Falles; Cäsar bietet ihm die Mitherrschaft von Rom und der Welt an; allein der römische Bürger ist zu stolz, um sich bis zum Thron eines Königs zu erniedrigen. Er unterredet sich noch erst mit der in ihm wohnenden Gottheit über seine künftige Hoffnung; er fühlt die ganze Macht der traurigen Zweifel, welche seinen Entschluß bestreiten; dennoch aber beugt er sich mit gelassenem Stolze in sein eigenes Schwert, und bezeichnet den Untergang seines Vaterlandes mit seinem Tode, da er ihn mit einem glänzenden Triumph bezeichnen konnte.

Nicht so prächtig, aber wohl so stark, arbeitete eine liebreiche Empfindung für das Vaterland in der Brust der Trojaner, wie sie nach einer ausgedauerten zehnjährigen schweren Belagerung Alles verlassen sollten. Der Himmel war Nacht; nur diesen Unglückseligen leuchteten die Flammen ihrer eignen Tempel und Paläste zum alleinigen Anblick ihrer erschrecklichen Verheerung. Priam, der König, der stolze Vater von funfzig Söhnen und Enkeln, wurde vom

Pyrrhus bei seinen grauen Haaren aus den Armen sei= seiner Gemahlin, vor den Augen seiner eignen Götter bis in das Blut seines erstgebornen Sohns geschleift, um mit seinem Blute den Altar zu entheiligen, welchen seine könig= lichen Ahnen geweiht hatten. Die rasselnden Flammen des heiligen und tausendjährigen Lorbers erhellten dieses könig= liche Unglück, und zeigten seinen treuen Unterthanen den jetzt namenlosen Rumpf eines Königs. Das Haupt des Ober= priesters, noch mit der Binde des Apollo umwunden, rollte in seinem Blute an dem Altar hinweg, und überall herrschte die Macht der Flammen, oder die Wuth unversöhnlicher Feinde. Dennoch sahen sie es noch als eine Wohlthat an, den Schutt ihrer väterlichen Häuser lebendig zu Grabhü= geln zu erhalten, und eine Gottheit konnte die Familie des Anchises kaum bewegen, sich selbst nicht auf eine gleich entsetzliche Art dem Vaterlande aufzuopfern.

So prächtig ist die Leidenschaft in ihren Anlagen, in ihren Werken, in ihren Ruinen; und das Trauerspiel, wel= ches das Rührende, das Erhabene, das Erstaunende, das Schreckliche aus der ganzen Natur sich zu Nutze gemacht, hat noch nichts entdecken können, welches die Majestät einer durch die Leidenschaften erhöheten Tugend übertroffen hätte.

Ich hätte wünschen mögen, o Philocles! daß unser theuer= ster Freund sich in einer gleichen Prüfung befunden, und Gelegenheit gehabt hätte, in einem solchen Kampfe der Gott= heit selbst ein würdiges Schauspiel zu geben. Allein die Vorsicht, welche Helden hervorzieht, und Helden in hoher und weiser Stille ihre feierlichen Tage erleben läßt, hatte seine Neigungen zu einer ruhigern Größe bestimmt. Doch würde er die gute Sache der Ehre und der Freiheit seines Vaterlandes mit eben der Verleugnung seines Lebens und seiner zärtlichen Empfindungen vertheidigt haben, wenn ein Cäsar seinen Ehrgeiz mit dieser erhabnen Pflicht belastet hätte. So aber bemühte er sich nur, das ruhige Glück sei=

ner Mitbürger zu einer Quelle seiner reinsten Wollust zu machen, die Verfassung seines Vaterlandes in seinen engern und weiteren Systemen zu verbessern und zu befestigen, und den gefährlichen Grundsätzen zu wehren, woraus man das Nothwendige der Unterthanen in unnütze und entbehrliche Reichthümer der Fürsten verwandelt. Er wohnte unter dem Schutze eines Fürsten, welcher seine Unterthanen liebte, und sich mit seiner väterlichen Fürsorge in ihre kleinsten Beschwerlichkeiten willig herabließ, eines Fürsten, welcher zu stolz war, den Zehnten von Almosen zu erheben, eines Fürsten, welcher zu zärtlich war, um einer kümmerlichen Witwe nichts als die traurige Hoffnung übrig zu lassen, durch den Tod ihres einziges Sohns bald ein besseres Auskommen zu finden. Unter einem solchen Fürsten opferte die ganze Natur seinem Vergnügen, und die heitere Witterung eines stillen Lebens erhielt in seinem Gemüth einen beständigen Frühling.

Könige werden ohne Grund wegen ihrer Macht wohl zu thun beneidet. Ist ihr Vermögen Gutes zu stiften größer, so ist die Sphäre ihrer wohlthätigen Bemühungen dieser Größe angemessen; und oft ist ein Privatmann im Stande, den Zirkel seines Berufs mit mehrern Glückseligkeiten zu erfüllen als der mächtigste, der wohlthätigste Fürst. Dieser ist fast niemals vermögend, die geheime Noth der Elenden zu entdecken; die Angelegenheiten seiner Unterthanen zeigen sich ihm nur auf einer Universalcharte, wo Alles nach dem verjüngten Maßstabe aufgetragen, und eine ganze Provinz in dem allerkleinsten Raume oft nur durch die Farbe zu erkennen ist, womit sie der Staatsminister bezeichnet; der wahre Nothleidende wird von dem Glanze der Majestät, oder von dem stolzen Höfling zurückgeschrecket; er jammert in seiner unbemerkten Hütte, und das Licht, welches die ganze Welt erheitert, fällt kaum mit einem zweimal gebrochnen Strahle in seine dunkle Höhle. Ein Privatmann hingegen kennet, wie ein aufmerksamer Hauswirth, alle Vortheile und Ab-

gänge seiner Haushaltung. Er weiß, was er sich von allen seinen Nachbaren zu versprechen hat; ihre kleinsten Umstände sind ihm unverborgen; und so kann seine Hülfe und Einsicht ihrem Mangel zu rechter Zeit und auf die rechte Weise zu Statten kommen. Der Elende erhebt zu ihm sein Vertrauen, weil er minder von ihm entfernt ist, und die freundschaftliche Neigung des Wohlthäters begegnet ihm oft auf halbem Wege.

So war, Philocles, auch die zärtliche Neigung des Patrioten beschaffen; er kannte die geheimen Mängel seines Vaterlandes; er wußte, wo dessen Verfassung in seinen feinern Theilen litt, und wo sie ohne Geräusch, oft durch ein Wort zu rechter Zeit, oft durch eine schmeichelhafte Gefälligkeit, oder durch ein kluges Nachgeben verbessert werden konnte; und auf solchen einfachen Wegen leitete ihn seine natürliche Wohlgewogenheit zu einem Ziele, welches oft Staatskluge mit Ueberlegung verfehlen. Sein feiner Ehrgeiz machte ihn gegen die Bestechungen der Schmeichelei unempfindlich. Ein edler Stolz weiß auch bisweilen aus der Vermeidung des Ruhms Ruhm zu suchen, und durch die Ueberlegenheit zu triumphiren, womit er das feine Gewebe der List, die wahrscheinlichen und ausgesuchten Lobeserhebungen auflöset und verachtet. Das niedrige Gewürm eigennütziger und sclavischer Geschöpfe, welche die Freiheit ihres Vaterlandes für kleine Vortheile, oder wohl gar für ein allergnädigstes Schulterklopfen verkaufen, der süße, aber falsche Liebling, der allerliebste Bösewicht, der in seine eigne Größe entzückte Staatsmann, der prächtig leere Bediente, waren seiner großmüthigen Empfindung zum natürlichen Ekel. Er trat mit zerknirschendem Fuße über diese in goldnem Staube und zierlichen Krümmungen fortarbeitenden, am Ende zu flatternden Schmetterlingen bestimmten Raupen hinweg.

Doch zeigte sich niemals in ihm der rauhe Vertheidiger der guten Sache, vor welchem seine eignen Freunde beben oder erröthen, nicht der unbiegsame Stolz, welcher Fürsten

unter seine Verachtung versenken, und die Freiheit zu einer Göttin machen will, um von ihrem Schooße Monarchen zuzulächeln. Nein; ein natürliches Gefühl der Ordnung, eine sanfte Empfindung der Ruhe ließ ihn den Werth einer edlen Abhängigkeit vernünftiger beurtheilen; und so verhaßt ihm auch eine gewaltsame oder gnädige Unterdrückung war, so arbeitete doch seine angeborne Zärtlichkeit diesen natürlichen Haß, diesen ersten Guß der Natur zu lieblichen Gestalten aus. Die Redlichkeit, diese Nerve rechtschaffener Neigungen, erwarb ihm Hochachtung, seine Gefälligkeit Liebe, und das Urtheil des feinern Stolzes die Zuneigung aller derjenigen, welche er durch eine anständige Herablassung über sich zu stellen wußte. Kühn wagte er sich den Gewaltigen unter Augen, sanft wußte er ihnen die Sache der Unschuld vorzutragen, unerschrocken und dauerhaft zu vertheidigen. Eine freudige Heiterkeit des Gemüths besänftigte die unangenehme Gestalt der Wahrheit, der Morgenröthe gleich, welche die rauhen Spitzen der Felsen vergoldet. Ein Sieg, welchen er mit Nachgeben gewann, war ihm lieber als ein rühmliches Unglück. Dieses ist die Frucht einer mit Zärtlichkeit untermischten Größe, welche die wahre bescheidne Standhaftigkeit wirket, und der Wahrheit das feierliche Ansehn leihet, womit sie an der Schwelle des Throns erscheint. Vielleicht würde niemals ein Staat seine Freiheit verloren haben, wenn stets wohlgewogne Neigungen und Leidenschaften die gute Sache solchergestalt zu ihrem Vortheil gekleidet hätten.

Ich darf Ihnen wohl nicht sagen, Philocles, wie stark die freundschaftlichen Neigungen eines Mannes gewesen, welcher in den allgemeinen Kreisen seiner Bestimmung so viele natürliche Wohlgewogenheit und Rechtschaffenheit zeigte. Dieses aber muß ich nothwendig sagen, daß er in diesem Stücke seinem Herzen ein Mehreres als seiner Wahl zu verdanken hatte.

Die Freundschaft ist Empfindung, sie ist Neigung, sie ist

Leidenschaft, sie ist Tugend, sie ist ein Theil der Gottheit, welcher den leblosen Klumpen beseelte. Wie der Schöpfer die Freude erschaffen wollte, so bildete er erst die Freundschaft, und ließ aus ihren göttlichen Augen den ersten Himmel sich über das einsame Geschöpf verbreiten. Von ihrem Munde floß sanfte Weisheit in die Herzen der Edlen, und ihre Bewegungen waren entzückende Harmonien; in ihrem Busen wurde zuerst die Freude zärtlich, und die Betrübniß süßer als rauschende Freuden; sie machte den Kummer lächeln, und die Freude aus Wollust weinen; sie gab der Liebe dauerhafte Reizungen, und Dein Herz meinem zärtlichen Wunsche.

O Philocles! theurester, theurester Philocles! wie will ich, wie kann ich alle ihre sanften Reizungen fühlen, ohne meinen ganzen Verlust zu erwecken! Mein Herz glühet von geheimen Empfindungen, und schwillt von einer nicht überlästigen Schwermuth. O, wie groß wird meine Seele, wenn sie die Größe ihres Verlustes überdenkt, und noch einmal alle Tugenden ihres Freundes genießt! Mir däucht, ich sehe ihn noch, wie sein Blick die Freude verkündigte, und ihr das Vertrauen zu ihrer Ruhestatt bereitete. Der Ton seiner Stimme bebte sanfte Entzückungen durch meine Seele, und jedes Vergnügen wurde durch seine zärtliche Mitempfindung doppelt gefühlt, und jede Thräne an seiner Seite gelassener verweint. Sein Herz wallte in den stillen Vereinigungen der Freundschaft Tugendhafter, und stärkte sich in erhabnern Empfindungen zu dem künftigen Gefühle der Gottheit, welcher er nun genießt, und so viel stärker genießt, je mehr die Freundschaft seine Neigungen und Leidenschaften zu dieser größten von allen Empfindungen gereinigt und gezeitigt hatte.

Die Tugend ist die Seele der wahren Freundschaft; allein ohne Neigung und Leidenschaft ist sie der morgenländische Monarch, der von seinen Unterthanen angebetet und

mit Furcht geliebt wird. Die Neigung nähert edle Seelen einander, damit sie ihre Tugenden vereinigen und einer gemeinschaftlichen Seligkeit genießen. Ja, die Tugend muß oft ihren Namen verbergen, und den Namen einer Neigung annehmen, weil Freundschaftsdienste, welche aus Neigung geschehen, sanfter und angenehmer sind, als wenn sie unter dem ernsthaften Namen der Tugend verrichtet werden. So schrecken oft Großmuth und Barmherzigkeit die zerknirschte Seele eines unglückseligen Freundes, wenn der sanfte liebreiche Hang einer Neigung durch seine schmeichelhafte Herablassung sich mit seiner Kränkung versöhnt. Vor ihm konnte die Wehmuth eines Freundes, ohne roth zu werden, ihre unglücklichen Klagen ausschütten; sie konnte seine Hülfe annehmen, ohne ihrem Herzen Gewalt anzuthun; sie konnte ihm ihre Sache anvertrauen, ohne zu fürchten, daß sein herzhafter Eifer mit ihrer Ehre unbehutsam umgehen, und wohl gar aus seiner Hülfe Ruhm suchen würde; ihre Klagen brauchten nicht heroisch zu sein, um seine Gütigkeit zu hintergehen; und er schätzte seinen unglücklichen Freund glücklicher als sich selbst, weil, wie er sagte, in der Freundschaft der Wohlthäter das schlimmste Theil, und nur blos Gelegenheit hätte, seine Schuldigkeit zu thun, da es hingegen in des Andern Macht stünde, wenigstens die Gelegenheiten zu vermehren, um seinen glücklichern Freund zu verbinden.

In ewigen verworrenen Geschäften eines Freundes nicht endlich müde zu werden, nicht endlich einen Wunsch zu thun um wieder frei zu sein, hierzu gehört schon eine mehr als gemeine Standhaftigkeit, weil der Mensch, wenn er auch noch so dauerhaft ist, dennoch endlich müde wird, unter der Last beständiger Unglücksfälle zu arbeiten, welche nirgend ein frohes Ende erblicken lassen. Allein bei ihm kam die Leidenschaft der Tugend unendlich zu Statten; die Ehre, alle Verdrüßlichkeiten mit einem würdigen Freunde auszudauren, ihn eben in den Umständen nicht zu verlassen, wo

Andre seiner müde geworden sein würden, in der weitesten Aussicht noch immer eine neue Folge von Schwierigkeiten zu entdecken, und doch immer gleich zärtlich, immer gleich bemüht und immer gleich freudig zu bleiben, diese Ehre schmeichelte ihm zu sehr, um sie nicht mit Eifer zu suchen, und das Vergnügen, seines Freundes ganzer Erkenntlichkeit zu genießen, war eine viel zu edle Empfindung, um sie nicht mit Sorgfalt zu unterhalten.

Derjenige kennt die sanften Entzückungen der Freundschaft noch wenig, welcher blos in dem Schatten einer blühenden Linde sich mit seinem zärtlichen Freunde zum Genusse edelmüthiger Empfindungen vereiniget, oder, von dem Glücke gesegnet, blos mit bequemlichen Wohlthaten seines Freundes Busen erhebt. In langanhaltenden schweren Unglücksfällen, in verdrüßlichen und unauflöslichen Verwickelungen, wo der Augenblick nichts entscheidet, und eine einzige heroische Wallung des Geblüts die Sache nicht ausmacht, da wird erst zween Freunden die geheime Größe ihrer Seelen bekannt, da erfahren sie unter der Last ihres Schicksals die Vollkommenheit ihrer angebornen Tugend, und Neigung und Leidenschaft zeigen in ihrer unüberwindlichen Dauer, wie sanft die schwerste Auflage sei, welche die Freundschaft von ihren Kräften fordert. Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigt alle ihre Schwächen zu stärkern Banden, und ihre Wünsche zu einer ewigen Verbindung.

Ich brauche die Empfindungen der Freundschaft nur auf gewisse Gegenstände allein zu lenken, um in ihm den zärtlichsten Ehemann, den liebreichsten Vater und besten Verwandten zu erblicken. Die Liebe ist Freundschaft; und wenn sich die Rechte der erstern weiter erstrecken sollten, so müßte dieses der Wille eines fremden Gesetzgebers sein. Die Natur kennt diesen Gesetzgeber nicht; und wo die Neigung rechtschaffen ist, da muß die Freundschaft mit der Liebe gleiche Rechte behalten. Die Liebe ist eben so schonend,

eben so gerecht und eben so aufmerksam auf die Beförderung unsrer Glückseligkeit, als es die Freundschaft sein kann; und wo erstere mit Recht größere Ansprüche hat, da wird es auch der Freundschaft frei stehen, solche auszuüben.

Sie pflegten es zwar vordem, o Philocles! eine angenehme Schwärmerei zu nennen, wenn ich, aus philosophischer Macht, der Freundschaft alle Empfindungen erlaubte, welche sich die Liebe, wenn man solche in ihrer rechten Bestimmung nimmt, allein zueignet. Allein die wahre Gestalt, welche beide in Ihrem rechtschaffenen Herzen angenommen, hat Sie endlich fühlen lassen, daß die Liebe nichts durch die Schwachheiten verloren, welche sich mit ihr von ungefähr vermischt haben. Sie haben den würdigsten Freund als Gemahl und Vater gekannt; Sie haben die Tugend seiner Neigungen und Leidenschaften als Freund bemerket. War nicht seine Liebe so vollkommen als seine Freundschaft? Konnte ihm seine Vernunft jemals eine Pflicht entdecken, welche seine glückliche Neigung nicht längst erfüllt hätte? Lehrte ihn sein Verstand, oder sein Herz lieben? Wartete er auf das Urtheil der Religion, um seine Gemahlin allen Andern vorzuziehen? Nein; er war seiner Neigung getreu, und diese führte ihn mit ihrem liebreichen Zuge weit über die Gränzen der Pflichten hinaus. Wie reizend ließ ihn sein Ehrgeiz erscheinen, wenn er ihr das Vergnügen neuer Siege verschaffen wollte! Wie erkenntlich und bescheiden war er nicht mitten in dem Stolze, wozu ihn die Gegenliebe berechtigte! Wie entbrannte nicht sein Herz von dem heiligen Feuer der Leidenschaft, wenn er an sie und den Dank gedachte, welchen er der Gottheit dafür schuldig war!

Wahr ist es, in der Liebe zeigt die Leidenschaft oft ihre gefährliche Größe. Vielleicht finden Sie auch solche in nachfolgenden Klagen einer zärtlichen Gemahlin über den Verlust ihres Mannes.

. . . . Doch, hab' ich's nicht verdient? war er in meiner Brust
Nicht oftmals mehr als Du? hab' ich nicht oft die Lust,
Die mir sein Kuß erschuf, dem Himmel gleich geschätzet?
Hat mein Gebet nicht oft sein stolzes Herz verletzet,
Wenn er voll Zärtlichkeit und schmeichelnder Begier
Die Stunden mir verwies, die ich ihm nahm, und Dir,
O frommer Gott! mit Dank in stiller Andacht weihte?
Wie oftmals bracht' ich nicht, nach manchem innern Streite,
Mein aufgelöstes Herz doch dem zum Opfer dar,
Der, folgt' ich meinem Trieb, mein Gott, mein Alles war?
Und wenn ich endlich dann aus seinen Armen eilte,
Und unter Dich und ihn nur eine Stunde theilte,
War's er nicht doch allein, wofür mein Herz Dich pries?
Dacht' ich wohl an die Huld, die mir dies Glück erwies?
Hab' ich's Dir je verdankt, was Du mir sonst gegeben?
Und bat ich was für mich, als nur, um ihn zu leben?

Allein auch in dergleichen Verschwendungen entdeckt sich eine Pracht, welche in dem Gefolge der Tugend ihre Hoheit den Augen der Sterblichen glänzender darstellt. Wenn der Vater aller Menschen bei dem Anblick seiner schlafenden Geliebten über die Macht und Güte des Schöpfers entzückt wurde, der sie so liebenswürdig für ihn gebildet hatte; wenn ihm mitten in diesem seinem sanften Erstaunen schauerte, daß ein Tag kommen würde, wo so viele Reizungen ein Opfer des verschuldeten Todes werden müßten, so war seine Leidenschaft vielleicht ja so heftig, obschon sie sich in richtigern Empfindungen zeigte; und die größte Ueberlegung eines Philosophen konnte vielleicht keinen stärkern Gedanken, als hier die fühlende Liebe, erzeugen.

Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich seine Gemüthsart und die Stärke seiner Leidenschaft zur glücklichsten Quelle seiner Liebe mache, und bei mir heimlich zweifle, ob diese Tugend in der Brust eines Weisen, welcher seinem Herzen vorher überlegte Empfindungen gebieten kann, zu mehrer Vollkommenheit reifen können.

Seine ermunternde natürliche Aufmerksamkeit, welche allen seinen häuslichen Freunden die wirksame Begierde zu gefallen mittheilte, die zärtliche Sorgfalt, womit er seine geringsten Bedienten zu einem erkenntlichen und freudigen Gehorsam beseelte, der angeborne Liebreiz, welcher alle schuldigen Dienste als Gefälligkeiten aufnahm, floß aus eben dieser lautern Quelle, und erfrischte um ihn eine Gegend, worin sich sein Herz mit Wollust sättigte. Sein Verstand diente ihm fast zu nichts, als nur um die Richtigkeit seiner Neigungen und Leidenschaften und ihre Uebereinstimmung mit dem großen Zweck seines Daseins zu entdecken, und ihm durch seinen Beifall die angenehme Versicherung zu ertheilen, daß die Natur in ihm nach einer Seite arbeitete, wo er nothwendig auf die Tugend treffen müßte. Und dieser Beifall des Verstandes drückte seinen Neigungen das Siegel der Tugend auf.

Ich hätte es bald vergessen, Philocles, Ihnen sein väterliches Herz zu eröffnen. Sie haben vielleicht wohl gar schon gedacht, daß ich es mit Fleiß gethan, weil die Natur hier am schwächsten gearbeitet zu haben scheint, indem mancher Vater mehr Liebe gegen die erste Pfirsiche, welche auf einem von ihm erzognen Baume gewachsen, als gegen seine wohlgerathenen Kinder zeigt, mancher bei der Bewunderung seiner gelehrten Geburten die Erziehung seines einzigen Sohns vergißt, und mancher seine Kinder unglücklich macht, um einen Plan, welcher die Frucht seiner eignen Erfindung ist, kostbarlich auszuführen. Denn so scheinet hieraus zu folgen, daß die Liebe eines Vaters gegen seine Kinder nur eine gar zu starke Eigenliebe sei, welche sich ohne Unterschied in allen ihren eignen Arbeiten spiegelt, und zu ihrer Hütte spricht: Diese ist die Burg, welche ich erbauet habe! Und wenn ich Ihnen dieses einräumte, so würden Sie wohl gar schließen, daß ein Vater am wenigsten Ursache hätte, sich mit seinen Kindern zu schmeicheln, weil sie nicht, wie

die Minerva vom Jupiter, aus seinem Gehirn geboren worden.

Allein im Ernst davon zu reden, so traue ich doch der Natur hierin mehr Vorsicht zu; und wenn ich gleich zugeben muß, daß die Selbstliebe den wahren Grund der Liebe eines Vaters gegen seine Kinder enthalte, weil sich in diesem Mittelpunkt aller Neigungen alle Strahlen vermischen, so ist doch in der Empfindung eines Vaters gegen seine Kinder etwas, welches sich in allen andern Arten von Liebe nicht findet. Die Natur hat nichts Unreifes hervorgebracht, welches sie nicht auch zugleich in den Stand gesetzt, reifer und vollkommner zu werden. Sie hat Kindern glückliche Mängel, und Vätern die sanfte und nächste Verbindlichkeit aufgelegt, solche zu ersetzen; sie hat den Vätern an den Kindern und den Kindern an den Vätern sichre Stützen in den unvermögenden Jahren bereitet, und das Wohlverhalten der Kinder gegen die Aeltern zur strengsten Pflicht gemacht, und durch alle Arten von Religionen geheiliget, um das Vergnügen einer der schönsten Handlungen durch dieses Mittel zu stärken und zu versichern. Sie läßt ihre zarten Gewächse in dieser ersten und besten Gesellschaft zum Nutzen der allgemeinen aufwachsen, und frühzeitig die Empfindungen der Ordnung und Schönheit in ihnen keimen, welche diesen großen Theil ihrer Oeconomie unter allen Völkern erhalten. Sie entlehnet Aehnlichkeiten von den Vätern, und schenket sie den Kindern, um diese nothwendigen Triebe auch sogar durch eine süße Schmeichelei zu verstärken. So vorsichtig geht die Natur in ihrer wichtigsten Arbeit zu Werke; so sorgfältig hatte sie das Herz desjenigen gebildet, welcher von ihren weisen Absichten zeugen sollte.

Wie stark, o Philocles! schlug nicht dasselbe gegen seine würdigen Kinder! Jede Bewegung dieses edlen Herzens war eine wohlthätige Begierde, ihr Glück zu befördern. Sein Auge erleuchtete ihre Wege, und die lebhafteste Er-

kenntlichkeit belohnte und verstärkte seine zärtlichen Bemühungen. Weil er die dauerhafte Güte glücklicher Neigungen kannte, so suchte er diese in ihnen zu erwecken, zu beugen und zu beleben, und besonders die Empfindungen von Ehrfurcht und Erkenntlichkeit, als die feierlichen Vorbereitungen zu Religion und Tugend. Er forschte in ihren zarten Herzen nach dem Plan, wozu die Natur aus Vollmacht des Schöpfers ihre Anlage gemacht. Wie dieser nothwendig der vollkommenste sein mußte, so bemühete er sich hauptsächlich denselben auszubauen, und wußte den Tugenden geschmeidigere Gestalten zu geben, wenn sie sich in ihrer völligen Größe mit der noch schwachen Neigung nicht fügen wollten. Auf solche Weise genoß er das Vergnügen eines Schöpfers, und bildete Seelen zu edlen Empfindungen, welche noch jetzt für ihre Unsterblichkeit bürgen.

Welch eine schmeichelnde Versuchung ist es nicht, ein rechtschaffener Vater zu sein, wenn so viele Süßigkeiten mit diesem Namen vermischt sind, wenn wir in den jugendlichen Herzen unsrer Kinder unsern eignen Abdruck wahrnehmen, und in ihrer Betrachtung diejenigen unschuldigen Jahre noch einmal durchleben, wo wir zum erstenmal die angeborne Lust der Bewundrung, die Reize der Neuigkeit, die lebhafte Sehnsucht empfanden, als unser weiches Herz um die lieblichen Gestalten der Tugend floß, und sich nach ihrem Bilde formte! Wie stark ist ein solcher Trieb zum Vergnügen! Wie würdig ist hier das Ziel des Ehrgeizes! Und ist es möglich, so viele Schönheiten zu empfinden, ohne zu dem wirksamen Verlangen überzugehen, ihrer beständig zu genießen? Was ist der Wollüstige einfältig, wenn er seine Neigung zum Vergnügen auf eine schlechte Art befriediget, und sich in dem Schweiß seines Angesichts eine zeitliche und ewige Reue bereitet!

Die traurigste Betrachtung umwölket nunmehr diese heitere Sonne. Eine furchtbare Nacht verhüllt das lichte

Gestade, welchem wir uns auf dem schwimmenden Glanze günstiger Wellen zu nähern glaubten. Er lebt nicht mehr, der Christ, der Menschenfreund, der Patriot, der Gemahl, der Vater, welcher jetzt nach unserm Wunsche die zeitigen Früchte seiner gesegneten Bemühungen von seinen ererbten Fluren genießen sollte. O Freund! zu wie vielen langen Jahrhunderten scheinen mir die Tage ausgedehnt zu sein, welche seit diesem großen und schrecklichen Augenblick verflossen! Wie sehr drückt uns die Bewundrung der furchtbaren Weisheit nieder, mit welcher unsre Freundschaft zu rechten sich nicht untersteht! Er ist nicht mehr, der liebenswürdigste Freund; und auch diejenige ist unserm zärtlichen Wunsche entrissen, ohne welche sein gütiges Herz die Seligkeit nur halb genossen haben würde. Die Natur hat die Edlen verloren, welche Gewähr ihrer Güte leisteten.

Eine langwierige, schmerzhafte Krankheit bereitete ihn in Zeiten zu der großen Stunde, worin der Preis der Gelübde sinket, und Opfer vergebens rauchen, um den Himmel zum Mitschuldigen der Bosheit zu machen. Er sah sie herannahen, ohne sich dieselbe mit Cäsarn plötzlich und unvermuthet zu wünschen. Ein langsames schwindsüchtiges Sterben schien ihm das beste für einen Christen zu sein, welcher sich nie Zeit genug wünschen könnte, um sich zur Ewigkeit zu bereiten. In allen andern Auftritten des menschlichen Lebens zerstreueten unzählige nothwendige Sorgen diese feierliche Bereitung; nur ein gewisser langsamer herannahender Tod wüßte unsre Betrachtungen am besten zu vereinigen. So sehr er aber auch von der Gewißheit desselben bei sich überzeugt war, so erlaubte er dennoch der Hoffnung, ihm dann und wann mit fröhlichern Aussichten zu schmeicheln, weil er fühlte, daß die Natur nicht dazu gemacht wäre, dem Tode beständig entgegen zu sehen. Ich weiß, sagte er, daß ich sterben muß; ich fürchte auch als ein Christ im geringsten nicht, mich diesem ewigen und sündigen Men-

schen heilsamen Gesetze zu unterwerfen. Allein ich will es meiner Begierde zum Leben verzeihen, wenn sie dessen frohe Aussichten verlängert, oder den Wurf, welchen sie nicht ändern kann, durch ihre Geschicklichkeit zu verbessern sich bemühet. Ich habe es oft mit Vergnügen bewundert, wenn der Ehrgeiz ein glückliches Leben gegen den Ruhm wohl zu sterben vertauschet. Ich fühle in einigen Augenblicken ein ähnliches Verlangen; und warum sollte ich als ein Christ diesen glücklichen Trieb unterdrücken, da ich gewiß weniger als ein Römer zu wagen habe? Warum sollte ich mit meinen Leidenschaften brechen, und mich mit ihnen in einen schweren Kampf einlassen, da sie sich von selbst so wohl anschicken, und während der Zeit, daß ich mit meinen Gedanken in die Ewigkeit vor mir hinaussehe, mein Herz gleichsam mit einem balsamischen Weine stärken, und mich geschickt erhalten, ohne Furcht und Unruhe über die finstern Ufer des Grabes hinweg zu treten? Itzt fühle ich meinen ganzen Verlust, da ich an meine bald zu segnenden Freunde denke; mein Herz empfindet die ganze Süßigkeit des Lebens; alle die zärtlichen, die freundschaftlichen und rührenden Empfindungen, worin es sich so oft zu lauter Wollust aufgelöst, würden es zu lauter Thränen schmelzen, wenn nicht ein erhabneres und ehrgeizigeres Gefühl sich durch die schwachen Nerven ausdehnte, einen Trieb durch den andern stärkte, und solchergestalt ein glückliches Ebenmaß erhielte. Es sind dieses Umstände, welche in Ansehung meiner künftigen Wohlfahrt nichts entscheiden, und ich wäre durch meinen Glauben versichert, auch zitternd selig zu sterben. Allein warum sollte ich mein Sterbebette in der Kälte wählen, wenn ich in einem wärmern Zimmer bequemer und mit wenigern Zerstreuungen mich zu dieser wichtigen Handlung bereiten könnte? Warum sollte ich einer fieberhaften Furcht Raum geben, wenn ich diese Schwäche durch eine angenehmere überwinden kann? Was habe ich nöthig zu wünschen, dasjenige durch Vorstellungen des Ver-

standes zu unterdrücken, was ich mit einer stärkenden Arzenei — und diese ist gewiß der natürliche Muth — verbessern kann? Oder sollte es etwa eine edlere Befriedigung unsers Ehrgeizes sein, wenn ich diese letzte Ueberwindung auf die Rechnung meines Verstandes bringen könnte? Ist es nicht glücklicher für mich, daß ich die Trostgründe des Glaubens und der Religion blos für meine unsterbliche Seele bewahren kann, ohne daß ich nöthig habe, ihre balsamischen Kräfte für eine gar zu furchtsame Neigung zu verschwenden?

So dachte dieser große Mann, welcher die Vortrefflichkeit der Neigungen und Leidenschaften genau abzuwägen wußte, von ihrem Werthe in den letzten Tagen eines abnehmenden Lebens. Schrecken, Bangigkeit, quälende Sorgen und feige Reue zerstreuten sich vor seinen Blicken; und wenn der geheime edle Kummer, welcher große Seelen vergrößert, seine Empfindungen vertiefte, so stärkte sich seine Großmuth mit der rührenden Vorstellung wohl zu sterben, und hielt es für keine Thorheit, seine zärtlichen Neigungen durch das Bild eines edelmüthigen Todes zu erheben, damit sie ihn in seinen heiligen Betrachtungen nicht stören möchten. Die Religion veredelte seine nunmehr zu seligern Wollüsten bestimmten Empfindungen; der Glaube heiligte die natürlichen Neigungen einem gnädigen und barmherzigen Gotte, er weihte seinen Ehrgeiz dem hohen Gedanken, daß ein Gott sein Erlöser geworden; und sein freundschaftliches Herz, welches wirklich einer edlern als menschlichen Gegenliebe würdig war, näherte sich mit eben dem Vertrauen der himmlischen Liebe, womit es sich bisher dem Verdienste tugendhafter Sterblichen eröffnet hatte. Er sah mit einem Auge voll demüthiger Hoffnung auf seinen rechtschaffenen Wandel zurück, und fand in einer erhabnen Verleugnung eigner Verdienste die Ehre wieder, welche er als ein Christ zu verachten keine Ursache hatte. Die vollkommenste Erniedrigung gegen den Allmächtigen schien ihm der größte Gipfel menschlicher Ehre,

und David im Sack und in der Asche größer denn als König zu sein. Der Gedanke, sich von einem so großen Herrn durch schwere Leiden geprüft, und, was noch mehr war, durch die Mittheilung des Glaubens gestärket zu sehen, war ihm schmeichelhaft und unterhielt ihn in einer Geduld, welche um so viel größer war, je weniger sie von weichlichen Neigungen geschwächt wurde. Der ewige Triumph, welcher seiner nach vollendetem Siege erwartete, vermehrte die natürliche Freudigkeit seines Gemüths; und so glaubte er nicht zu sündigen, wenn solche auch mit der letzten Wallung des Geblüts sein sterbendes Herz noch einmal erquicken würde.

Diejenigen, welche die große Vollmacht, die größte, welche jemals Sterblichen zu Theil geworden, von Gott erhalten, für noch mehrere Seelen als ihre eigne zu sorgen, suchen insgemein die natürlichen Neigungen und Leidenschaften in diesen Vorbereitungen der Ewigkeit gänzlich zu ersticken. Und wer weiß, wie manche gerechte Ursache ihre Bemühungen in diesem Stücke rechtfertigt! da sie nach geendigtem Lustspiele die blassen und elenden Menschengesichter hinter den Scenen erblicken, welche einen Augenblick vorher Götter, Könige und Weltweise auf der Schaubühne dieses Lebens gespielt haben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie die Falschheit der menschlichen Tugenden aus einer traurigen Erfahrung kennen, und mehr als einmal durch die Bewegungen eines klopfenden Herzens den vergoldeten Panzer zersprengen sehen, womit sich eine feige Brust in sichern Tagen bewaffnet. Allein überhaupt glaube ich nicht, daß es eben rathsam sei, der Natur ihre treuesten Freunde abspänstig zu machen, welche so redlich mit ihr aushalten, und auch den Tod selbst mit sanften Wallungen durch die schlaffen Adern schleichen lassen. Neigung und Leidenschaft sind in unserm Wesen gegründet, und wo sie die Tugend befördern, da sehe ich keinen Grund, solche in der letzten Stunde unsers Lebens zu schwächen. Ihre gänzliche Er-

stickung ist unmöglich; und derjenige, welcher sie am glücklichsten besiegt zu haben glaubt, hat selten etwas anders ausgerichtet, als daß er eine furchtsamere Neigung an die Stelle der tapfern gepflanzet. So glaubt der verwegne Freigeist, welcher in seinem Leben nichts glaubte, zuletzt Alles, was man seiner geschwächten Einbildung vorsagt, und meinet nunmehr seine Leidenschaften erstickt zu haben, da er die gegenseitigen erwählt. Es würde auch wider die Absicht des Schöpfers sein, wenn wir diese zur Erhaltung und Beförderung unsrer Glückseligkeit von seiner Hand empfangenen Triebe zu einer Zeit ausrotten wollten, wo sie uns am besten zu Statten kommen. Daß sie aber unter der Herrschaft der Vernunft und des Glaubens sein müssen, dieses ist die Forderung, welche ich zum voraus als richtig erkannt, und solche nur in so weit abgelehnt habe, als diese Herrschaft zur Tyrannei und auf die Vertilgung glücklicher und wohlgerathener Unterthanen ausgedehnet werden wollen.

Ich kann es auch keine blinde Verwegenheit nennen, wenn der stoische Weltweise mit einem überlegten Muthe dem Tode herzhaft unter Augen tritt, wenn ein sterbender Cäsar mit dem Anstand eines Helden sich in seinen Mantel wickelt, und der freudige Hurone sich in der Glut langsam zu Tode tanzet. Ich finde vielmehr darin eine Vorsorge der Natur, welche überall den Menschen mit Leidenschaften gewaffnet, und den einen zum schwersten Leben, den andern zum grausamsten Tode gehärtet hat. Und warum sollte Socrates einer Verwegenheit und eines niedrigen Stolzes beschuldigt werden, daß er so gelassen den Tod erwartet, und seine Freunde zu Zeugen seiner Unerschrockenheit gewählt? In seinen Umständen konnte er sich mit der Vorstellung beruhigen, daß den ewigen Göttern seine erhabne Tugend nicht mißfallen würde. Und warum sollte er nicht den Ehrgeiz zu Hülfe und seine Freunde zu Zeugen seines Sieges wün-

schen, wenn ihr Lob die Bitterkeit des Todes versüßen konnte? Ich finde hierin nichts als ein Merkmal seiner Einsicht in die menschliche Natur, und würde ihn sehr getadelt haben, wenn er bei der lebhaften Ueberzeugung, welche er von der Unsterblichkeit der Seele hatte, auf einmal seine glückliche Leidenschaft des Ehrgeizes abgelegt, und den Giftbecher mit feigen Thränen vermischt hätte. Und gesetzt, er hätte denselben einsam im Gefängniß, ungetröstet und unbewundert, ausgeleert; wäre sodann nicht die sorgfältige Vermeidung der Ehre nur eine vollkommnere Probe seiner glücklichen Ruhmbegierde gewesen? Die Unterdrückung des Ehrgeizes ist nur ein größerer Sieg, und die Vermeidung der Wollust eine höhere Art sich zu vergnügen. Auch Thränen des Schmerzes fließen aus zärtlicherm Kummer, und der Ueberwinder aller seiner Leidenschaften hat nur eine vollkommnere Größe gesucht. Ja, wer den Menschen ganz ausziehen und sich in lauter Geist verwandeln könnte, der würde bekennen müssen, daß er sich über den Rang der Menschen zu erheben, und sein Vergnügen in Gott gesucht hätte.

Es verhält sich freilich ganz anders mit dem Tode eines wahren Christen. Diesem hat Gott die Ewigkeit in seinen sterblichen Tagen eröffnet, und ihn von seiner glücklichen und unglücklichen Erwartung zeitig benachrichtiget. Er müßte also mit Schrecken an die schwere Rechenschaft denken, welche er von einem jeden unnützen Worte, von einem jeden verschwendeten Augenblicke ablegen soll, er müßte mit Angst und Schrecken seine letzte Stunde erwarten, und um jede Minute des Lebens betteln, wenn diese wichtige Offenbarung nicht auch zugleich solche Gnadenmittel enthielte, womit er seine Seele beruhigen, und mit mehr als socratischer Freudigkeit den Tod als eine Wohlthat annehmen könnte. Ein reuiges und zerknirschtes Herz, nebst einem gläubigen Vertrauen auf das Verdienst seines Erlösers wird die Empfindungen seiner Wollust nicht schwächen,

welche dadurch, daß sie geheiliget ist, nur eine größere Vollkommenheit erworben. Die völlige Uebergebung in Gottes Willen wird die natürliche Zufriedenheit seines Gemüths nicht ersticken; und so lange kein tödtlicher Frost unser Herz seiner Empfindung beraubt, so lange wird die Zueignung eines göttlichen Verdienstes durch den Glauben die letzte Kraft seines Ehrgeizes erregen müssen.

Es scheinet mir fast, Philocles, als wenn Neigung und Leidenschaft in diesem letzten Kampfe getreuer und freundschaftlicher an unsrer Seite bleiben als alle Philosophie des Verstandes, und unsre Seele alsdann mehr Empfindungen als Gedanken habe. Wenigstens erfahren wir dieses in allen großen Begebenheiten des Lebens, wo der Gedanke als ein frostiger Ausleger hinter der Urkunde steht. Wenn dieses wahr sein sollte, wie Vieles muß die Andacht eines Christen nicht gewinnen, wenn sein Herz zu wohlgewognen Neigungen gebildet und von wirksamen Trieben zu seiner Vollkommenheit, oder, welches eben dieses ist, von glücklichen Leidenschaften erhoben wird, sich mit einem unendlichen Schwunge seinem Ziele zu nähern! Wie stark, wie feurig mußte der Glaube desjenigen nicht sein, welcher nicht allein eine so glückliche und kühne Neigung von dem gütigsten Wesen erhalten, sondern auch seine ganze Lebenszeit in beständiger Uebung derselben zugebracht, und sich dadurch zu einer solchen lebhaften Empfindung der Tugend, zu einem solchen Geschmack des Schönen gewöhnt hatte, daß er die Nothwendigkeit eines Erlösers, mit seinem zärtlichen Vertrauen auf die Güte eines barmherzigen Gottes, erreicht und ihn mit einer Aehnlichkeit des Glaubens umfasset haben würde, wenn er unter jenen entfernten Zonen gelebet, wo die göttliche Offenbarung erst in spätern Zeiten gewirkt hat.

In solchen edlen Empfindungen dauerte er seine schmerzhafte und langwierige Krankheit aus, bis sich endlich die Stunde unvermerkt näherte, welche die letzte eines so glück-

lichen Lebens sein sollte. Sein Haus war bestellt, die Pflichten waren erfüllt, welche er der Zeitlichkeit noch schuldig war, und die Hoffnung einer frohen Ewigkeit begeisterte seine Brust zu mächtigen Entschlüssen, welche durch menschliche Empfindungen nicht geschwächt, sondern nur zärtlicher und rühmlicher gemacht wurden. Die fehlschlagende Erfüllung so vieler mit Entzückung überrechneten Glückseligkeiten, welche mit dem süßen Vaternamen verbunden sind, und bei dem Anblick einer liebenswürdigen Gattin von neuem entstehen, erhielt zwar von seiner Zärtlichkeit eine heimliche Zähre. Sie würde aber heißer geflossen sein, wenn nicht die göttliche Weisheit ihre Prüfung vollendet, und einen Augenblick zu seiner Auflösung erwählt hätte, in welchem ihn Gemahlin und Kinder der Ruhe überlassen hatten. Eine harte, aber unendlich schätzbare Wohlthat für denjenigen, welcher den Werth seines Lebens als Freund, als Vater, als Gemahl empfunden, und jetzt Alles ruhig zu verlassen wünschet!

Sanft neigte er sein Haupt den Seligkeiten entgegen, welche die Religion nur Christen entdeckt und versichert, wenn die Zukunft ihre nächsten Entwickelungen den kühnsten Muthmaßungen der Weltweisen verhüllet. Seine letzten Worte flossen aus der erhabenen Andacht und aus dem liebreichen Vertrauen auf seinen Erlöser, welchem seine Leidenschaften geheiligt waren. Eine feierliche Stille beförderte seine letzte Ruhe, und klärte seine Seele zu größern Betrachtungen auf, welche jetzt seinen unsterblichen Geist erweitern sollten. Eben dieses zärtliche Auge, worin sich seine ganze Seele seinen Freunden beständig entdeckte, eben diese offne Stirn, womit er sie bewillkommte, zeigte sich in dem Schlummer, welcher ihn jetzt zur ewigen Ruhe bringen sollte. Seine erkalteten Lippen und Hände drückten noch Liebe und Andacht aus; und die Natur, welche die Züge der Menschen nach ihren Neigungen bildet, verließ

auch ihre Arbeit in diesem letzten Augenblick nicht. Man entdeckte noch in seinem erblaßten Angesicht einen Theil der Seele, welche ehemals diesen Körper bewohnt, und man konnte ihn nicht ansehen, ohne zu empfinden, daß diese Seele und dieser Körper dermaleinst wieder vereiniget werden müßten.

So starb, o Philocles! dieser Liebling der Natur, so groß, und doch so zärtlich! so glücklich in seinem Leben, und doch so gelassen im Tode! Es gehöret vielleicht nur ein gemeiner Entschluß dazu, ein Leben zu fliehen, dessen weiteste Aussichten dem trüben Auge lauter finstre Gegenstände zeigen, und den ganzen Horizont mit einer Mitternacht bedecken, wo die Hoffnung nirgends den Tag aufgehen sieht. Wer aber nahe vor der Ernte seiner redlichsten Bemühungen stirbt, wer eine vortreffliche Anlage und große Entwürfe zur allgemeinen Glückseligkeit mit seinem Tode vereitelt sieht, wer aus der kummervollen Besorgniß der Armen, aus den Thränen einer würdigen Freundin, aus dem zärtlichen Jammer hoffnungsvoller Kinder, und aus dem traurigen Ernste seiner besten Freunde die Größe seines eignen Verlustes mit einer so sanften als unruhigen Ueberzeugung vorher sieht, der wird auch bei dem vollkommensten Entschlusse seine Ueberwindung nicht ohne Thränen vollführen. Und mit einer so menschlichen Großmuth legte er sein Haupt zur Ruhe, zur Ruhe auf die Erinnerung seines rechtschaffenen Wandels, und auf den Glauben, selbigen durch das unendliche Verdienst eines göttlichen Erlösers mit sich aus dieser Sterblichkeit zu retten. Sanfter, größter und seligster Augenblick, wo ein solches Andenken, eine solche selige Hoffnung, ein so edles Gefühl unser Herz beruhiget, und die letzte Bewegung desselben gleichsam der unmittelbare Anfang einer ewigen Seligkeit ist!

Gebeut, o Sterblicher, deinem Wunsche, und laß diesen prächtigen Augenblick, diese Morgenröthe ewig heitrer

Tage vor deinen Augen vorübergehen! schaffe ihn, und laß seinen göttlichen Glanz schon jetzo die Nächte erheitern, welche du einsam, bekümmert und trostlos verweinest, so wird die Freude, diese ewige Gefährtin der Schöpfung, deine lange schwermuthsvolle Zärtlichkeit zu seligern Empfindungen stärken, so werden deine Neigungen, von mächtigen Leidenschaften getrieben, sich allein nach einer solchen wahren Glückseligkeit bestreben, so werden ihre Schmeicheleien die Laster nicht in den Gesichtspunkt der Tugend stellen können, wenn du sie aus dem Glanze der letzten Stunde betrachtest, so wird dein Stolz nichts als den Triumph dieser großen Stunde verlangen.

Lehrer der Menschen! schwächet diesen edlen Ehrgeiz, diese Vorempfindung einer ewigen Wollust nicht. Ihr entziehet euren Freunden einen Theil ihrer Seligkeit, wenn ihr uns ohne Unterschied diese Stunde als die fürchterlichste unter allen, als ein Gedränge von Angst, Verleugnung und Zaghaftigkeit vorstellet, und die gänzliche Erstickung aller menschlichen Neigungen und Leidenschaften als ein nothwendiges Opfer verlanget. Bettet den sterbenden Helden in die Flammen verheerter Städte, laßt die Thränen der Mutter und das Blut hoffnungsvoller Jünglinge, welches für seine Thorheit geflossen, sein jetzt erweichtes Herz mit Scham und Reue erfüllen; laßt den Tyrannen die segnende Thräne der Unschuld, welche noch zuletzt für seine Besserung floß, erschrocken wieder bemerken, und ihn unter der Last unersetzter Verwüstungen seufzen; laßt dem späten Mitleiden des sich so glücklich schätzenden Bösewichts die liebenswürdige Tochter, welche seine mißbrauchte Redlichkeit, seine unwahrscheinlichen Meineide und der Mißbrauch des edelmüthigsten Vertrauens dem Vater zum Fluch und der Mutter zum Jammer gemacht, mit ihren unschuldsvollen Reizungen erscheinen, und die Rettung ihrer Seele von der seinigen fordern; laßt den unerbittlichen Minister das Gebet der ver-

achteten Demuth öffentlich suchen, und zu seiner Zerknirschung finden; laßt den stolzen Freigeist sich in der abscheulichen Einöde wahrer Verdienste wüthend herumwälzen, laßt seine eigenen Mitschuldigen seiner Buße in der letzten Stunde spotten, und ihn über seine Thorheit in Gegenwart derjenigen erbeben, deren Ermahnungen sonst sein Spott gewesen; laßt die geschäftige Eitelkeit in ihrem Putzzimmer, von allen Anbetern verlassen, das ganze Nichts ihres Lebens in ihrem geängsteten Gewissen überrechnen, und von ihrem Nachttisch einen Blick auf die entsetzliche Ewigkeit werfen; laßt den unersättlichen Geiz sein sauer erworbenes Gut seinen Kindern entziehen, und die Tempel, welche er im Leben beraubt, im Tode zu Hehlern seiner Diebstähle machen: nur stürzet den rechtschaffenen Christen nicht von der heitern Höhe herunter, welche er entweder unter der Last seiner Bürde kümmerlich erstiegen, oder von dem Throne betreten, welchen glückliche Neigungen dem Himmel entgegen gebauet haben. Seine Seele fühle die ganze Süßigkeit, welcher eine vortreffliche Gemüthsart fähig ist; seine Brust umschließe in ihren Empfindungen den Himmel, und sein Glaube heilige die Rechtschaffenheit seines Wesens, so wird er sterben, o Philocles! wie unser Freund gestorben, welchen dermaleinst keine Engel, sondern freundschaftliche Neigungen und Empfindungen den ewigen Umarmungen seiner Freunde entgegen führen werden. Könnte ich mit einer angenehmern Vorstellung schließen?

II.

Unterthänigste Vorstellung und Bitte

mein,

Joseph Patridgen,

Generalentrepreneurs der Winterquartierslustbarkeiten

bei der

Hohen Alliirten Armee.

praes. den 12. Jan. 1760. — in puncto des Abzugs von 1 p. C. *)

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Hochfürstliche Durchlaucht haben zwar endlich Dero Hauptquartier verändert. Allein meine Umstände sind dadurch noch nicht viel gebessert, und der heutige Tag, als der letzte, worauf sich alle meine Hoffnung gründete, scheint mir, als dem Generalentrepreneur der Winterquartierslust-

---

*) Dieses feine und launicht gewandte Compliment an den Herzog Ferdinand von Braunschweig schrieb Möser, welcher sich damal als Landesdeputirter bei der Alliirten Armee aufhielt, in wenig Stunden. Hier sind einige Anmerkungen zum bessern Verständniß des Aufsatzes. Krofdorf hieß der Ort, wo der Herzog im damaligen Winter eine lange Zeit hindurch sein Hauptquartier hatte. Dillenburg ward den 10. Jänner 1760 eingenommen, und damit der Feldzug beschlossen. Den 12. Jänner war des Herzogs Geburtstag. — Die kleine Schrift wurde zuerst in Quart, mit lateinischen Lettern, auf 1 Bogen gedruckt, nur am Geburtstage vertheilt zu werden; nachher „Bremen, bei Cramer, 1777," 20 Seiten in 8. N.

barkeiten, noch nicht sehr viel zu versprechen. Inmittelst geht mir Alles, was ich vorigen Winter mit meinem sauren Weine in Münster erworben habe, wieder drauf, da ich zwei Prinzessinnen, einen König, ja was noch mehr ist, einen Staatsminister, und noch ein paar andre dergleichen kostbare Personen, welche an dem heutigen Tage eine Oper, ein Trauerspiel, eine Pantomine und eine Comödie spielen sollten, umsonst verschrieben, und theuer zu unterhalten habe. Die Prinzessinnen haben mir schon etlichemal entlaufen wollen, als Eure Hochfürstliche Durchlaucht auf einem bloßen Strohsack schliefen, und unser Wirth in Krofdorf sagte, daß andre ehrliche Leute, welche dieses nicht so gewohnt sind, sich wohl mit der Erde behelfen könnten. Ich war willens, dorten meine Redouten wieder zu eröffnen; allein der Hauptsaal in diesem unwürdigen Hauptquartiere hielt keine acht Fuß in's Gevierte; und wenn ich nicht irre, so bewohnten Euer Hochfürstliche Durchlaucht selbst einen, welcher noch etwas kleiner war. Nach der Küche zu urtheilen, wonach ich gemeiniglich mein Augenmaß zu nehmen pflege, mußte er wenigstens sehr schlecht sein. Mylord ... besuchte uns einigemal, und er hätte gern mit der Prinzessin Isabelle allein gesprochen. Wir hatten aber leider nicht so viel Raum; und sie war recht beschämt, ihn nicht in ihr Closet führen zu können.

Was mir am mehrsten zu Herzen geht, sind die vergeblichen Kosten, welche ich an meine Opernmaschinen und andre Dinge gewandt habe, die nun gar von keinem Gebrauch sein werden. Eine Pastete von papier maché doré et vernissé par Martin, ein prächtiger wälscher Hahn, welchen Jupiter in die Pastete ritt, eine tapezirte Mausefalle von Crebillon Fils, ein schöner blauer Himmel mit gemalten Geigen, eine ordentliche Seeschlacht und mehr als dreihundert Ellen nagelneuer Wellen, ein Sturm couleur de Pompadour, eine Sonne die im Meere unterging von le Brun,

die Siegesgöttin auf einem sechsspännigen Wagen von englischen Pferden gezogen, ein Wintercampement von Zucker mit kleinen Lauriers, und in der Mitte, anstatt der Pyramide, Dillenburg zum Desert; allerhand Arten von Cremes a la Glace natürlich, und mehrere Kostbarkeiten, welche mir auf Höchstderoselben Geburtstag fast eben so viel als eine Fourageentreprise einbringen sollen, stehen und liegen jetzt da, wie alte Familienstücke, welchen der Enkel, da sie Niemand kaufen will, noch aus Gnaden ein Plätzchen auf dem Heuboden gönnet.

Bei dem Allen bin ich aber doch noch so glücklich gewesen, daß der Dichter, welcher mir meine Opern, Trauerspiele 2c. verfertigt, wider alles Vermuthen gar kein Geld für seine Arbeit nehmen wollen. Die Stücke, sagte er, sollen doch am Geburtstage und zur Ehre des Herzogs aufgeführt werden, und das Lob dieses Herrn wird mir so leicht, und meine eigne Freude hierbei ist so groß, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, diese angenehme Mühe nicht umsonst zu übernehmen. Gleichwohl war seine Arbeit, meines Ermessens, nicht uneben. Wenigstens wußten unsre Prinzessinnen die letzte Scene in dem Lustspiel, der Abschied genannt, mit einer so rührenden Miene herzusagen, daß Euer Hochfürstl. Durchlaucht gewiß mehr als eine Ursache haben, meinen wenigen Verdienst zu bedauern. Hier ist die Scene selbst ... Das allerliebste Fräulein! ... wie manche kleine süße Thräne fiel nicht mit darunter!

Nur diese Zähre noch, und dann auch keine mehr!
Dein Abschied, Werthester, fällt mir schon minder schwer.
Mein Herz, so schwach es war, fühlt seine Kräfte wieder,
Und legt die größte Furcht bei Gottes Führung nieder,
Die uns den Herzog gab. Der wacht für dich und mich,
Für uns und unser Land; und Ihm vertrau' ich dich,
Dich, meine Seele, an, und traue nicht vergebens,
Sucht Gott uns wieder heim, und schont nur Seines Lebens.

Doch sei auch, Theurester, stets, wo du kannst, um Ihn.
Du magst mir, ganz für Ihn, dein Herz so lang' entziehn.
Hab' ich doch oft, um Gott für diesen Held zu bitten,
Ein gleiches Ungemach an meinem Theil erlitten.
Und wann sich die Gefahr dem lieben Fürsten naht,
O so ... ich zittre schon ...; doch ist kein andrer Rath,
So laß von meinem Blut aus deinem Herzen fließen,
Und rett' Ihn! Werd' ich dann dereinst das Glück genießen,
Den Held durch dich bewahrt zu wissen und zu sehn,
So soll mein zärtlich Herz Ihm seinen Dank gestehn
Für diesen deinen Ruhm; und meine Thränen sollen
Vor Freuden und vor Dank auf deine Wunden rollen.

Für mich sei unbesorgt; du siehst, ich fasse mich.
Vergiß zu deiner Ruh', vergiß, ich bitte dich,
Daß hier in dieser Brust ein zärtlich Herz geschlagen,
Das Muth genug gehabt, dein Leben so zu wagen;
Ein Leben, das wohl nie so sehr geliebet ward.
Doch Ferdinand verdient ein Opfer dieser Art.

Was rührt dich? Sieh es nicht, daß diese Thräne fließet;
Es war die letzte noch. Mein Geist, der sich entschließet,
Ist noch nicht völlig stark ... doch geh! ... nimm diesen Kuß ...
Die Liebe hat ihr Recht ... Du siehst zurück? ... ich muß,
Ich muß. Nun ist er fort; ich darf alleine weinen,
Und mit dem größten Muth den größten Schmerz vereinen.
Doch, Himmel, segne nur das, was der Herzog thut!
Wenn dann mein Liebster einst an meiner Seite ruht,
So soll der Liebe Macht mich nie so stark verbinden,
Um nicht den Dank für Ihn zugleich mit zu empfinden ...

Das arme gute Kind sah so betrübt dabei aus, daß ich es wohl glauben will, wie es ihr einige Mühe gekostet, ihren lieben Offizier zwei Minuten zu vergessen, um für Euer Hochfürstliche Durchlaucht zu beten. Daß sie aber auch eben in der Brautnacht an den Dank für seine Erhaltung denken will, dieses erforderte zum Beweise noch wohl etwas mehr als ein süßes ehrliches Auge.

Ich habe dem Dichter eben diesen Einwurf gemacht, und ihn beschuldigt, daß er hier die Wahrscheinlichkeit ein wenig verletzt, und vielleicht noch nie erfahren hätte, wie einem jungen Fräulein in solchen kritischen Umständen zu Muthe wäre. Allein seine stolze Antwort war, wie er es lediglich auf Euer Hochfürstlichen Durchlaucht Empfindung ankommen ließe. Nun habe ich zwar vorigen Winter auf meinen Redouten Höchstdieselben oft als den besten Tänzer bewundert; allein die beständigen Sorgen, das ewige Wachen, das harte Lager, die unendlichen Beschwerlichkeiten, welche längst einen Grenadier zu Grunde gerichtet haben würden, lassen mich sehr zweifeln, daß dieses Urtheil mit der sonst gewöhnlichen Einsicht abgefaßt sein werde, weil nothwendig eine Erfahrung dabei zum Grunde geleget werden muß.

Gleichwohl mußte der Dichter eine gute Kenntniß der menschlichen Gemüther haben. Denn er hatte mir in einem Nachspiel die wichtige Rolle des Harlekins vertraut, und meinen Character vollkommen getroffen, wenn er mich darin singen ließ:

Komm, Gredel, laß die Helden kriegen,
Laß Ferdinand und Friedrich siegen;
  Ich küsse dich, und denke:
Soll es gekrieget sein,
So sei's mit dir allein;
  Wo nicht, doch in der Schenke.

Der Herzog mag sein Leben wagen,
Sich Tag und Nacht mit Sorgen plagen;
  Ich trinke eins, und denke:
Soll es gestorben sein,
So sei's ein Stückfaß Wein,
  Worin man mich ertränke.

Den Erbprinz mag sein Muth verleiten,
Die Ruh' zu fliehn, und nur zu streiten;

Ich schlafe gern, und denke:
Der Ruhm, ein Held zu sein,
Wiegt ihn so sanft nicht ein,
Als mich ein gut Getränke.

Der Wunsch, die Feinde zu besiegen,
Mag unsers Herzogs Heer vergnügen;
Ich wünsche nichts, und denke:
Hab' ich dich, Brod und Wein,
So sei das Grab nicht mein,
Worin man mich versenke.

Nolo, nolo Caesar esse! ich mag nicht Herzog sein! Den Sommer über ließ ich es gelten. Denn so viel ich muthmaßen kann, mochte nach dem Siege bei Minden ein Glas Wein vortrefflich schmecken, und der Anblick so vieler niedlichen Mädchen, welche Euer Hochfürstlichen Durchlaucht aus allen Fenstern Glück wünschten, keinem römischen Triumph etwas nachgeben. Allein im Winter den Krieg ohne Ball, ohne Concert, ohne Redoute und ohne Comödie zu führen, und, um Alles mit einem Worte zu sagen, mir gar kein Verdienst zu gönnen, dieses finde ich recht Gothisch. Wie ich vorigen Sommer in Paris war, um meinen neuen Hut recht a l'ecuyere fassen zu lassen, fragte mich ein brauner ehrbarer Bürger, ob der Rhein eine Brücke wäre, weil Euer Hochfürstliche Durchlaucht so trocken hinübergegangen. Allein wenn ich jetzt dahin käme, und er von diesem Winterkriege hörte, so würde er sich leicht einbilden, daß die Flüsse in Deutschland beständig gefroren wären, weil so gar kein Unterschied mehr unter Sommer und Winter gemacht wird.

Ich habe alle Officiere von der Armee im Vertrauen gefragt, ob sie nicht endlich einmal wünschten, ihre Mühmchen wieder zu besuchen. Der Engländer antwortete mir: God damn you, Ioseph; der Preuße sagte, er wäre zu Allem gewohnt, und mache sich nichts daraus; der Han=

noveraner hieß mich ein Glas Wein auf eine gute Wintercampagne trinken; der Hesse verfluchte den Gedanken, welcher einem Wunsche, wie dem meinigen, ähnlich sähe; der Braunschweiger sagte lachend: wo unser Erbprinz bleibt, da bleiben wir auch; und alle Husaren und Jäger waren der Meinung, daß Bassam . . . . . . kein Winter so strenge sein würde, worin ihnen das Geblüt erfrieren sollte. Ich dachte bei mir selbst: die guten Leute haben bei ihrem Rauhfutter den Geschmack der petits patés völlig verloren; und wenn ich die Gnade hätte, Euer Hochfürstlichen Durchlaucht wahre Meinung zu vernehmen, so wüßte ich gewiß, daß ein heimlicher Seufzer über das Ungemach so vieler braven Cameraden dem Helden entwischen und den Menschenfreund bezeichnen würde.

Inzwischen sehe ich aber doch noch keine Gelegenheit, meine Dominos, deren ich über hundert neu machen lassen, mit einigem Vortheil zu vermiethen. Wenn sie zu Wachtröcken dienen könnten, so wäre ich versichert, durch Höchstderoselben gnädige Fürsorge mein Glück zu machen. So aber scheint es wohl, als wenn mir das Carneval nicht einmal so gut wie einem Domherrn das Fasten bekommen werde; ich bin darüber recht bekümmert, und glaube fast, wenn ich an dem heutigen Tage etwas anders als Freude empfinden könnte, ich würde die erste ernsthafte Ueberlegung in meinem Leben machen. Das Einzige, was mich noch aufrichtet, ist ein Vorschlag, welchen ich dem lieben Gott diesen Morgen gethan habe, und worüber ich die Bestätigung alle Augenblick erwarte. Er bestand darin, daß er mich zum Großzahlmeister aller Wünsche machen möchte, welche heute für Euer Hochfürstliche Durchlaucht Wohlsein geschehen. Wenn ich hierunter erhört werden sollte, so zweifle ich nicht, oder Höchstdieselben werden mir einen geringen Abzug von 1 pro Cent erlauben; ein so kleiner Abzug wird bei der Menge unmerklich, für mich aber so hin-

länglich sein, daß ich nicht nöthig haben werde, das Glück andrer Zahlmeister zu beneiden, und meinen jetzigen Schaden zu bedauren.

Mit dieser Hoffnung habe ich die Ehre, in tiefster Ehrfurcht zu beharren

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

Marburg,
d. 12. Jan. 1760.

unterthänigster Knecht
Joseph Patridge.

III.

Harlequin,

oder

Vertheidigung des Groteske-Komischen. *)

Anch' io son Pittore.



Vorbericht.

Der große Trieb, welchen alle Menschen haben, der Welt öffentlich zu sagen, daß sie Thoren sind, verleitet mich

*) Zuerst gedruckt „1761." 80 Seiten in 8., darauf „Bre-

eben nicht ein Schriftsteller zu werden. Ich habe diese allgemeine Schuld der Natur vor meinem siebenzigsten Jahre schon bezahlt. Allein das Vergnügen, auch in meinem hohen Alter kein Sonderling zu sein, und vor Andern etwas Klügers zu schreiben, hat daran einen desto größern und gerechtern Antheil. Möchten nur auch meine Leser nicht zu viel Vernunft darin finden! Dieses würde mir sonst um so viel näher gehen, je größere Mühe es mir gekostet, dieser Krankheit der Alten zu entgehen. Vielleicht sind andre Schriftsteller hierin glücklicher; ich aber muß zu meiner eignen Schande gestehen, daß es mir manchen schwermüthigen Augenblick gekostet, als ein erträglicher Narr zu erscheinen. Allein ich will mich hier der so rühmlich überwundnen Zeiten nicht wieder erinnern. Der Wunsch, solche von neuem zu überleben, möchte sonst meine gegenwärtige Beruhigung schwächen. Wenn ich nicht irre, so wollte ich eine Vorrede schreiben. Meine Leser werden es aber meinen Jahren verzeihen, daß ich es vergessen hatte.

* * *

Die Herren Gelehrten mögen bisweilen seltsame Einfälle haben. Denn in der Zeit, daß Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter, Räthe, Kaufleute, Handwerker und, welche ich hier billig zuerst nennen sollen, Frauenzimmer und Geistliche sich vor meiner Schaubühne einfinden,

---

men, bei Cramer, 1777." 96 Seiten, klein 8. — Die Anmerkungen sind vom Verfasser selbst. N.

Eine englische Uebersetzung des Harlequin, von J. A. F. Warnecke, Mösers Secretair während seines Aufenthalts in London, erschien daselbst i. J. 1766. Sie ist dem berühmten Garrick dedicirt. Auch in's Dänische und Französische ist er übersetzt worden. A. d. H.

und mir ihren unverdächtigen Beifall durch ein offenherziges Lachen bezeugen, in der Zeit, daß der Bischof seine Gemeinde, der Staatsminister seine neuen Vorschläge, der Feldherr seine Schlachten und der alte ehrliche Sancho Pansa seine Statthalterschaft bei mir vergißt, so sitzt der unerbittliche Gelehrte in seinem geerbten Lehnstuhle, wie der Kaiser auf einem alten reichsstädtischen Groschen, und rechnet nach Gründen aus, ob meine Vorstellungen gefallen können, oder nicht?

Eine so vergebliche und doch beleidigende Arbeit würde meine ganze Familie, eine der ältesten und zahlreichsten, welche sich zu Bergamo und vielleicht in der ganzen Welt befindet, in Waffen bringen, wenn uns nicht unser Ahnherr, welcher als ein vorsichtiger Mann allem Unheil unter seinen Nachkommen vorbeugen wollen, in seinem letzten Willen ausdrücklich und wohlmeinend befohlen hätte, überhaupt aller Gelehrten, um unsrer nahen Verwandtschaft willen, zu schonen, und gegen ihre spitzigen Federn blos mit unsern hölzernen Säbeln zu fechten.

Ob wir aber gleich solchergestalt zu unsrer Nothwehr nur ein sehr stumpfes Werkzeug haben, so mögen diese Herren dennoch glauben, daß man denjenigen nicht völlig ungestraft beleidige, welcher die Ehre hat, in seiner Allerchristlichsten Majestät Besoldung zu stehen *), und von Haus aus der klügsten Nation und einer Familie anzugehören, welche ihren stifts- und turnierfähigen Adel bei allen deutschen Domstiftern besser als Cäsar und Pompejus erweisen kann **).

Es würde mir ein Leichtes sein, nicht allein von dem

*) Herr Carlo Bertinazzi, ordentlicher Harlequin Sr. Allerchristl. Majestät, genoß einer jährlichen Besoldung von 8000 Pfund.

**) Pietro Maria Chechini, mein Ur- Ur- Ur- Ur-Aeltervater, ist, wie bekannt, als der beste Harlequin seiner Zeit vom Kaiser Matthias geadelt worden. S. *Riccoboni*, hist. du théatre Ital.

königlichen Leibarzt, Herrn Dü Moulin, sondern auch von der ganzen parisischen Facultät ein beglaubtes Zeugniß beizubringen, daß noch Niemand seine Abendmahlzeit übel verdauet hätte, welcher mein geringes Auditorium mit seiner angenehmen Gegenwart zu beehren sich gefallen lassen. Und wenn meine Collegen, welche die Tugenden und Thorheiten der Menschen in prächtigern oder feinern Gestalten aufzuführen berufen sind, einigermaßen unparteiisch sein könnten, so würden sie gewiß selbst gestehen müssen, daß ihre tragischen Prinzessinnen nur um deßwillen so oft von einer allzeitfertigen Kolik befallen werden, weil die vorhandenen wenigen Zuschauer, mit Einschluß ihrer Anbeter und Parteigänger, nicht zureichen wollen, den Aufwand der Lichter zu bezahlen.

Allein meine Ehre leidet es so wenig wie meine Absicht, mir auf fremde Kosten ein abstechendes Ansehen zu geben, oder die Verdauung meiner Freunde als ein günstiges Vorurtheil für meine Geschicklichkeit anzuführen; ungeachtet die größten Naturforscher durch die Bemerkung der Wirkungen, als den sichersten Weg, zu allerhand artigen Systemen gelangen. Ich will vielmehr mit derjenigen aufrichtigen Bescheidenheit, womit ein angehender Dichter seine Gönner, die öffentlichen Herren Kunstrichter, in der Vorrede zu hintergehen sucht, sowohl der Oper als dem Trauerspiel, sowohl der eigentlichen Comödie als dem rührenden Lustspiel einen Vorzug einräumen, welchen ihre glücklichen Verfasser für sich und ihre wahren Erben nun und zu ewigen Tagen, mit oder ohne Recht, gegen mich und die Meinigen überall, wo es nöthig ist, verfolgen mögen. Ich will hiermit vor Jedermann, dem es zu wissen nöthig ist, öffentlich be-

---

im 6. Abschnitt. Der in den neuern Zeiten vom König August geadelte Constantini ist nicht von unserm Geschlechte, wie Einige behaupten wollen.

kennen, daß die Bezauberungen der Oper ein gegründetes Recht haben, unsre Augen und Ohren zu ergötzen, daß die Majestät des Trauerspiels, wenn der Geist eines Cato unter der Last seines Schicksals arbeitet, oder Zaire weint, den Zuschauer auf eine angenehme Weise rühre und erhebe, daß die Terenzische und Molierische Comödie ein recht gewürztes und wohlthätiges Lachen erwecke, und daß endlich das rührende Lustspiel alle Reizungen einer wohllebenden, zärtlichen und tugendhaften Schöne besitze, welche die Empfindungen ihrer Liebhaber veredelt. Ja, ich will meinen Vorstellungen sogar den Namen einer Comödie freiwillig vergeben, wenn Einige mit dem strengen Herrn von Chassiron *) diesen gleichgültigen Titel einzig und allein denjenigen komischen Vorstellungen zueignen wollen, welche so glücklich gewesen, sich in den alleinigen Besitz desselben zu setzen. Allein dieses muß ich mir dagegen mit aller Demuth ausbitten, daß man mir, in der Ordnung nach ihnen, wenigstens denjenigen Rang vergönne, welchen meine Vorfahren von undenklichen Jahren ziemlich ruhig behauptet haben. Ich schmeichle mir, in der besten komischen Welt ein nothwendiger und angenehmer Bürger zu sein; und hoffentlich wird man mich auch nicht aus einer andern Welt verbannen, worin so viele Thoren zum größten Dienst der Weisen geduldet, ja selbst die Helden, welche so manches fromme Christenkind mit ihren scharfen Säbeln um's Leben bringen, nicht allein ehrlich begraben, sondern wohl gar vergöttert werden. Wenn die komische Oper, welche sich eine Zeitlang alles Beifalls in Rom, Paris und Potsdam bemächtigt hatte, mit gleicher Bescheidenheit gehandelt, und sich mit dem Range eines Zwischenspiels, welcher ihr un-

*) S. Réflexions sur le comique larmoyant par Mr. de C . . ., Tresorier de France, Conseiller au Présidial de la Rochelle etc. Er spricht dem Weinerlich-Komischen den Namen der Comödie ab.

streitig zukam, befriedigt hätte, so würde sie gewiß den Neid ihrer Mitbulerinnen versöhnt, und nicht beständig zu ihrem Untergange gesiegt haben. An dem Titel Comödie ist mir ohnehin wenig gelegen. Es schadet einer schönen Polonoise nichts, daß sie nicht die Ehre hat, Menuet zu heißen; und manche Blume ist an einer Doris Busen ganz stolz verblühet, deren Geschlecht vom Ritter Linné niemals bestimmt worden. Meine komischen Vorstellungen mögen künftig immer Harlekinaden heißen, und meinen Namen, so wie ehemals eine Pflanzstadt ihren Stifter, verewigen. Vielleicht ist es mir auch weit rühmlicher, ein eignes Thier in meiner Art zu bleiben, als wie der Löwe zum Katzengeschlecht gezählt zu werden.

Diese meine aufrichtige und jedem Redner gegen seine vorgesetzte kritische Obrigkeit wohlanständige Demuth erlaubet mir aber nicht, denen zu schmeicheln, welche die komischen Vorstellungen blos auf die eigentliche Comödie und höchstens auf das rührende oder sogenannte weinerliche Lustspiel einschränken wollen. Die Sphäre des menschlichen Vergnügens läßt sich noch immer erweitern, und der besondre Geist der Engländer hat zu unsern Zeiten selbst in krummen Alleen neue und mehrere Vollkommenheiten, als in den ewig einförmigen und beständig in einer Linie fortgehenden Lustgängen gefunden, wovon man bei dem ersten Eintritt die ganze monotonische Einrichtung erräth, das Ende immer vor Augen hat, und endlich mit der größten Langenweile erreicht. Die Natur ist unerschöpflich an Gestalten, worin sie ihre Reizungen den begierigen Augen verschwendet, und Sitten und Leidenschaften sind eben so mannigfaltig als die unterschiednen Menschengesichter.

Wenn ich also auch gleich kein Redner für meine eigne Sache wäre, so würde mich dennoch ein bloßes warum nicht? womit Fontenelle so viele unentdeckte Welten bevölkert, von der Möglichkeit mehrerer komischen Arten über-

zeugen. Ich will hier nicht untersuchen, ob die fürchterlichen Alten eine andre Art als die Terenzische gekannt haben. Sonst ließe sich vielleicht aus einigen Scenen des Aristophanes und Plautus zeigen, daß diese großen Meister, eben wie Terenz und Moliere, von meinen Vorfahren manche schöne Stellung geborgt, und solche mit ihren geschickten Pinseln originalisirt hätten. Vernünftige Leser werden mir ohnedies glauben, daß den Satyren, diesen ersten Schauspielern der Griechen, der Bocksfuß nicht edler als mir mein buntschäckiges Kleid gestanden, wozu alle Stände in der Welt, sowohl geist- als weltliche, ihre Läppchen hergegeben haben. Ist aber Jemand so ungläubig, daß er auch hieran zweifeln und die Regierung Harlequins des Ersten in ein späteres Jahrhundert versetzen wollte, so muß ich denselben zu einer bessern Belehrung an den grundgelehrten Herrn Magister Stifelius, jetzigen Prof. extraord., verweisen, welcher den verlornen Theil von Aristoteles Dichtkunst, worin er meinen Vorfahren ihr gebührendes Recht widerfahren lassen, durch einige nicht unglückliche Vermuthungen guten Theils wiederhergestellt hat.

So viel bleibt inzwischen gewiß, daß die Natur der komischen Malerei weit mehrere Arten als die vorhin angeführten erkenne, und dem eigennützigen Zwange zuwider sei, womit ihre beiden angeblich erstgebornen Töchter die Fruchtbarkeit ihrer Frau Mutter bisher verhindert haben. Meine Leser dürfen sich nur an die verschiednen Gattungen der komischen Dichtkunst erinnern, um sich hiervon auf's lebhafteste zu überzeugen. Wie mannigfaltig ist nicht das Heldengedicht und die Oper in ihrem Geschlechte! Die Verfasser von beiden haben bald aus der höhern Geisterwelt, bald aus der Helden- und Rittergeschichte, bald unter den Menschenkindern, bald unter den Thieren, bald aus den unterirdischen Klüften der Gnomen ihre Personen und Schilderungen gewählt, das Kleine in's Große und das Große

in's Kleine verstellt, jetzt ihre Figuren im schiefen, jetzt im verzerrten Geschmack geschildert, hier dem Silen ein Bocksmaul mit fingerlangen Zähnen, dort dem Bocke ein richterliches Ansehen gegeben, und überhaupt alle in der Nachahmung ergötzende Gegenstände in eben so unterschiedenen Arten geschildert, als die Natur in ihren Werken beobachtet, wo unzählige Stücke zu einer Art, und unzählige Arten zu einem Geschlecht gehören. Die heroisch-komischen, die komischen, die von dem rührenden Lustspiel nachgeahmten *), die burlesken, grotesken und Poissarden-Opern sind keineswegs bloße Spielarten ihrer Gattung, sondern eigne fruchtbare Geschlechter, welche sich wie die wellenartige Menuet von der sanften Polonoise, und wie das flüchtige Schwäbische oder Schottische von dem tragi-komischen Spanischen in ihren Takten und Ausführungen unterscheiden.

Die Art eines Cervantes und Swift, eines Despreaux und Fielding, eines Pope, Zachariä und Dusch, eines Gresset und Vadé **), eines Scarron, Buttler, Garth und Voltaire in der Pucelle gehören zwar zu dem Geschlecht des Heldengedichts, sind aber in ihrer Art, wie Klopstocks Schöpfungen von Homers wirklichen Helden, unterschieden. Und der mannhafte Don-Quixote würde im Vert-Vert, oder der Micromegas

*) Herr und Frau von Favart sind die ersten, welche diese Art der komischen Opern verfertiget. La jeune Grecque ist eine vortreffliche Probe davon, und dies Stück verliert nichts von seinem Werth, wenn es auch von der Fille d'Aristide der Frau von Graffigny nachgeahmt worden.

**) Der liebenswürdige Vadé, Schöpfer des wahren Vaudeville, und Verfasser des Heldengedichts la Pipe cassée, starb zum großen Leidwesen aller guten Gesellschaften in den Armen der Wollust im 37. Jahre seines geschwinden Lebens. v. Année litteraire de 1757. p. 350.

in Gesellschaft der Arabella Fermor keine bessere Figur machen als der hölzerne Rhinoceros in dem Porcellancabinet zu..... Selbst Cervantes und Fielding, die von Manchen in eine Klasse gesetzt werden, sind in ihren Arten unterschieden, indem erster in der komischen Caricatur, letzter aber in den Stellungen nach dem Leben und besonders in moralischen Küchenstücken sich gezeigt hat. Und wer nicht die Stücke eines Rubens, Vinkenboom und Watteau zu einer Gattung, oder die Satyren des in seinen Zeichnungen so vortrefflichen und in den Farben sparsamen Hagedorn zur flämischen, und die in ihren Farben so prächtigen und schattenreichen Gemälde eines Young *) und Haller zur italiänischen Schule oder die Harlequine zur Siciliano rechnen will, der muß gestehen, daß in der komischen Malerei, es sei nun, daß solche von dem Dichter, dem Maler, dem Schauspieler, dem Tonkünstler, oder dem Tänzer gebrauchet werde, sehr viele unterschiedne Arten möglich sind, die zu einem gewissen eignen Grad der Vollkommenheit gebracht werden können. Ist aber dieses, warum sollte denn der komische Schauspieler, welcher der Natur nachahmt, und in seinen lebendigen Gemälden den Ausdruck des Pinsels, der Feder, der Saiten und des Fußes übertrifft, blos an zweierlei Arten gebunden sein? Was kann man für einen Grund angeben, warum die verschiednen Arten der komischen Malerei, welche überall eine so glückliche Mannigfaltigkeit haben, blos auf der Bühne mißfallen sollten? Giebt es doch im Hirtengeschlecht Trauer- und Lustspiele. Und wenn ich gleich in letztern so wenig als der Graf von Tüffiere erscheinen darf, so wird ein jeder Kenner doch empfinden, daß die Einfalt und Unschuld der Sitten, welche dem Hirtengedicht eigen sind, sowohl nach dem Leben als

*) Wenn Young Fieldings Pinsel genommen, so hätte er einen christlichen Don-Quixote gemalt.

in grotesken Gestalten ausgedrückt, folglich auch hier verschiedne Arten von Lustspielen erfunden werden können.

Ich muß hier eine Note in den Text bringen, welche einen besondern Absatz ausfüllen soll, damit meine eilfertigen Leser sie desto eher überschlagen können. Sie betrifft die Einwürfe, welche man gemeiniglich gegen die Opern macht, und mich gewissermaßen auch treffen könnten, wenn ich sie unberührt auf dem Ansehen der größten Kunstrichter beruhen ließe. Die Oper, sagen sie, ist unnatürlich, obschon Herr Remond von Saint Mard den unglücklichen Beweis des Gegensatzes übernommen. Allein ich meines Orts begreife gar nicht, was man mit jenem Einwurfe gewinnen wolle. Die Oper ist eine Vorstellung aus einer möglichen Welt, welche der Dichter nach seinen Absichten erschaffen kann, wenn er nur im Stande ist, selbige dem Zuschauer glaublich zu machen. Die einzige Natur, welche wir in unsrer wirklichen Welt haben, ist zu enge für die Einbildung des Dichters, und Alles, was der Opernschöpfer von dieser ohne Noth entlehnt, zeugt von seiner Schwäche. Es würde lächerlich sein, wenn die Operngötter gleich Adams Kindern sprächen, indem daraus eine Mischung verschiedner Naturen entstehen würde. Die Opernbühne ist das Reich der Chimären; sie eröffnet einen gezauberten Himmel; und da die Engel in ihrem seligen Aufenthalt beständig singen sollen, so müßte die Einbildungskraft desjenigen Operndichters sehr matt sein, welcher seinen Göttern diese Art des höhern Ausdrucks und die Harmonie der theatralischen Sphären entziehen wollte. Es kann also der größte Lobspruch, den man einer Oper, oder einem Heldengedicht, welches seine eigne Welt hat, geben kann, eben darin bestehen, daß beide in Vergleichung unsrer Welt völlig unnatürlich sind. Und in dieser Absicht sagt Pope von Shakespeare, daß man letztern beschimpfe, wenn man ihn einen Maler der Natur nenne, da er vielmehr ein Schöpfer neuer Urbilder gewe-

sen. *) Aber wiederum zum Text! Kluge Leser werden schon merken, warum ich diesem Einwurf in fremdem Namen vorgebaut habe.

Nachdem wir nun solchergestalt dargethan haben, daß noch mehrere als die bisher bekannten Arten der komischen Schauspiele möglich, und nicht gleich unnatürlich sind, wenn sie schon nicht zu dieser Schöpfung gehören, so sollten wir nunmehr billig zu dem andern Hauptabschnitte unsrer Rede übergehen, und mit gleicher Gründlichkeit den unterscheidenden Character unserer theatralischen Vorstellungen oder Harlequinaden zeigen. Allein ehe und bevor wir zu diesem wichtigen Werke schreiten, muß ich aus Vorsicht, und damit Niemand an dem Nutzen desselben zweifeln möge, von meinen Lesern eine Probe ihrer Freimüthigkeit fordern, welche sie mir aus Dankbarkeit für mein öffentliches Vertrauen schuldig sind. Diese soll darin bestehen, daß sie ihrem Verstande, ohne daß ich es höre, ganz insgeheim beichten, wie es nur selten, oder doch nicht oft, wenigstens nicht allemal eine Neigung zur Besserung sei, welche sie der Schaubühne zuführt. Wir müssen zwar, meine Herren Collegen sowohl als ich, vor einigen Leuten, welche uns einen Platz auf dem geweihten Kirchhofe versagen, und die auch noch im Sarge liebenswürdige Le Couvreur aus aller Gemeinschaft der Rechtgläubigen verbannen, in allen unsern gedruckten Vorreden behaupten, daß die Besserung der Sitten unsre Hauptabsicht sei; es ist uns auch wirklich damit gelungen, daß viele von unsern Widersachern theils mit der Versuchung, theils mit den Schauspielerinnen in ein näheres

*) His characters are so much nature herself, that it is a sort of injury to call them by so distant a name as copies of her. But every single character in Shakespeare is as much an individual as those in life itself; it is impossible to find any two alike. S. Popens Vorrede zu Shakespeare's Werken.

Verständniß gerathen, und unter dem Vorwand einer ihnen wirklich sehr nöthigen Besserung *) selbst vor unsrer Bühne erschienen sind, besonders seitdem das Frauenzimmer einen Arbeitsbeutel mitbringen **), und sein zartes Gewissen damit beruhigen können; allein wenn man, nach meinem Beispiel, mit der Wahrheit hervorgehen will, so wird Jeder für sich selbst gestehen müssen, daß die Begierde, sich aufzumuntern und zu ergötzen — ich darf gegen den traurigen Young nicht sagen, eine leere Stunde hinzubringen — die meisten Zuschauer herzuführen pflege.

Ich sehe auch eben nicht, was gegen einen so nöthigen und nützlichen Bewegungsgrund mit Bestande zu erinnern sein möchte. Wir lieben den Tanz, nicht um unsre Sitten zu bessern, auch wohl immer nicht, um unsern Körper zu bewegen, wie manches junge Herz seinen Verstand gern bereden möchte; wir hören eine lustige Musik nicht, weil Graun und Pergolesi unsre Herzen bekehren; nein, wir suchen blos uns zu besänftigen, zu beruhigen, zu erheitern, und den ermüdeten Geist zu ernsthaftern Pflichten zu bereiten. Selbst das so hochgerühmte Trauerspiel, worin allein die Großen der Erde sich vor dem Schicksal der Niedrigen bücken, schmeichelt unsrer Eigenliebe mehr als es sie bessert; und oft sind solche Gährungen in einem Staatskörper, wobei es gefährlich ist, die Majestät nach der poetischen Gerechtigkeit zu bestrafen, oder Schrecken und Mitleiden in solche Herzen zu gießen, welche der Pächter oder Kriegs-

*) Wenn das Beiurtheil des Parlaments zu Rennes, wodurch die Väter der Gesellschaft J . . . zu öffentlichen Comödianten erklärt sind, erst durch ein Endurtheil bestätiget sein wird, so kann ich noch ein Mehreres sagen. S. La Gazette eccles. de France de 1757.

**) Es ist dieses nunmehr auch in den Wochenpredigten zu Paris erlaubt.

commissarius auf eine weit nachdrücklichere Art zum Bluten bringt. Ist es nun aber hier erlaubt, blos um die heilsame Arznei des Vergnügens zu genießen, und ohne daß der Nutzen den Vorreihen führt, sich bisweilen dem Tanze oder der Musik zu überlassen, und ein schönes Gemälde zu lieben, so sehe ich gar nicht ein, warum es mir allein verdacht werden wolle, daß ich das Vergnügen meines Nächsten zu meiner Hauptabsicht erwählt habe. Mich dünkt, die Freude müsse allezeit in einer Welt willkommen sein, worin nach der Rechnung einiger Algebraisten die Masse des Bösen gegen das Gute wie maximum : minimum steht; und wer nur einigermaßen bedenkt, wie viel dem Staat daran gelegen, daß ich einen hypochondrischen Minister zu geduldiger Anhörung der Unschuld bewege, einen bedrängten Unterthan in seiner Last ermuntre, eine verdrießliche Landschaft zu Einwilligung neuer Auflagen bereite, und überhaupt ein wildes Gemüth besänftige, ein niedergeschlagenes erhebe, ein ermüdetes von neuem begeistre, und die erschlaffte Hand eines Autors zu neuen Unternehmungen stärke, der wird handgreiflich finden, daß eine alte Operistin in der Hofcapelle *), wo sie die Gemüther zur Andacht vorbereiten soll, in ihrer Art lange dasjenige nicht leisten könne, was ich bisher mit allgemeinem Beifall aller hohen und niedrigen Standespersonen geleistet habe. Ich, und sonst Niemand, kann mich rühmen, daß mehrere Menschen vergnügter von meinem als jenes Kaisers Angesicht weggegangen; und wenn ich meine Sache nach der neuesten Art führen wollte, so könnte ich mit gutem Grunde behaupten, daß ich zur Bevölkerung des Landes mehr als alle unsre Schriftsteller, den Marquis de Mirabeau nicht ausgenommen, beigetragen, und Ehemän-

*) Ich nehme die Hofcapelle von Paraguay aus, wo die Einwohner ihre Bekehrung mit einem Tanze anfangen. S. Hist. du Paraguay par le R. P. de Charlevoix.

ner aufgemuntert hätte, welche sonst nach ihren Geschäften aus den tiefsten Gedanken in den tiefsten Schlaf verfielen, indem ich ihre erfrornen Sinne zu neuer Lebhaftigkeit erwärmt, ihre Empfindungen gestärkt, und die zu einem todten Schlaf gewöhnten Glieder zu rühmlicher Verwegenheit begeistert habe, wie meine nach Standesgebühr Allerhöchst- Höchst- und Hochzuehrende Zuschauerinnen, welche, wie die Aurora *) des Herrn von Moncrif, ihre unter dem Beding nicht zu küssen wieder erlangte Jugend so gern und so geschwind verscherzt, mir selbst bezeugen werden.

Ich weiß nicht, ob die weinenden Prinzessinnen, die Helden, welche sich so erbärmlich tödten, und andre schöne Grausamkeiten, mir in diesem Stück an die Seite gesetzt werden können; wenigstens kenne ich sehr Viele, die das lange Gerippe des Trauerspiels, welches nie seine Gestalten sondern nur seine Trachten verändert, mit einem schläfrigen Ekel angesehen, und den Augenblick mit Ungeduld erwartet haben, worin dieses Gespenst durch mich von der Bühne vertrieben worden. Soviel aber ist gewiß, daß meine Spiele und Vorstellungen, welche von mir und meiner Familie, wovon ich nur die Herren Dominique und Gehardi nennen will, geschehen, allemal ein kräftiges und wohlthätiges Lachen erweckt, und manchen Geist, welcher ganz eingerostet war, in eine gemeinnützige Bewegung gebracht haben. Wenn ich also nach meiner gewöhnlichen Unparteilichkeit urtheilen soll, so müssen junge, verliebte, andächtige Heloisen und andre Personen zur Zeit, wo ihnen eine sanfte angenehme Rührung willkommen ist, das Trauerspiel besuchen; wer sich

*) Aurora und Titon hatten ihre Jugend unter der Bedingung wieder erhalten, daß ihnen jeder Kuß fünf Jahre kosten sollte. Sie küßten sich darauf einmal, und wurden fünf Jahr älter; die folgende Nacht verloren sie zehn Jahre; und endlich, wenn es wahr ist, die folgende fünf und funfzig. Glückliche Aurora!

in einer zur Freude ohnehin ziemlich geneigten Gemüthsverfassung findet, der wird am besten thun, sich die Molieresschen Comödien zu erwählen; und diejenigen, welche heute den Ton der guten Gesellschaft zu hören wünschen, mögen ihre moralische Seele an dem rührenden Lustspiel weiden.

Allein, nun ist noch eine nicht unfruchtbare Art menschlicher Geschöpfe übrig, welche in ihren besten Augenblicken nach meiner Hülfe lechzen. Auch die strengsten Richter werden nicht leugnen, daß sie bisweilen Stunden haben, worin sie nicht denken, nicht lesen und so zu sagen nichts empfinden können, was nicht mit Händen gefühlt werden kann. Es sind Stunden, wo das so sehr gerühmte weise Lächeln unmöglich ist, wo ein allgemeiner Druck von Schwermuth den trägen Körper belastet, und die göttliche Phyllis mit ihren entzückenden Bewillkommnungen den steifen Muskeln kaum eine kaltsinnige Höflichkeit auspreßt. Der ermüdete Gelehrte gähnet in seiner Abendstunde, und das junge Herrchen fühlt schon kein Vergnügen mehr, die Gefangenschaft des Königs in der tapezirten Mausefalle *) zu lesen, der überlaufene Staatsminister seufzt nach einer Erlösung, und die von einer schweren Mahlzeit aufgehobene Freifrau ist unschlüssig, ob sie spielen oder in die Comödie gehen will, weil die Fehler ihres Nächsten die vom Plaudern geschwollne Zunge nicht mehr bewegen können. Die Säure hat sich aus dem fürstlichen Magen in die Gegenden des Kopfes gezogen, und die geplagten Hofleute haben ihre schlüpfrigen Erzählungen nach alphabetischer Ordnung erschöpft; der Hofnarr, oder vielmehr der Hausherr, welcher dessen Rolle seit einiger Zeit übernommen, käuet am Zahnstocher, und lobt die Morgenländer, welche ihre Gesellschaft bei Tische mit nackten Gauklerinnen unterhielten, um die gute Verdauung

---

*) Ah quel Conte! und noch einmal Ah quel Conte! de Mr. *Crebillon* fils.

nicht durch ernsthafte Gedanken zu unterbrechen. Solche Menschen, und überhaupt die große Menge der menschlichen Gesichter, deren Frühling oft nur ein Gähnen ist, hat die weise und auf Alles bedachte Natur meiner Fürsorge empfohlen. Sie hat mir aufgetragen, den Schlummer der letzten zu vertheilen, ihre Säfte zu verdünnen, ihre Drüsen zu erweichen, und sie wenigstens alle Tage eine Minute dahin zu bringen, sich ihres Berufs in der Welt erinnern zu können. Man denke nicht, daß dieses auch wohl durch gelindere Mittel erhalten werden könne. Das Gehirn dieser Leute ist mit einem zähen Schleim umgeben, und Herr Monnet *) würde gewiß seine mannfesten Freunde aus England verschreiben müssen, wenn er ihre Aufmerksamkeit erwecken wollte.

Es heißt zwar, die Seele des Weisen lächelt, und der Körper des Narren stürmt ein Gelächter. Allein vielleicht ist diese Unterdrückung der guten Natur ein bloßer Modezwang **). Vielleicht wäre dem Weisen auch bisweilen ein offenherziges Lachen heilsam; vielleicht lächelte seine Seele einmal darüber, daß ich seinen phlegmatischen Bauch erschüttert hätte; vielleicht wünscht er die seltene Gelegenheit, einmal aus erweiterter Kehle zu lachen; vielleicht setzt man mich aber auch daher in die Klasse der possierlichen Figuren, der Pagoden, Meerkätzchen, Kammerjungfern und anderer lächerlichen Gruppen, welche weiter kein Verdienst haben, als daß sie zum Lachen reizen. Allein, es gehört wahrlich eine mühsame Ueberlegung dazu, die rechten Züge und Töne zu erfinden, wodurch die gelähmten und erstarrten Ner-

*) S. *Fréron*, Lettres sur les écrits de ce tems, T. II. p. 272. Herr Monnet gab Gelegenheit zu den komischen Unruhen in England, und seine Freunde bemühten sich vergebens, ihm den Beifall der patriotischen Britten mit Schlägen zu erwerben.

**) *Trublet* ist dieser Meinung. S. dessen Essais, Tom II.

ven eines Körpers erschüttert werden können. Jeder Musikus ergötzt durch Töne; darum aber gehöret ein Luigi, ein Buononcini, ein Charissimi, ein Locatelli nicht in die Klasse der Crowder *). Es ist eine große Wissenschaft, die wahren Stellungen, wodurch ein gutes Lachen erweckt wird, zu erfinden. Ein geschickter Componist kennet die Töne, welche am meisten rühren; er wählt solche nach seinen Absichten, und wir fühlen, daß einige Töne, vielleicht diejenigen, so mit unsern Nerven einstimmig sind, ein angenehmes Zittern in denselben erregen, ja wohl gar sie auf eine nützliche Weise reizen, trocknen, stärken **) und lebhafter machen. Man sehe die mechanischen Wirkungen der Stellungen und Gemälde an. Ein Kind lacht, wenn man ihm zulacht; ja Ludewig XIV. that noch ein mehreres, als ihn der hiedurch allein unsterbliche Fiurilli ***) auf seinen Arm nahm. Wolf, dieser auf eine andere Art verewigte Weltweise, erhielt in einer sehr ernsthaften Gesellschaft den unvergleichlichen Kupferstich des la Metrie. So wie er aus einer Hand in die andre ging, entfalteten sich die heiligsten Gesichtsrunzeln. Und wer ein Gemälde ansieht, der wird bemerken, daß die Tiefe der Ausmalungen das Auge verkleinere, die Pracht solches vergrößere, und

---

*) I' th' head of all this warlike rabble
Crowdero march' d' expert and able.

oder:

Croder de son violon jouant vaille qui vaille,
Conduisoit au combat la guerrière canaille.

Hudibr. Ch. II, v. 105.

**) Man kann hierüber weiter nachsehen: Les réveries militaires.

***) Ludewig der XIV. war damals ein Jahr alt; und wie ihn Fiurilli eine von seinen grotesken Mienen sehen ließ, so lachte er, und that, was solche Kinder wohl mehr thun. Histoire de l'ancien théatre Italien par M. *Parfaits*.

freudige Stellungen eine heitere Aufklärung in dem Gemüthe des Zuschauers hervorbringen.

Da ich nun sowohl den Augen als den Ohren malen, und so zu sagen einer verbulten Schöne gleichen muß, welche ihren Verstand, ihre Religion, ihre Stimme, ja alle Wendungen ihres Körpers in besondere Reizungen verwandelt, so wird man aus obigen Erfahrungen, welche die höhnischen Gelehrten vielleicht ein Galimathias nennen werden, zum voraus leicht errathen, daß ich mich sowohl über den Tonkünstler als über den Maler erheben, und meine Panacee für die Königin aller Panaceen ausrufen werde. Und gewiß, wenn der Abt Venuti *) dem Verdienste, nachdem es 5709 Jahr seit Erschaffung der Welt zu Fuße gegangen, nicht endlich einen Staatswagen geliehen, so wäre ich versichert, dergleichen für mich allein, und zwar in Paris, für 120 Pfund monatlich zu erhalten.

Damit aber meine allerseits Hochzuehrende Leser bei so langweiligen Vordersätzen nicht ohne Schluß bleiben mögen, so will ich aus obigen in der Physik und Metaphysik des menschlichen Herzens augenscheinlich gegründeten Wahrheiten nur noch diese Folge ziehen, daß mein Beruf in der besten komischen Welt schon rechtmäßig sein würde, wenn ich durch meine Vorstellungen auch nur allein den kranken Theil des menschlichen Geschlechts erwecken könnte, ihr unangenehmes Selbst einer einzigen Betrachtung zu würdigen. Allein ich kann auch auf mein ehrliches Gesicht versichern, daß ich mir die Besserung der Sitten etwas mehr als beiläufig angelegen sein lasse, und zu diesem wichtigen Zwecke auf einem eigenen Wege gelange. Wir werden dieses nunmehr in dem folgenden andern Hauptabschnitte unsrer Vertheidigung zeigen. Denn nachdem ich solchergestalt in einem kurzen Vortrabe den Nutzen meiner Vorstellungen bereits

*) In seinem Triumpho litterario.

in etwas gewiesen, so hoffe ich einiges Recht zu haben, meine Sache in ihrer Ordnung fortführen zu dürfen.

Dasjenige, was man in der Malerei Caricatur nennt, und welches in einer Uebertreibung der Gestalten besteht, ist eigentlich die Art, wie ich die Sitten der Menschen schildre. So gut nun jene Gemälde ihre eignen Regeln und Vollkommenheiten haben, eben so gut sind auch meine Gemälde der Thorheiten einer eignen Vollkommenheit fähig; ja ich getraue mir zu behaupten, daß die Caricatur, in so weit sie die schöne Natur übertreibt, in ihrer Art unvollkommener als die meinige sei, weil der moralische Mensch geschickter dazu ist als der natürliche. Kann inzwischen der gemalte Riese das Auge des Zuschauers vergnügen, so ist nichts gewisser, als daß eine moralische Schilderung desselben ein gleiches Recht habe; und der Nutzen ist, daß Menschen, welche sich in einer ziemlichen Entfernung von der Wahrheit befinden, durch Vergrößerung der Gestalten zu einem deutlichern Gesichtspunkt gelangen müssen. Sind aber nicht alle diejenigen von der Wahrheit entfernt, die entweder aus Dummheit oder einer verschuldeten Trägheit das feine Salz der Satyre nicht empfinden, und gleichsam auf der Zunge gebrandmarkt werden müssen, wofern sie zu einer lebhaften Empfindung gelangen sollen? Wird nicht oft die Dorfgemeine von eben dem Redner eingeschläfert, welcher die Hofcapelle entzückt? *) Wirft nicht Dryden den Franzosen vor, daß sie aus gar zu ängstlicher Beobachtung des Regelmäßigen den größten Haufen der Zuschauer zur baldigen

*) Dem berühmten Young widerfuhr indeß das Gegentheil. Da er einst zu St. James predigte, konnte er, aller seiner Bemühungen ungeachtet, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht rege machen. Seine Betrübniß übernahm ihn so sehr, daß er allen Wohlstand vergaß, sich auf der Kanzel niedersetzte, und in einen Strom von Thränen ausbrach. S. Universal Museum. May, 1756.

Ruhe bereiten? Wenn nun an jenen Geschöpfen kein Mangel ist, wenn ganze Nationen und Gemeinen in ihrem Geschmacke so verschieden sind, so rechtfertigt sich dadurch die Art meiner Sittenmalerei, da ich kleine Narren in Riesengestalten, und königliche Thoren in chinesischer Miniatur auf die Bühne zur Schau bringe, damit letztere auch von den Kurzsichtigen in der Nähe betrachtet werden können.

Herr Lessing, ein Mann, der Einsicht genug besitzt, um dermaleinst mein Lobredner zu werden, würde mir vielleicht hier einwenden, daß die Uebertreibung der Gestalten ein sichres Mittel sei, seinen Endzweck zu verfehlen, indem die Zuschauer dadurch nur verführt würden, zu glauben, daß sie weit über das ausschweifende Lächerliche der Thorheit erhaben wären *).

Allein meine gelehrten Feinde urtheilen hier abermals nach ihrer gebesserten Empfindung, und denken nicht, daß Mancher einen Geruch kaum empfinde, welcher dem Andern schon die schwersten Kopfschmerzen verursacht, sie erwägen nicht, daß es hinter ihnen noch ansehnliche Klassen von Thoren gebe, für deren Empfindungen sie nicht bürgen können. Ich habe es selbst erlebt, wie ich mich in einem bekannten Stücke durch ein Per li per la unsichtbar machen konnte, zum Schein aber dieses Wort vergessen hatte, und darüber in meiner sichtbaren Gestalt eine lustige Tracht Schläge empfing, welche mich zu einem erbärmlichen Geschrei bewog, daß ein deutscher Prinz, dem mein Geschrei

*) Herr Lessing hat mich in seiner Dramaturgie aufgefordert, ihm diese Vermuthung zu erweisen. Ich kann aber weiter nichts sagen, als daß ich Etwas, das mich zu dieser Vermuthung berechtigte, in den von ihm mit beförderten Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, wovon im J. 1750 vier Stücke zum Vorschein kamen, gelesen zu haben glaubte; beim Nachschlagen finde ich aber, daß ich mich geirret habe. Anm. zur zweiten Ausg.

im Ernst zu Herzen ging, mir im vollen Eifer zurief: Um Gotteswillen, so sagt doch: Per li! Ich habe es erlebt, wie der Canut des deutschen Racine *) vorgestellt wurde, und die Scene kam, worin Estrithe ihren Bruder um die Verhinderung eines immittelst zwischen ihrem Gemahl und Godewin vorgehenden Zweikampfs bat, aber in 20 der schönsten Verse die Abscheulichkeit dieser unbefugten Entscheidung vorstellte, daß ein bewegter Fleischer in voller Angst ausrief: Ich wollte, daß der Donner in das Geschwätz schlüge; sie stechen sich ja immittelst funfzigmal todt! **)

Man wird mir zugeben, daß die fürstliche Einfalt und die Einsicht des Fleischers beide nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit nicht zu vermuthen waren. Indem aber doch Fürsten und Fleischer solche lucida intervalla, wie ein alter Lehrer, ein ehrlicher Rechtsgelehrter, es nannte, haben können, so glaube ich, meine Vermuthung noch etwas weiter erstrecken zu dürfen. Ich kenne viele Männer, die mit ihrer Zunge nur Handarbeiten verrichten; diese haben mir oft gesagt, daß sie sich von keiner Regel eines allgemeinen Geschmacks überzeugen könnten. Die Uebertreibung der Gestalten kann also wohl eben durch einen allgemeinen Satz nicht verworfen werden.

---

*) Joh. Elias Schlegel. N.

**) Ein ähnlicher Vorfall trug sich in London bei der Vorstellung des Grafen von Essex zu. Der Graf hatte der Gräfin von Nottingham einen Ring anvertrauet, den sie der Königin Elisabeth einhändigen sollte, und von der Auslieferung dieses Ringes hing sein Leben ab. Aus Eifersucht aber hatte sie sich entschlossen, ihn nicht abzugeben. Die Königin, welche das Leben des Grafen zu erhalten wünschte, fragte sie mehrmals hinter einander, ob sie nicht einen Ring von dem Grafen bekommen hätte? und als sie es immer leugnete, rief endlich ein Schiffer, voll Mitleidens und edlen Unwillens, von der Gallerie: Bei Gott, sie lügt, die Canaille! ich sah es, wie sie ihn in ihren Busen steckte.

Meine Art der Uebertreibung ist aber doch so fruchtlos nicht, wie meine Herren Gegner behaupten. Ich traf vor einigen Tagen meine alte ehrliche Colombine beim Nachttische vor ihrem Hohlspiegel an. Ich erschrak, wie ich ihr über die Schulter in den ärgerlichen Spiegel sah; jede Runzel erschien in demselben wie eine frisch gepflügte Furche, jeder Sommerfleck war ein rechtes Brandmal, die ganze Haut ihres Gesichts schien verschimmelt und zotticht zu sein. Meine Colombine, welche ihre Gestalt hier gleichsam auf eben die Art vorgestellt fand, wie ich die Thorheiten meines Nebenmenschen zu schildern pflege, versäumte aber keinen Augenblick zu ihrer Besserung, und schminkte sich auf's schönste. Nun hätte ich zwar lieber gesehen, daß sie ihre ganze Haut gesprengt und eine neue zugeleget hätte; da aber diese heroische Handlung mit gar zu vieler Gefahr für mich verknüpfet war, so verachtete ich auch die Wirkung des Hohlspiegels nicht, und werde von meinen Hochgeehrtesten Zuschauern, welche ihre scheußliche Gestalt in meinem moralischen Hohlspiegel erblicken, eben so wenig die Sprengung ihrer Haut fordern, sondern zufrieden sein, wenn sie blos die Entdeckung gemacht haben, welche alle gesittete Frauenzimmer auf die Art meiner Colombine zu machen pflegen.

Gleichwie aber die Uebertreibung der Gestalten an und für sich allein nicht hinlänglich ist zu vergnügen und zu bessern, wofern nicht zugleich nach Anleitung des Hogarth dabei gezeigt wird, wie selbige von der wahren Wellenlinie der Schönheit abweichen, also habe ich mich von Jugend auf darauf beflissen, diese Abweichung besonders auszubilden; und daraus ist die wahre Art meiner grotesken Caricaturmalerei entstanden.

Ich hätte hier gute Gelegenheit, den Herren Gelehrten meine Geschicklichkeit anzupreisen, und ihnen zu zeigen, wie glücklich ihre Gestalt zu übertreiben und zu treffen sei. Ich will aber mit gutem Bedacht nur meinen Capitano an-

führen. Seine dicken Pausbacken strotzen ihm von Winde, seine lange Nase stürmt, seine Augen werfen Feuerkugeln, die Borsten seiner Augenbraunen spießen eine kleine Armee, seine Stimme donnert, und wohin er tritt, da springt eine Mine. In dieser grotesken Caricatur wird nun zwar keiner von unsern artigen Kriegsleuten seine süße Miene erkennen, sich aber doch auch wohl hüten, in einige heimliche Aehnlichkeit mit meinem Herrn Capitano zu verfallen, wenigstens vergnügt darüber lachen, und des andern Morgens froh sein, daß er bei mir einen Abend ohne Spiel und ohne Verlust zugebracht; wovon ihn vielleicht keine Oper abgehalten hätte, wenn es wahr ist, daß sie ein Pranger sei, woran man seine Ohren heftet, um den Kopf zur Schau zu stellen.

Damit ich hier keinen Vorwurf bekomme, so will ich nochmals anführen, daß, so wie die groteske Malerei an keinem Hauptgebäude leicht Platz findet, also auch ich mit meinen Gemälden nur ein Nebenzimmer auf der Bühne verlange. Der Geschmack des Schiefen, oder der sogenannte gout baroc, ist gewiß sonderbar schön, gehört aber nicht in Tempel und andre dauerhafte Werke, welche die Ewigkeit erreichen sollen. Nur ein Bartas, le prince des Poétes François, wie er genannt wird *), ist im Stande, die Größe der Schöpfung in burleske Verse zu bringen; und ein Thor, die heilige Dreifaltigkeit im Geschmack des Watteau zu fordern **). Ich aber werde mir nie einfallen lassen, die erhabnen Gemälde eines Corneille oder Racine aus ihren prächtigen Sälen zu verdrängen. Allein, ein Schuster von Teniers, ein Federschneider von Douw und die Figuren von Callot, hangen zwar nicht bei einem Jüngstengerichte von Michel Angelo; sie werden aber doch bewundert. Selbst die kleine Groteskenart

*) La Semaine de Bartas.

**) Temple du gout, par Voltaire.

der Chinesen macht ein Gartenzimmer reizend; und Kenner bewundern den Geschmack eines Fürsten, welcher dergleichen, nicht in einem Winterpalaste, aber mit desto größerem Rechte in einem ganzen Lustgebäude anzubringen gewußt, und das Dach in einen chinesischen Sonnenschirm verwandelt hat. Nicht alle Meister denken von ihrer Kunst so bescheiden, und alle Cabinetter sind nicht mit gleicher Wahl geordnet. Sonst würde man nicht in einem der vornehmsten die Herzoge in marmornen Perücken unter die Brustbilder der römischen Helden gestellt haben. Eine gothische Prälatenmütze auf Cäsars Haupte würde keinen so guten Contrast geben. — Doch wiederum zur Sache! Ich schweife nach meiner Gewohnheit immer aus, und vergesse, daß ich mich selbst, und keinen Autor vorzustellen habe.

Ich habe gesagt, daß es meine eigne Art zu malen sei, die moralischen Gestalten, und besonders ihre Auswüchse zu übertreiben, und daraus grotesk-komische Gemälde zu verfertigen. Die Erfahrung könnte mir hier die Gewähr leisten, daß ich solchergestalt eine vollkommne und besondre Art des Lächerlichen zur Bühne bringe, wenn ich es nicht auch zugleich nach Gründen erweisen könnte. Dasjenige, worüber gelacht wird, was lächerlich und lachenswerth ist, hat sich zwar bisher noch nicht genau bestimmen lassen; weil, nach dem unterschiedenen Geschmack der Menschen, Mancher über dasjenige weint, worüber der Andre aus vollem Halse lacht. Aristoteles, dieser große Meister in allen Wissenschaften, welcher manchen Gedanken weggeworfen, worauf nachher Andre ganze Systeme gebauet, glaubt, der Uebelstand ohne Schmerz würde den ganzen weiten Umfang des Lächerlichen erschöpfen; und so oft ich an den Staatsminister *) denke, welcher durch seinen am un-

*) Popens Brief an Herrn Cromwell, vom 30. Dec. 1710, im 4ten Theil seiner Werke.

rechten Orte ausgehängten Hemdzipfel den königlichen Staatsrath mitten in seinen Berathschlagungen über das Wohl Europens zum Lachen bewog, so bin ich fast bereit, ihm Recht zu geben. Denn dieser Hemdzipfel war ein gewisser Uebelstand ohne Schmerz. Allein ich finde doch bei einer genauern Prüfung, welche Cicero bereits angestellt, eben nicht, daß dieser Satz hinreichend sei, die ganze Lehre des Lächerlichen daraus abzuleiten. Denn nach meiner Logik heißt es: Omne principium debet esse unicum, adaequatum et universale. Die Größe ohne Stärke scheint mir ein weit fruchtbarerer Stamm zu sein; wenigstens ist mir noch nichts Lächerliches begegnet, wozu ich nicht den zureichenden Grund in diesem A gefunden. Ein Mann fällt zur Erde, und neben ihm stürzt ein Kind. Man lacht über den ersten, weil man seiner Größe Stärke genug zutraute, um sich vor dem Fall zu bewahren; letzteres im Gegentheil erweckt Mitleid. Micromegas, dieses Ungeheuer in der übertriebnen Art, ist nicht lächerlich, weil er eine seiner Größe angemessene Stärke besitzt. Allein die durch seine Gegenwart geschwächten Größen, die gedemüthigten Alexander und Newtons, reizen zum Lachen.

Gesetzt nun, daß dieser Begriff des Lächerlichen seine Richtigkeit habe, wie ich fast vermuthe, da im Gegensatz alles Ernsthafte stark und groß ist, und selbst die Wellenlinie der Schönheit sich so wenig als immer möglich von der geraden entfernt, mithin von der Stärke ihr wahres Ansehen empfängt, so ist eben meine Caricaturmalerei die höchste Vorstellung des Lächerlichen, indem ich die Gestalt vergrößere, und die innere Seele oder Stärke dieser Gestalt auf's möglichste vermindere. Der mannhafte Ritter bei dem ersten Caricaturmaler, dem Cervantes, ist ein ausgehöhlter Körper, welcher Größe zeigt und Stärke lügt, und dennoch, nach dem Endurtheil des St. Evremont, ist er der rechte Arzt schwermüthiger Seelen. Seine bloße

Miene, wie sie Picard und Coypel der Ewigkeit überliefert, hebt eine phlegmatische Lippe; und Ninon, dieses originale Mädchen, welchem die Laster zum Verdienst gerechnet wurden, sah den gefrornen Schaum, ich will sagen die betrügerische Gestalt des Marquis von Sevigni, niemals ohne Lächeln; denn es war eine Größe ohne Stärke.

Ich glaube, daß der Helm des Ritters und mein Schwert im Anfange der Schöpfung nicht weit von einander gelegen. Wenigstens hat mir die Stimme des Volks, oder der Natur, worauf Moliere und Pope das Urtheil des guten Geschmacks in komischen Werken ankommen lassen, gar oft zu erkennen gegeben, daß meine bloße Figur ihr Zwerchfell erschüttert habe. Wenn ich also Könige, Philosophen, Dichter und Helden durch meine groteske Figur vorstelle, so müssen solche, nach den Regeln, so lächerlich als möglich werden; ihre Thorheiten müssen Pausbacken, und ihre Fehler Bocksfüße bekommen, um so recht im Vertrauen und mit aller Bequemlichkeit des Geistes besehen und belacht zu werden.

Was ich aber billig als ein Geheimniß meiner Familie bewahren sollte, ist dieses, daß ich in allen meinen Ausbildungen den Anstand einer Dummheit behalte. Dieser Anstand, oder das wahre Goffo, welches die Franzosen durch naïf nur halb ausdrücken, schattirt alle meine Gemälde, und rettet meinen Rücken. Ein Mann, der das Unglück hat, Verstand zu besitzen und solchen fein auszudrücken, wird allemal wohl thun, fürstlicher Thorheiten zu schonen. Und wenn ein Andrer als Sancho dem Herrn Baccalaureus das Räthsel vom Esel aufgelöset hätte, so würde es ohne Empfindung nicht abgegangen sein. Alle meine Mitbrüder in der höhern Klasse des Komischen hingegen müssen diese Klugheit beobachten. Ich aber, mit dem Anstande meiner Einfalt, kann die höchsten und niedrigsten Fehler, so lange ich keine Bosheit blicken lasse, kühn aufdecken, ohne die

Empfindung des Getroffenen zu verbittern. Er wird sich schämen, sich von einem Narren beleidigt zu halten, und doch das Seinige daraus nehmen; eben wie der Gelehrte das Lob eines kleinen Geistes verachtet, und es doch heimlich mit zu seinem allgemeinen Beifall rechnet. Dumme Leute loben nach Empfindung, kluge nach Absichten; und im Zweifel muß man Beides zu seinem Vortheil annehmen.

Ich weiß nicht, ob es mir allein, oder Andern auch vorkömmt: der Diener in der Livree, welcher seinen Herrn zum Narren hat, scheint mir nicht wohl ausgedacht zu sein. Gleichwohl ist in den übrigen komischen Vorstellungen dieser Diener gemeiniglich der Controleur der Sitten. In meiner komischen Republik pflege ich eben dieses wichtige Amt selbst zu bekleiden. Allein das Auge des Zuschauers ist gewöhnt, meiner Figur dasjenige zu verzeihen, was dem Lakai mit allem Recht übel genommen werden kann; und wenn ich Narr meinen Herrn zum Narren habe, so ist der Zuschauer damit zufrieden, daß ein Narr den andern plage. Dieses ist die Wirkung meiner scheinbaren Dummheit. Ueberhaupt ist die dumme List, oder der Schein derselben unter allen Vorstellungen die lächerlichste. Denn es ist eine Größe des Vorsatzes ohne Stärke des Geistes; der Schlüssel zu allen komischen Heldengedichten. Die aufrichtige Freude des Scaramusche, da er diejenigen, welche ihn derbe geschlagen, um deßwillen noch auslacht, daß er sie betrogen und durch seine von mir entlehnte Kleidung zu einem Irrthum in Ansehung der Person verführt habe, ist noch immer ein Meisterstück des Lächerlichen in dieser Art.

Meine Sprache, la goffosissima lingua bergamasca, ist der wahre Ton einer gewissen Einfalt. Und so wie der Capitano ein Neapolitaner, der Dottore ein Bologneser, Valerio ein Römer und Isabella eine Florentinerin sein muß, eben so richtig ist es, daß Bergamo die einzige Gegend in der ganzen Welt sei, welche das vorzügliche Glück

hat, selbst die Bühnen Ihrer Päpstlichen Heiligkeit mit einem Harlequin aus ihrem Schooße zu versorgen. Es soll sich zwar ein naher Verwandter von mir in Baiern oder im Oestreichischen niedergelassen haben, und eine Nichte der Isabella zu Leipzig befinden; ich weiß aber nicht, ob dermalen noch eheliche Kinder von ihnen daselbst vorhanden. So viel ist jedoch gewiß, daß kein Niedersachse zum Harlequin geboren ist.

Doch es ist Zeit, daß ich zu einem wichtigern Gegenstande schreite. Meine Leser kennen nunmehr mein Geschlecht, meine Person, meinen Gemüthscharacter, meine Art die Sitten zu malen und die Gemüther zu erheitern. Allein, wie sieht es um die Ausführung aus? „Wie elend ist das Gemische der Harlequinaden? Ohne Wahl, ohne Ordnung, ohne Einheit, ohne Ton, ohne Absicht . . . . . . Niedrig kriechend, unanständig, possenhaft . . . voller Zoten, liederlicher Anspielungen, ausgestopfter leerer Einfälle, ewiger Sprichwörter . . . ist Alles, was wir noch bisher von diesen so hoch gerühmten Caricaturgemälden gesehen haben" sagen meine unermüdeten Feinde, die Herren Kunstrichter. Die Natur, setzt Mylord Buckingham hinzu, hat allen Menschen ihr Antheil Thorheiten zugetheilt, und keinen Harlequin erschaffen, welcher sich mit der Last aller menschlichen Thorheiten allein beladen sollte.

Allein mit Erlaubniß! wenn meine Leser noch nicht hungrig sind, so werden sie mich auch hören, oder ihr Urtheil so lange verschieben, bis sie gegessen haben. Denn ich beurkunde hiemit eigenhändig und öffentlich, daß alle Mißgeburten dieser Art, welche zwei Köpfe und mehrere nicht zusammenpassende Glieder haben, keinesweges von mir abstammen, wenn sie gleich unter meinem Namen die Welt durchstreichen, und sich für Geld zur Schau stellen lassen. So lange es möglich ist, daß meine Stücke die Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit eben so gut wie andre

behalten können — und dieses wird Keiner der grotesken Malerei absprechen — so lange es möglich ist, daß die grotesken Blößen eine sittsame Verhüllung leiden, und so lange überhaupt die Natur der grotesken Malerei aller Vollkommenheit fähig ist, eben so lange werden jene Einwürfe nicht mich, sondern diejenigen untergeschobenen Flüchtlinge treffen, welche mancher armselige Trauerspieler an Kindesstatt aufgenommen, und in seine Heldengedichte gemischt hat. Hans Wurst der Dreizehnte, welcher mit Carl dem XII. die Bühne betritt, ist nie von meiner Familie gewesen, und ich gebiete hiemit allen meinen Nachkommen, sich bei Verlust meines väterlichen Segens alles Umganges mit demselben zu enthalten; ja, ich gehe in meinem Eifer so weit, daß ich hiemit alle diejenigen von meinen Enkeln enterbe, welche sich in einem weinerlichen Lustspiele, oder statt der Musik zwischen den Auftritten des Trauerspiels gebrauchen lassen, und verdenke es Molieren, daß er einige von meinen grotesken Figuren in seine Vorstellungen nach dem Leben gemischt, und damit die Einheit seines Gemäldes verletzet hat. Der Sohn des Großtürken im Bourgeois gentilhomme, welchen er mir abgeborgt, steht in meinen Gemälden an seiner rechten Stelle, anstatt daß er in dem seinigen gar zu sehr absticht. Terenz hatte seinen Davus, der ungleiche Goldoni wählt in den Vorstellungen des täglichen Haushalts einen Trappola, Rivella, Truffaldino; aber nur alsdann erscheine ich mit Recht, wenn die ganze Schöpfung der Bühne grotesk ist. Der Cardinal Pallavicini hatte meine ganze Familie auf ein Kaminstück malen lassen, die Herren Scapin und Mezzetin stunden daneben, und Jedermann bewunderte die Wahl des Gemäldes.

Doch ich muß den Herren Gelehrten gelehrt antworten, und mit ihnen von der Einheit der Gemälde sprechen, wovon sie unter Allen am wenigsten verstehen. Ich denke

hier nicht an die Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung, welche kein Meister in der Kunst verletzen wird; da man Alles leicht in eine Haupthandlung flechten, die entferntesten Geschichten durch die Erdichtung in einem Zeitpunkt vereinigen, und ohne Verletzung der Regeln sich mit der beschwerlichsten Einheit des Orts *) nach Art eines Voltaire vergleichen kann. Ich will auch von der weitläuftigen Einheit der Absicht, wodurch sich fast alle Gemische rechtfertigen lassen, nichts erwähnen. Denn wenn die Absicht eines Verfassers ist, alle Regeln zu verletzen, und er thut es auf eine glückliche Art, so ist sein Werk einig und vollkommen. Im Rizcuansat **) sind alle mögliche Todesarten der tragischen Helden zusammen gehäuft; im Pot de chambre cassé wechselt das Erhabenste mit dem Allerniedrigsten ab; im Quodlibet liegt die Karte beim Eubach. Eine Posse ist Witz ohne Stärke; wer diese Art des Witzes lächerlich machen will, dem erlaubt seine Absicht, solche Possen zu machen, wodurch er diesem Endzweck ein Genüge leistet. Dergleichen Mischmasch ist durch die Einheit der Absicht verbunden, ohne welche ihr Anblick unerträglich sein würde. Oft macht auch die Natur dergleichen Sprünge in ihren Gemälden; und wenn Jones, nachdem er gegen das Fräulein Western seine erhabenste Zärtlichkeit ausgekramt, gleich darauf mit der ersten Nymphe zu

*) Die Einheit des Orts ist die beschwerlichste unter allen. Im Orest des Herrn von Voltaire stellt die Bühne den Strand des Meeres, ein Holz, einen Tempel, einen Palast, ein Grabmal zur Seite, und die Stadt Argos in der Ferne vor. In der Semiramis fängt die dritte Handlung im Cabinet an, und endigt sich im Saale. Der Herr von Voltaire versteht unter der Einheit des Orts eine ganze Stadt, so daß eine Handlung im Capitol anfangen, und sich in einem Hause endigen kann.

**) Ein komisches italiänisches Stück.

Bette geht, so entsteht daraus kein Fehler wider die vom Horaz angepriesene Einheit des Characters; denn Fielding malte keinen Romanheld, sondern einen jungen Menschen, dessen Einheit aus einem nicht wunderbaren Gemische bestand.

Die Einheit des Tons, welchen in der Musik fast Jeder kennet, und wodurch das Concerto der Stimmen, der Farben, der Stellungen, der Personen, und kurz, aller zu einem Ganzen versammelten Theile erhalten wird, ist dasjenige, was dem Auge der Kenner nicht entwischt, und zu der wesentlichen Schönheit des Ganzen gehört. Eine nackte Unschuld, welche dasjenige mit der Hand bedeckt, worüber ein Zephyr die braunen Locken streuen sollte, sündigt wider die Einheit des Tons. Wenn Corneille aus dem Heroischen in's Natürliche, und Racine aus dem erhabenen Zärtlichen in die menschliche Sprache der Verliebten tritt, wenn Cupido's Glut- und Liebespfeile um Cato's stille Größe schwärmen, wenn ein Deutscher das Wort *François* in der Zayre durch Franzos *) übersetzt, wenn eine ungeschminkte Person bei Abend unter geschminkten auf der Bühne erscheint, und solchergestalt den heutigen Cothurn ausziehet, wenn eine einzige Stimme auf der Bühne nicht in das Concerto der übrigen gehört, wenn eine Prinzessin nicht mit Anstand zürnet, oder ein Hirt im Trauerspiel wie bei seiner Heerde spricht, und was dergleichen Fälle mehr sind, wovon ich hier nur aus jeder Art einen angeführt habe: so fühlt jeder Kenner, daß der Mangel der Einheit des

*) François hat im Französischen einen Adel, den es im Deutschen nicht hat, und muß daher nothwendig in der Zayre durch Franke übersetzt werden, zumal da in der Türkei, wo die Handlung ist, alle Christen Franken heißen, und die Deutschen das von dem Herrn von Voltaire so geschickt mit eingeflochtene Lob der französischen Nation entbehren können.

Tons das ganze Gemälde verstelle. Ein großer Meister drohet oft, aus einem Ton in einen ganz fremden überzugehen; allein er besitzt die Kunst, auch das Widrige zu vereinigen, und den Gedanken in einem Largo zu heben, welcher in einem Menuet geschmeidiger und freudiger den geschwinden Händen entschlüpfte. Ein Maler dämpft die verwegensten Farben nach dem allgemeinen Schatten seines Stücks; er bringt einen Hund in Salomons Opferung, setzt ihn aber in eine solche Entfernung, und legt ihm ein solches Erstaunen und so viel Ehrfurcht in die Augen, daß man fast glauben muß, er gehöre mit dazu. Ein Savarey zwingt Löwen und Lämmer zu dem Sitze des Orpheus; und die Macht der Musik erschafft in ihren Augen Entzückung und Frieden. Ja ich kenne einen Trauerspieler, welcher alle seine Prinzessinnen erst nach der Flöte stimmt, um das Concerto zu erhalten, und die Töne der Wörter unter einen Schlüssel zu bringen.

Die Haupteinheit des Stücks, welche Corneille sehr oft einer kühnern Schönheit aufgeopfert, Voltaire aber niemals verletzt, begreift in ihrem weitesten Umfange, und so weit das feineste Gefühl derselben reicht, nicht das Mindeste, was nicht in meinen Gemälden beobachtet werden könnte. Ich gerathe in eine Art von Entzückung, wenn ich die Harmonie meiner grotesken Schöpfung betrachte. Ich, als die Hauptperson, zeige mich immer mit einem mir eigenen Anstand in der besten Stelle, und sättige das begierige Auge mit lachenden Freuden. Alle meine Mitspieler folgen stufenweise nach mir; und unter denselben findet sich keine einzelne abstechende Schönheit, welche die Aufmerksamkeit auf das Ganze unterbräche, oder für Andre um Verzeihung flehte. Durch mich erhält das ganze Gemälde Leben, und man sieht, daß das Dasein der Andern von mir, als dem Hauptwesen, abhängt. Die verschiedenen Arten des Lächerlichen schwellen in ihrer Ordnung zu einer vollendeten Ca-

ricatur, und die Abstiche sind durch den allgemeinen Schatten zur Genüge gedämpft. Die Herren Mezzetin, Scapin, Trivelin bilden ganz unterschiedene Abfälle des Lächerlichen, ohne Mißtheile*) zu veranlassen; meine Colombine, mein Capitano, mein Dottore vermehren den grotesken Contrast; ein jedes von meinen Lazzis giebt eine passende Gruppe ab, und kurz, die allgemeine Einheit des Tons fehlt meinen Gemälden nicht.

Was die Wahl meiner Stücke betrifft, so sind zwar sehr viele darunter, welche zu den Einfädelungen, pièces à tiroir, gehören. Allein ich bin erstlich noch nicht überzeugt, daß solche in meiner Art ganz verwerflich sind, indem doch jede theatralische Geschichte im Grunde nur ein Fuhrwerk ist, um seine Lehren und Einfälle zu Markte zu bringen. Gesetzt aber, daß diese Art komischer Vorstellungen nicht nach den aristotelischen Regeln wären, so sehe ich doch nicht ein, warum ich nicht gleichwohl ein Paar groteske Geschöpfe verheirathen, und damit nach dem Beispiel meiner Mitbrüder die Einheit der Handlung erhalten könnte.

Die Possen, die Anspielungen, die Zweideutigkeiten sind Behelfe solcher Bettler, welche unter meinem Namen die ehrbare Welt hintergehen, und zugleich einen Beweis abgeben, wieviel ich mir von dem Zuschauer versprechen könne, wenn derselbe sogar dergleichen Aftergeburten seines Gelächters würdigt. Ich, und Alles, was von unserer Familie ist, wird sich aber nie einen solchen Vorwurf zu Schulden kommen lassen. Es gehen mithin alle obige Anklagen nur wider diejenigen, welche als Gespenster in meiner Gestalt erscheinen.

Wenn dieses aber auch nicht wäre, so glaube ich doch,

---

*) Da man im Deutschen Mißtöne und Mißfarben hat, so glaube ich auch Mißtheile, welche das eigentlich disparate veranlassen, sagen zu können.

daß die Art der grotesken Malerei, da solche eine beständige Ausschweifung ist, mehrere Freiheiten als andre komische Stücke habe. Dryden, um das Feld derselben zu erweitern, tadelt, wiewohl mit Unrecht, einen Racine, daß er seine Roxane in dem Tone des Stücks rasen ließe, und dadurch eine Monotonie verursachte. Seiner Meinung nach wäre die Natur der Leidenschaften überall einerlei. Der Wohlstand fiele in den großen Bewegungen weg, und eine rasende Königin oder ein rasendes Heringsweib wären sich in diesem Augenblicke Beide gleich; der Dichter müsse die Natur malen, wie sie wäre; so wäre die Ophelie im Hamlet gerathen. Und nach diesen Grundsätzen schimpfen Drydens Octavia und Kleopatra troz einer Prinzessin vom Holzmarkte. Er rechtfertiget dieses mit dem Exempel des Achilles, welcher in seinem Zorn einem erhitzten Packenträger nichts nachgäbe.

Nun leugne ich zwar nicht, daß der allgemeine Ton des Stücks den Contrast beschwerlicher mache, und deßwegen die Hand eines Meisters erfordre, damit aus der Symphonie keine Monotonie werde; ich leugne nicht, daß der großmüthige Stolz eines Gusman, der großmüthige Haß eines Zamore, die großmüthige Liebe einer Alzire, die großmüthige Dankbarkeit eines Alvarez, da alle Personen in die genaueste Einheit des Tons gestimmt sind, einen langweiligen Gleichlaut erwecken könne. Allein um deßwillen, daß ein kleinerer Geist als Voltaire Fehler begehen könnte, halte ich Dryden nicht berechtiget, die Einheit des Tons zu verwerfen. Die Erziehung dämpfet alle Leidenschaften zu einem eignen Wohlstande, und eine Königin wird immer erhabner als eine Bäuerin schimpfen. Die Schaubühne im Trauerspiel ist der Hofsaal; und wer darin den Zutritt hat, von dem wird Anstand, diese Wölkung aller Handlungen, in seinen heftigsten Ausschweifungen vermuthet. Zur Zeit Homers war der Vorsaal eines Königes mehr gemischt, und Prinz Telemach lebte mit dem Kuhhirten vertraut.

Ueberhaupt aber zeugt es von der Größe des Meisters, der immer die Gerichtsbarkeit seiner Kunst erweitert, wenn er alle mögliche Gegenstände in den allgemeinen Gesichtspunkt seines Stücks bringen, und einen Eierkuchen so heben kann, daß er in einem ernsthaften Heldengedichte kein Mißtheil wird. Dieses sind Meisterzüge; und man gebe Graun alle dem Anschein nach widrige Töne; durch seine Geschicklichkeit wird er sie alle vereinigen, und in einen Hauptton auflösen.

Inzwischen hätte ich doch Lust, mir für meine Wenigkeit die Anmerkung des Dryden zu Nutze zu machen. Denn die groteske Malerei ist dem Sonderbaren günstig; und ein prächtiger König, wenn ich ihn, wie der Maler den Hund zur Opferung, schildere, kann unmöglich zu einem solchen Mißtheil in meinen Gemälden werden als der Arzt im Sejan des Ben-Johnsons; weil sein Pinsel an weit strengere Regeln als der meinige gebunden ist. Bei mir kann ein Mischmasch verschiedener Naturen zur Noth ein groteskes Quodlibet heißen, und in solcher Art mit durchwischen. Der gout baroc erfordert zu seiner Vollkommenheit unähnliche Theile. Berrin *) hat vor vierzig Jahren sogar zwei- und dreiköpfige Grotesken, geschwänzte und geflügelte Drachen erfunden, gezeichnet und in Mode gebracht. Garth in seinem Dispensary fällt oft ohne Mittel aus einem Ton in den andern; und vielleicht ist Pope in seinem Lockenraube, wenn er aus dem Komischen in das blos Satyrische übergeht, von diesem Fehler nicht so frei als Boileau im Pult. Allein eben die Freiheiten

*) Freron, Lett. I. Tom. I., schreibt diesem seinem Landsmann, wie die Franzosen gern thun, die Erfindung dieser Art Grotesken zu. Ich sehe aber nicht, warum? da die Einbildung der Dichter und Romänchenschreiber längst mit dergleichen Geschöpfen angefüllet gewesen.

der komischen und grotesken Malerei kommen ihnen einigermaßen zu Statten. Man würde es aber einem Klopstock nicht verzeihen, wenn er die Liebe der Cidli nur um ein Weniges natürlicher gemacht hätte.

Ich könnte hieraus die Folge ziehen, daß die Vermischung unterschiedener Arten in meinen grotesken Gemälden nicht so strenge als in andern verboten wäre. Allein ich will in meinem Satze wie der Divan beharren, und behaupten, daß meine Vorstellungen ihrer eigenen Regeln und Vollkommenheiten eben so fähig sind als andre Lustspiele, und daß diejenigen von Michel Angelo della scopa*) sind, welche solche nicht besitzen.

In den alten Zeiten erschienen alle Schauspieler verlarvt auf der Bühne, und so herrschte auch in der Wahl der Kleidung eine gewisse Einheit, weil alle Larven komisch waren. Man vermied dadurch einen entbehrlichen Vertrauten, welchem die Prinzessin oft nur weiter nichts als ihren Namen zu sagen hat, um sich den Zuschauern bekannt zu machen. Der Character eines jeden Schauspielers zeigte sich gleich in seiner Maske**). Meine Colombine aber, welche gern ihr schönes Gesicht zeigen wollte, verließ zuerst

*) Michel Angelo della ruota war der bekannte große Maler; und die Italiäner nennen einen Pfuscher Michel Angelo della scopa.

**) Eigentlich gewannen sie dadurch eben das, was man in der Fabel durch die Einführung eines Thiers von bestimmtem Character gewinnt. Sobald man den Fuchs oder den Hasen nennt, so bedarf es keiner weitern Characterisirung; und sobald man die alten Larven sah, hatte man einen völlig intuitiven Begriff von der handelnden Person. Die Italiäner und Franzosen agiren mehrentheils mit stehenden Figuren. Arist, Lisette, Isabelle sind stehende Namen, wie Harlequin, Colombine, der Capitano und der Dottore; und sobald sie nur genannt oder gesehen werden, kennt man auch ihren Hauptcharacter. Wir Deutsche hingegen erfinden mehrentheils zu jeder Comödie neue Namen, und ver-

diese löbliche Gewohnheit; der Dottore glaubte auch in seiner langen Perücke, wie ein Minister mit dem Fernglase, kennbar genug zu sein, und der Capitano berief sich auf seine stürmende Miene. Nur ich, obschon Alle von meiner Familie sich durch ein gewisses Weiße im Auge von andern Menschen unterscheiden, die Herrn Scapin, Mezzetin, Trivelin haben unsre Masken behalten, weil wir so unterschiedene Arten des Lächerlichen ausbilden, welche dem Zuschauer nur durch Hülfe der Malerei ausgedrückt werden können. Mir sieht Jeder die gute lächerliche Dummheit an, Herr Scapin ist spitzfindig, Mezzetin höhnisch, Trivelin grämlich, Pierrot bäurischlächerlich. Dieser auf der Bühne ohne eine Reihe characterisirender Handlungen einem jeden Zuschauer nicht wohl anders zu entdeckende Contrast wird durch unsre Masken, Kleidungen, Stellungen, Gebärden und Lazzi unterstützt, und die ganze Menge sieht, kennt und belacht uns in demselben Augenblicke. Die Beschuldigung des Mylord Buckingham ist also ungegründet, indem wir die Thorheiten des menschlichen Geschlechts ziemlich vertheilen, und einzelne nicht mehr übernehmen als Mylord *) selbst getragen hat. Allenfalls aber sehe ich nicht ein, warum die Narren in der chimärischen Schöpfung nicht eben so gut ihre eigne Natur haben sollten, wie ihre Urbilder in der wirklichen.

Wenn ich sehr genau gehen wollte, so würde ich mich gar von dem Herrn Scapin, Mezzetin und Trivelin

---

lieren dadurch jenen in der That wichtigen Vortheil. Die Namen der ganzen heidnischen Mythologie geben intuitive Begriffe, und dies ist die Ursache, daß wir sie allezeit behalten werden.

*) Georg Villiers, Herzog von Buckingham, Verfasser des Lustspiels The Rehearsal, war ein Staatsminister, Goldmacher und Narr, wie Pope in seinem Briefe an Allen Lord Bathurst sagt. Dryden schildert ihn eben so unter dem Namen Zimri.

trennen. Denn auch selbst meine Art der komischen Malerei läßt sich in mehrere Zweige vertheilen. Die Franzosen, welche die Arten der Thorheiten am besten bearbeitet haben, fühlen den mächtigen Unterschied zwischen Bouffon, Burlesque und Poissard. Der Verfasser des Philoboussi hat sogar ein Heroïque poissard erfunden; und Scapin sowohl als Mezzetin sind eigentlich Geschöpfe aus dem Poissardengeschlechte, worin lächerliche Größen dem höhnischen Auge des stolzen Weltweisen gemalet werden.

Der Abt le Blanc *), welcher England, wie ein Reisender die Provinzen, nach dem ersten schlechten Wirthshause beurtheilt, verfällt in diese Art der Beschuldigungen bei Gay's Bettlers-Oper und Wicherley's Stücken, und wundert sich, daß ehrliche Leute in Gesellschaft der Bettler und Straßenräuber ein Vergnügen finden können. Mich wundert es aber noch mehr, daß heilige Männer eine gemalte Hölle und die verschiedenen Ausdrücke der Raserei, des Schreckens und des Jammers mit vergnügter Aufmerksamkeit überschauen können. Ein König steigt zu seiner Erquickung gar gern von seinem Thron herunter, und Jedermann findet eine Art des Vergnügens, bisweilen aus seiner Laufbahn zu schweifen. Man betritt mit dem Gil-Blas des le Sage und der Amalie des Fielding ganz gern die niedrigsten Stufen des menschlichen Lebens, findet sich dort oft als in seiner Heimath, und erholet sich von den prächtigen Geschichten, womit uns die Erdichtung in einem regelmäßigen Tone unterhalten. Das Leben großer Herren ist ein beständiger Roman. Sie sehen das wahre gemeine Leben nie, es sei denn auf der Bühne. Hier kann ein Bauer auftreten, ohne des Oberhofmarschalls Erlaubniß zu haben.

Doch ich sehe, daß mich der Unwille aus meiner Ge-

*) Lettres sur les Anglois. T. III.

müthsfassung gebracht, und zu einem Ernst verleitet habe, welchen ich in meinem Leben nur einmal empfunden. Dies war in meiner zartesten Jugend, wie mich mein Vater mit Schlägen zum Grotesken abrichtete, ich auf die Bühne lief und die Zuschauer mit Thränen bat, nur ein einzigmal zu lachen, damit mein Vater besänftigt würde. Seitdem hat meine Einbildung allen sterblichen Wesen ein Paar Hörner oder lange Ohren zugesetzt, um allemal in einer grotesken Welt zu leben.

Es geschieht niemals ohne Ehrfurcht, daß ich an die Apologie der französischen Geistlichkeit denke, wodurch sie die Gewohnheit der jährlichen Narrenfeste gegen das bischöfliche Verbot vom 12. März 1444 zu rechtfertigen sich bemühte *). Die Thorheit, heißt es in diesem ernsthaften Werke, ist dem Menschen gleichsam angeboren, und gewinnt durch diese sanfte und heilige Ergötzung jährlich nur einmal ihren Ausbruch. Frische Weine sprengen das Faß, wenn man ihnen nicht das Spundloch öffnet. Es sei ferne von mir, daß ich eine solche abscheuliche Gewohnheit, wie das Nar-

*) *Dict. Encycl.* unter dem Worte: Fêtes des foux. On élisoit dans les Eglises Cathédrales un Evêque ou un Archevêque des foux, et son élection étoit confirmée par beaucoup de bouffonneries, qui servoient de sacre. Cet Evêque élû officioit pontificalement et donnoit la bénédiction solemnelle au peuple, devant lequel il portoit la mitre, la crosse et même la croix. Dans les églises, qui relevoient immédiatement du Pape, on élisoit un Pape des fous, auquel on accordoit les ornemens de la Papauté, afin qu'il put agir et officier solemnellement comme le Saint-Père. Des Pontifes de cette espece étoient accompagnés d'un clergé aussi licentieux. Tous assistoient ce jour là au service divin en habits de mascarade et comédie. Dieses war die heilige und stille Ergötzung. Der Verfasser des Artikels setzt hinzu, daß er noch das Aergerlichste ausgelassen habe.

renfest war, billigen sollte. Allein der Grund der Vertheidigung ist wahrlich aus der menschlichen Natur genommen, und ich fühle in mir selbst, daß die Freude ein Bedürfniß unserer Seelen, und der Trieb dazu eben so gegründet wie der zum Trinken sei. Die weisesten Männer erwarten bei einer kleinen komischen Erzählung mit Ungeduld den Schluß zum Lachen; die Geistlichkeit verlangt ihre fêtes des fous, und die Weltlichen sind sehr zufrieden, wenn ich ihnen eine freie Gelegenheit dazu verschaffe. So ist es jederzeit gewesen; nur der Geschmack ist feiner geworden. In allen Heldengedichten wird eine Liebesgeschichte angebracht; Dido und Henriette d'Estrees sind aber ganz anders wie Aurencide, Dame Polinarde und die Heldin von Hug und Wolf Dietrich *). Der Anfang jeder Wissenschaft ist allemal unvollkommen, und mit sehr groben Fehlern gezeichnet gewesen. Wenn denn aber endlich aus den Liebesepisoden eine erhabene Cidli entstanden, warum sollte nicht auch noch die groteske Sittenmalerei zu

---

*) Meine Leser werden die beiden ersten kennen. Aurencide, die Schwester des Sultans von Persien, schildert sich ihrem Liebhaber folgendergestalt: Regarde s'il y a quelque vice dans mon corps. Mon poil n'est ni dur ni brun, mon teint ni obscur ni roux, ma chair encore moins rude ni salle. Je crois que le tetin ne te semblera mal, ni l'un trop proche de l'autre, le ventre n'est ni ridé ni fletry, les bras sont charnus et le cuisses bien rondes ... S. l'Histoire de Palmerin d'Olive, ch. 126. Dame Polinarde ließ ihren Palmerin mit der Strickleiter in's Fenster und erzählte ihm einen Traum, der sehr schwer zu erfüllen war.

Die Schöne des Hug und Wolf Dietrichs
Die thäte sich aufdecken
Die Jungfrau überall ....
Da ward dem Helden reine
Gar teuflischen stahn.

S. das Heldenbuch im andern Theil, p. 123.

ihrer Vollkommenheit reifen? Und was kann unsre Feinde bewegen, die Beschuldigungen gegen mich zu wiederholen, welche seit undenklichen Jahren nur einen Hanswurst getroffen haben? Das Gassenlied war im Anfange eine gereimte Zote. Nachher hat es ein französischer Prinz zu seiner glücklichsten Beschäftigung gemacht, bis es endlich die Ehre gehabt, ein ordentliches Lehrgedicht zu erwecken *).

Dem sei aber wie ihm wolle, so erweckt die allgemeine Uebereinstimmung, worauf Hume die Vielgötterei, und Andere den Gegensatz gegründet, eine rechtliche Vermuthung für mich. Ich sehe meinen philosophischen Hörsaal niemals leer, und der selige Herr von Hagedorn, welcher in seinen Ansprüchen auf die Freude so unbillig war, daß er von jedem gedruckten Werke wenigstens einen guten Gedanken forderte, versäumte solches selten. Er lachte wie Andre lachen, und antwortete dem spitzmündigen Tadler nicht, welcher sich nach der Ursache seines Lachens erkundigte. Ihm war es genug, diese Wohlthat ungekitzelt zu genießen, und seine Augen aufzuklären, wenn sie von vielem Lesen erstarrt waren. Er dachte wie van Effen:

Eh bien soit, voyons l'Opéra!
De l'humeur, dont je suis, tout me divertira.

Die größte und wichtigste Wahrheit ist diese: daß jeder Mensch wechselsweise klug und närrisch ist. Das Mehrere und Wenigere in diesem Gemische entscheidet sein Lob. Der große Staatsminister, welcher den Friedensschluß mit Spanien auf dem geheimsten Theile seiner Geliebten unterschrieb, beförderte nichts destoweniger das Wohl Europens. Ich in meiner Wenigkeit fordre nur eine Stunde aus dem Tage des Weisen. Ich lasse ihm also noch drei und zwanzig zu seinen übrigen Beschäftigungen; und derjenige ist wahrlich weise, der nur eine Stunde, nicht verliert, sondern zu sei-

*) Le Vaudeville, poëme didactique de Mr. *Sédaine.*

ner nöthigen Ermunterung anwendet. Der Ausspruch strenger Sittenlehrer schreckt mich nicht. Diese mögen immerhin die Castraten vom Fegefeuer freisprechen, und die schönen Sängerinnen dort ihre verlornen Stunden nachholen lassen; ich werde dennoch das Glück der erstern nicht beneiden, und hoffentlich mit meiner Arbeit für das allgemeine Vergnügen die Strafe der letztern nicht verdienen.

Meine Leser werden mir erlauben, hier Abschied zu nehmen, weil es nach ihrer Uhr gerade eine Stunde sein wird, daß ich ihre wichtigen Beschäftigungen unterbrochen habe.

III. 1.

Vorrede

zur zweiten Ausgabe des Harlequin.

Da ich vor einiger Zeit in Gefahr gewesen, aus dieser besten Welt cum infamia relegirt zu werden, so sollte ich mich billig nicht wieder öffentlich sehen lassen, und mich in meinen philosophischen Pelzmantel, worin es sich ganz warm sitzt, wenn nur ein wenig innerliche Wärme dazu kommt, bis an die Nase verhüllen. Indessen habe ich doch nach reiflicher Erwägung, wie viel seit Erschaffung der Welt mit einem distingue ausgerichtet worden, mich unmöglich enthalten können, bei dem Grabe der Mrs. Pritchrad noch einmal auf meine Zehe zu treten, und mit einem traurigen Blicke auf dieses erhabene und von Fremden verachtete Denk-

mal, meine Feinde in Deutschland zu bitten, mir ihren letzten Segen nicht zu versagen. Ich will ihnen dagegen mit reuigem Muthe bekennen, daß ich niemals wiederum in einer Landstadt auf der Bühne erscheinen, sondern nur solche Orte zu meinem Aufenthalt wählen werde, wo das leidige Verderben der Menschen meine freundliche Hülfe mehr als jemals fordert. Es hat mir lange geschienen, daß der Krieg, welchen Rousseau den Wissenschaften angekündigt, eben derselbe sei, welcher seit langen Jahren von einem großen Theil ehrlicher Männer gegen den Luxus geführt worden, und daß alle Wissenschaften, sie mögen nun theologisch, juristisch, medicinisch oder philosophisch sein, ein Luxus der Seele seien, welcher für den Bürger und Landmann in kleinen Städten das größte Verderben erzeugen könnte. So wie nun aber daraus nicht folget, daß die Lichter der Erde um deßwillen ausgeputzt werden müssen, so hoffe ich auch, man werde mich mit allen großen Gelehrten, denen der Luxus der Seele nicht zum Vorwurf gereicht, dort dulden, wo die unendlich vermehrten Krankheiten allerhand Arten von Curen, die zur Freude des menschlichen Geschlechts gewiß nicht erfunden, aber dem armen Sünder doch sehr nöthig sind, erfordern; und auf dieses distingue wird man mir hoffentlich meinen Geleitsbrief in Gedanken bewilligen.

Ich hatte mir sonst noch vorgesetzt, etwas von der Comödie mit stehenden Characteren zu schreiben, und zu zeigen, daß der Capitano, der Doctor, der Harlequin, der Scapin, der Alte, dasjenige auf der Bühne leisten, was der Löwe, der Fuchs in der Fabel, oder Jupiter, Venus, und Minerva in der Heldengeschichte leisten, nämlich, daß sie sogleich den ganzen Character des Handelnden auf dem kürzesten Wege zur Intuition bringen, und ein überaus bequemes Mittel darbieten, um die Erzählung wie die Handlung abzukürzen. Ich wollte hieraus den Schluß ziehen, daß, so wenig wir jene allgemeinen und symbolischen Con-

ventional-Begriffe ohne Nachtheil der Künste entbehren können — —

* * *

Die Deutschen haben die wenigsten stehenden Charactere, und, aus Mangel einer Hauptstadt, wenige symbolische Worte, kein la Greve, kein Drury-lane, kein Tyburn, keine genugsam bekannte Helden.

* * *

Harlequins Stoßgebet. Allmächtiger und allweiser Schöpfer! erbarme dich deines närrischen Geschöpfs, das du so wunderlich gemacht und mit einer Kraft begabt hast, aus freiem Willen zu lachen, wenn die Feinde ihr Vergnügen blos mit der Nase suchen und finden können, zu lachen, während der Zeit Andere vor Vergnügen weinen, oder wohl gar trockne Gesichter machen. Du hast mir die Vernunft zu einer nothdürftigen Handlaterne gegeben, nicht um die Sonne und den Mond damit aufzusuchen, sondern meinen Weg auf dieser dunkeln Erde zu finden. —

III. 2.

Die Tugend auf der Schaubühne,

oder

Harlequins Heirath.

Ein Nachspiel in einem Aufzuge. *)

Personen des Nachspiels:

Herr Barthold, Principal der Bühne.
Colombine, seine Tochter.
Harlequin, Scapin, Isabelle, Valer, } Schauspieler.
Peter, Lichtputzer.

Der Schauplatz ist auf dem Schauplatze.

Erster Auftritt.

Herr Barthold, Harlequin.

Harlequin (macht drei tiefe Verbeugungen).

Barthold. Was will Er, mein guter Freund?

Harl. (macht wieder einige Verbeugungen).

Barth. Bücke Er sich so lange, bis Er müde wird, und dann kann Er mir sagen, was Er zu sagen hat. Die jungen Leute gewöhnen sich das itzt so an, daß sie einem die Zeit mit tausend Complimenten verderben. Wenn man

---

*) Man sehe über dies scherzhafte Stück die Nachricht, welche ich in Mösers Leben davon gegeben habe. Da es in seiner Art merkwürdig ist, habe ich es auch besonders abdrucken lassen. N.

in meiner Jugend zu einem Mann im Amte ging, so machte man ihm einen einzigen Bückling, und kam dann zur Sache. Das war eine gute Mode; dabei sollte man es lassen.

Harl. (in fremdem Ton). Hochedelgeborner und Gestrenger — — —

Barth. Damit geht schon wieder eine Minute hin.

Harl. Sie erlauben großgünstig — — —

Barth. Wieder eine Minute.

Harl. daß ich mir die Freiheit nehme — —

Barth. Noch ein Wort von solchem Schlage, und ich prügle Dich zum Dinge hinaus.

Harl. (im gewöhnlichen Ton). Ich komme, Herr Barthold, wegen Ihrer jüngsten Tochter, Colombine; sie gefällt mir — — —

Barth. Gehorsamster Diener, gehorsamster Diener, mein werthester Herr Harlequin! Verzeihen Sie, daß ich Sie sogleich nicht gekannt habe. Meine Augen vergehen mir allmählig, und Sie redeten mir in einem solchen Candidatenstil, den ich an Ihnen nicht gewohnt bin.

Harl. Ich kann heirathen, ich muß heirathen, und ich will heirathen.

Barth. Nun, das ist kurz. Das sind drei Hauptursachen, die nicht von allen Leuten so recht verstanden und empfunden werden. Was gedenken Sie denn aber Ihrer künftigen Witwe zum Leibgedinge auszusetzen?

Harl. Erstlich gedenke ich nicht vor ihr zu sterben.

Barth. Das ist freilich ein guter Vorsatz; allein die Ausführung kömmt bisweilen gar sehr auf die Frau an; diese hat vielerlei Mittel, einen ehrlichen Mann in die Grube zu bringen, ohne Gift und Messer. Der meinigen habe ich es, Gott sei Dank, abgesessen. Es war ein heller Gast; aber sie wurde so eingetrieben, daß sie sich aus dem sieben und zwanzigsten Kindbette nie wieder erholen konnte. Sie sehen, ich habe mich wohl gehalten.

Harl. Das merke ich. Zweitens hat sie, so lange ich lebe, ein reichliches Auskommen. Meine Kunst als Har-

lequin hat einen goldnen Boden, und Colombinchen hat gewiß auch eine Kunst, worauf sie sich verlassen kann.

Barth. Ach, die Künste verlassen einen mit der Zeit; und wenn man alt wird, so ist nichts Bequemers, als von seinen Renten zu leben. Da ist ein Haufen Mühe und Sorge erspart.

Harl. Freilich, und ich denke eben deßwegen ein Kapital zurück zu legen, wovon zweitausend Thaler auf den Witwenstuhl kommen sollen; Nota Bene, wenn er kein Haarbreit verrückt wird.

Barth. Das ist etwas hart; eine Witwe ist zu beklagen. Ich fühle, mein lieber Harlequin, wie sauer es mir in meinem sieben und siebenzigsten Jahre wird, mich nicht bisweilen auf einen hübschen weichen Witwenstuhl zu setzen.

Harl. Ich will es aber nun so; und darum gebe ich meiner Witwe einen Stuhl mit vier Beinen, damit er recht feste stehe. Zweitausend Thaler, wenn ich sie habe, sind, zum Henker, Geld. Was Colombine erspart, soll sie zu ihrem Nadelgelde behalten; und wenn sie vor mir verstirbt, werde ich sie in ihrem besten Hemde begraben lassen.

Barth. Aber Sie vergessen die Morgengabe.

Harl. Das bin ich selbst, Morgen- und Abendgabe. Bringt mir aber Colombine einen Sohn — wohl zu verstehen, wenn er mir ähnlich sieht; denn das fordere ich ausdrücklich, — so soll er auch Barthold Harlequin heißen.

Barth. Ich dachte in der That, Sie wollten ihr sodann ein neues Kleid auf's Kindbette legen. Hören Sie, Herr Harlequin, ich habe der Mädchen viele, und schaffe sie mir gern vom Halse, weil sie auf ihren spitzen Absätzen leicht einmal unvorsichtiger Weise zu Falle kommen können. Ich will also nicht lange handeln. Colombine ist die Ihrige; und zwar diesen Abend, wenn Sie wollen. Das bitte ich mir aber aus, daß Sie sie nicht heimlich entführen; ich würde sonst auf Ihrer Hochzeit nicht trinken können.

Harl. So weit sind wir noch lange nicht. Ich habe mich nur erst beiläufig erkundigen wollen, ob Sie mir Ihre Tochter wohl geben wollten, wenn ich in forma darum anhielte. Itzt ist noch ein kleiner oder ein großer Punkt übrig. Sie wissen, mein werthester Herr Barthold, daß man von den Comödiantinnen mancherlei sagt. Colombinchen hat ein Paar so allerliebste Tauben-Aeugelchen; sie hat so etwas, so etwas — — — ach, Herr Barthold, ich kann es nicht sagen, aber was sie hat, das sagt so viel — — — so viel — — —

Barth. Nun, wie viel denn?

Harl. Wenn eine Nuß leicht aus der Hülse fällt, ist sie denn auch wohl schon vom Wurme gestochen?

Barth. Ist das eine Frage für einen klugen Mann? Die Wurmstichigen sitzen allemal fest in der Hülse.

Harl. Ach, Herr Barthold, sollte sie es nicht schon wohl versuchet haben?

Barth. Sie mag versucht haben, was sie will, so hat sie allzeit nur ihre Rolle gespielet. Ein Mädchen auf der Bühne muß oft verliebt thun, oft küssen, oft lachen, und was dergleichen mehr ist. Das bringt aber die Comödie so mit sich. Wenn Colombine die verschmitzte Bulerin vorstellt, so würde es sich ja nicht schicken, daß sie die Miene einer Matrone behielte. Wie oft hat sie nicht auch geweint! Meinen Sie aber, daß sie um deßwillen, wenn sie zu Hause gekommen, immer betrübt gewesen?

Harl. Ich habe allzeit gehört, die Unschuld soll so etwas Süßes, so etwas Körnichtes, so etwas von der braunen Kruste sein, daß ich nicht gern eine Frau nehmen möchte, welche diesen Leckerbissen bereits verschenket hätte.

Barth. O mein lieber Harlequin, sind Sie da verbrannt, so rathe ich Ihnen, gar keine Frau — — — anders als meine Colombine zu nehmen.

Harl. Aber sehen Sie einmal selbst, Herr Barthold,

alle diese schönen Herrn, welche hier vor unsrer Bühne sitzen. Ihre Augen scheinen meinem lieben Colombinchen das Mark aus den Knochen zu ziehen; und wenn sie tanzt! ach, wenn sie tanzt! so — — — so — — tanzen alle Herzen mit ihr.

Barth. Sollten sie das wohl thun?

Harl. Wenn sie es nicht thäten, so möchte ich Colombinchen nicht; und nun, da sie es thun, so traue ich Colombinchen nicht recht. Denen Mädchen, die so hoch springen, wenn sie tanzen, kann leicht ein Blümchen entfallen; und wenn das auch nicht wäre, so rühmt sich doch ein Jeder, vielleicht selten mit Recht, daß er eines aufgenommen habe. Herr Barthold, Herr Barthold! eine hübsche Comödiantin ist wohl selten, selten, selten eine Kirsche, woran nicht schon ein Vogel gebissen hat.

Barth. Possen! es ist kein hübsches Mädchen in der Welt, wovon man nicht eben diese Vermuthung hat. Nicht, weil sie geschwinder Feuer fängt als eine andere, sondern weil sie Tag und Nacht verfolgt, und also leicht einmal im Schlummer überrumpelt wird. Wer sich aber daran stößt, der mag zu seiner Strafe eine Häßliche nehmen, und versichert sein, daß sie vor dem ersten Loche gefangen werde. Sie wird die Ehre, das Glück und das Vergnügen, in ihrem sterblichen Leben auch einmal angebetet zu werden, so verliebt erkennen, sie wird so besorgt sein, den Vogel nicht zu verscheuchen, sie wird so bange sein, die einzige Gelegenheit zu verlieren, sie wird so fertig sein, ihre vergängliche Waare an den Mann zu bringen, daß ich nicht Eines auf sie, aber wohl Hundert auf ein hübsches Mädchen verwetten wollte, das die Wahl unter tausend Käufern hat. Und dann, mein lieber Harlequin, ist es eine bestialische Sache, eine garstige Hexe, und doch keine braune Kruste zu bekommen. Für Colombinen will ich allenfalls Bürge sein.

Harl. Die Bürgschaft ist in der That etwas bedenklich. Ich hätte für meine Mutter nicht einstehen mögen.

Barth. Ich mag die Grillen nicht länger anhören. Kurz und gut, Sie nehmen sie, oder nehmen sie nicht; einige Gefahr werden Sie allemal laufen. — Doch, warten Sie, wir wollen heute einmal den Freier vorstellen. Sie sollen der Bräutigam, und meine Tochter Colombine Ihre Braut sein. Sie können sie dabei auf die Probe stellen; und wenn es Ihnen dann nicht gefällt, so sind Sie am Ende wieder frei, und Sie haben nur eine verliebte Rolle gespielet.

Harl. Der Einfall ist wirklich gut. Ein jeder Freier spielt doch nur eine Rolle; und wenn am Schlusse des Stücks die Heirath vollzogen wird, so hat die Rolle nur gar zu früh ein Ende.

Barth. Holla! Colombine!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Colombine.

Barth. Colombine, Du sollst heute einmal die Braut sein.

Colombine. Ach, Papa, das bin ich gerne. Ich spiele nichts lieber als Braut und Bräutigam.

Harl. (vor sich). O du — — — Sie wissen aber doch, meine schöne Colombine, daß die Freierei mit der Comödie ein Ende hat.

Colombine. Nun, so können wir ja dasselbige Stück noch einmal spielen. Ich wollte, daß wir gar kein anderes auf unsrer Bühne hätten; und fast möchte ich das Heirathen verreden, um allzeit Braut zu bleiben. Ach, es ist so allerliebst, Braut zu sein!

Barth. Man kann heirathen, und doch noch immer die Braut spielen. Eine gute Partei kann man immer auf

Abschlag nehmen; und die jungen Mädchen thun übel, wenn sie die Hand eines ehrlichen Mannes ausschlagen, um allzeit flattirt, adorirt, courtisirt, caressirt, und endlich meprisirt zu werden. Bist Du denn, meine Tochter, sonst noch nie die Braut als auf der Schaubühne gewesen?

Colombine. Nein, Papa.

Barth. Hören Sie wohl, Herr Harlequin?

Harl. Ich höre und sehe, Herr Barthold.

Barth. Wo ist Scapin und Peter? Sie sollen auch herkommen und den Freier mitspielen. Isabelle, welche schon oft die Braut vorgestellt, und erfahrner ist als Du, Colombine, soll Dir die rechte Manier zeigen.

Colombine. O, Papa, ich will schon fertig werden; ich verstehe es schon.

Barth. Nun, so macht Ihr Beide den Anfang. Ich will herumgehen, und den Uebrigen ihre Rollen ankündigen.

Dritter Auftritt.

Harlequin und Colombine.

Colombine. Nun, Sie fangen an.

Harl. Nein, fangen Sie an.

Colombine. Ach, nein! so habe ich es nicht gelernt. Der Bräutigam fängt zuerst an, und sagt: Ach, meine theuerste Schöne! wie lange habe ich mir nicht schon das Glück gewünscht, Ihnen mein Herz zu eröffnen.

Harl. Und was sagt denn die Braut?

Colombine. Sie antwortet: O! Sie schmeicheln mir zu viel; ich weiß, es ist nur Ihr höflicher Scherz.

Harl. Und was antwortet denn Er wieder?

Colombine. Er nimmt dann ihre Hand, küßt solche, und sagt: Ach, möchten Sie in dieses Herz sehen! da würden Sie lesen, daß mein aufrichtiger Wunsch niemals ein

anderer gewesen, als das Glück, Ihnen zu gefallen, und diese schöne Hand zu küssen.

Harl. Und läßt sie das so geschehen?

Colombine. O ja, sie läßt ihm die Hand, und er küßt sie noch hundertmal, und seufzet dann, bis endlich die Braut solche nicht mehr zurückziehen kann, und mit ihrer ganzen Person folget.

Harl. Die Rolle mag ich nicht spielen.

Colombine. Auf welche Art wollen Sie dann?

Harl. Ich sage: Colombine, mein englisches Magentröpfchen, wenn Sie will, ich will wohl.

Colombine. Und was muß sie denn sagen?

Harl. Sie spricht: Nun, ich will — — —

Colombine. Nun, ich will — —

Harl. Fallen Sie mir doch nicht in die Rede. Sie muß sagen: Nun, ich will nicht.

Colombine. Die Rolle mag ich nicht spielen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Barthold.

Barth. Nun, meine Kinder, habt Ihr angefangen?

Colombine. Nein, Papa! In der Sache sind wir eins; wir können uns nur über die Rolle nicht vergleichen. Herr Harlequin will es besser wissen als ich, und mich dünkt, in diesem Stück könnte ich lange sein Meister sein. Ich bin von Jugend auf bei dem Schauspiele erzogen, bin so mannigmal Braut gewesen, und muß es vermuthlich besser wissen als er.

Barth. Nun, Harlequin, so sollten Sie sich auch weisen lassen. Colombine führet Sie gewiß keinen unbekannten Weg.

Colombine. O nein! Ich dachte es eben so zu machen wie die selige Mama.

Barth. Wie ich meine selige Frau heirathete, folgte ich ihr blindlings, und unsre Ehe würde nicht so gesegnet gewesen sein, wenn ich minder folgsam gewesen wäre. Sie war allzeit fertig, mich zu unterweisen; und ihr Exempel that bisweilen die besten Dienste. Oft war mir ihr Unterricht sehr ungelegen; aber das war, der Himmel weiß, ihre Schuld nicht.

Harl. Das Schlimmste sind meine Scrupel; und ich begreife noch nicht, Herr Barthold, wie solche durch unsre Comödie werden gehoben werden. Stellt Colombine die Braut gut vor, so werde ich denken, sie versteht ihre Rolle; und stellt sie solche nicht gut vor, so werde ich denken, sie versteht noch eine Rolle. Und der Himmel weiß, ob sie nicht noch eine dritte versteht. Es ist doch schlimm, daß man das Ding nicht auf die Goldwage bringen kann.

Barth. Die beste Goldwage ist ein gutes Vertrauen; wer das nicht hat, der ist schon wirklich betrogen; und wer es hat, der ißt seinen Salat, schluckt eine Schnecke mit hinunter, und findet ihn noch schmackhafter.

Harl. Ich möchte darauf Ihr Gast nicht sein. Wer heirathen will, muß nicht Blinde-Kuh spielen, sondern wohl zusehen, was er greift.

Colombine. Oho! Herr Harlequin! itzt verstehe ich das Ding mit der Goldwage. Auf ein paar Aeßchen können Sie gewiß rechnen, die ich schon verloren habe. Denn der Schneider hat mir gar kein Eisen in meine neue Schnürbrust gemacht. Indeß, da die Comödie aus ist, habe ich die Ehre mich Ihren Scrupeln zu empfehlen.

Barth. Ich meine es auch so. Beschlafen Sie die Sache! Ein guter Traum ist im Heirathen oft die beste Entscheidung. (Sie gehn Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Harlequin. Scapin und Peter.

Harl. (vor sich). O weh! der erste Versuch ist nicht zum besten abgelaufen. Itzt möcht' ich wohl; nun will sie nicht.

Scapin. Wird denn heute nicht gespielt? Herr Barthold hat mich herbestellt, um den Freier mit vorzustellen. Ich sehe aber keine Anstalten.

Peter. Ich sollte auch einen vorstellen — —

Harl. Ha, mein guter Peter, magst Du es denn gern thun?

Peter. O ja. Ich muß sonst immer nur die Lichter putzen; wenn aber der Freier gespielet wird, so — — so küsse ich, wollt' ich sagen, Cathrinchen.

Harl. Und Du, Scapin?

Scapin. Meine Rolle in diesem Stück ist immer nur ein Buckel voll Schläge; und ich könnte eben nicht sagen, daß ich solche jetzt nöthig hätte.

Harl. Hör' einmal, mein lieber Scapin! Ich weiß, Du bist schlauer als mancher Dieb, der gehangen wird; ich muß Dir eins im Vertrauen sagen.

Peter. Ich hoffe, doch nichts von Cathrinchen?

Harl. Ich wäre wohl gesonnen, des Herrn Bartholds jüngste Tochter Colombinchen in allen Ehren zu heirathen — —

Peter. Giebt es denn auch Heirathen in Unehren?

Harl. Allein, ich besorge, sie möchte schon — —

Peter. Was möchte sie schon?

Scapin. Schweig, Peter; ich verstehe schon, was Harlequin meint. Er besorgt, sie möchte schon einmal in Unehren geheirathet haben.

Peter. Nun verstehe ich es auch — — —

Harl. Was meinst Du nun? Wie fange ich es an, um hinter die Wahrheit zu kommen?

Scapin. Du mußt sie vorher probiren.

Peter. Bei meiner Treu, das ist vernünftig.

Harl. Allein wie mache ich das?

Peter. O, das will ich wohl thun, wenn Sie es nicht verstehen.

Scapin. Ich weiß, was zu thun ist.. Wolltest Du wohl, Harlequin, ihr zu Gefallen, eine Tracht Schläge vorlieb nehmen?

Harl. Die Schläge wohl; aber den Schimpf nicht.

Scapin. Nun, da ist Rath zu. Höre, ich will Dir das Kleid meines Herrn verschaffen. Du weißt, er ist Hauptmann, und eine Uniform hat heut zu Tage viele Freiheiten; damit sollst Du diesen Abend zu ihr gehen. Läßt sie Dich nun zum Hause hinaus prügeln, so kannst Du glauben, daß sie die Krone von allen ehrlichen Mädchen ist. Nimmt sie Dich aber an, küßt und umarmt Dich, so nimmst Du das auf dem Marsche vorlieb, und weißt, wie viel die Glocke geschlagen.

Harl. O, mein lieber Scapin, das ist unvergleichlich. Ich danke Dir tausendmal für Deinen guten Rath. Mache mich nur geschwind zum Hauptmann. Ich brenne vor Verlangen, jene glückliche Tracht Schläge zu empfangen.

Peter. Ich wahrhaftig nicht. In meiner Heimath probirt man die Mädchen ganz anders.

Scapin. In meiner auch. Aber man bekömmt zuweilen etwas, was einem noch weit unangenehmer ist als eine Tracht Schläge. Nicht wahr, Harlequin?

Harl. O Scapin, Du bist der klügste Schelm, den ich in meinem Leben gekannt habe. Mache nur geschwind, daß ich das Kleid von Deinem Herrn bekomme. Ich hoffe doch nicht, daß er es übel nehmen wird, wenn der Schimpf hienächst darauf sitzen bleibt?

Scapin. O im geringsten nicht. Eben das Kleid, was ich Dir verschaffen will, hat schon mehrmal herhalten

müssen. Ich will hingehen, um es Dir zu bringen. Du mußt mir aber auch einmal wieder zu Gefallen sein, wenn Du nun ein Ehemann sein wirst. (Scapin geht ab.)

Sechster Auftritt.

Harlequin und Peter.

Harl. Du sagtest ja erst, Peter, man hätte in Deiner Heimath eine andere Probe, um zu erfahren, ob die Braut noch ächt sei.

Peter. O ja, das haben wir auch.

Harl. Wie macht Ihr denn das?

Peter. Da kommen wir her und suchen uns eine aus, die uns gefällt.

Harl. Das kann ich wohl denken.

Peter. Dann nehme ich mein Spinnrad, und gehe des Abends zu ihr in's Haus, setze mich neben ihr hin, und wir spinnen denn alle Beide.

Harl. Nun, spinnt Ihr denn immer fort?

Peter. Von ungefähr geht dann einmal die Lampe aus.

Harl. Das kömmt der Sache näher — — —

Peter. Spinnt die Braut nun im Finstern fort, ohne den Faden zu verlieren, so ist das ein gutes Zeichen.

Harl. Das ist wirklich so dumm nicht — —

Peter. Steht aber das Rad stille, bricht der Faden, und die Schnur schlägt wohl gar ab, so hole es der Henker!

Harl. Wahrhaftig, die Leute sind klug. Und wer hat euch das so gelehret?

Peter. Ich glaube, es muß so von Vater auf Sohn gekommen sein. Denn wie unser Pastor einmal das Zusammenspinnen abschaffen wollte, so sagten die Aeltesten im Dorfe, ihre Väter hätten es gethan, ihre Großväter hätten es gethan, und ihre Kinder sollten es auch thun.

Harl. In dem Dorfe möchte ich wohnen!

Siebenter Auftritt.

Scapin mit einem Kleide unter dem Arme, und die Vorigen.

Scapin. Stille! stille! wir wollen einen rechten Aufzug haben. Isabelle und Valer kommen daher, um ihre Rolle zu spielen. Es geht ihnen wie mir. Sie meinen, der Freier werde gespielet; und weil an ihnen die Reihe ist, aufzutreten, wenn ich zum andernmal abgehe, so will ich itzt ganz ernsthaft herausgehen. Ihr aber geht auf die Seite so lange. Hier ist das Kleid, Harlequin, welches Du immittelst anziehen kannst.

Harl. Vortrefflich!

Peter. Das ist des Henkers Comödie! (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Isabelle und Valer.

Isabelle. Nein, mein werthester Graf; so schmeichelhaft es mir auch ist, von Ihnen geliebt zu werden, und so sehr ich von Ihren rechtschaffenen Absichten überzeuget bin, so wenig finde ich mich vermögend, Ihnen meine Hand zu geben. Mein Schicksal hat mich einmal auf die Schaubühne geführt; ich bin der Welt nichts mehr als eine Comödiantin, und ich müßte Sie, mein werthester Graf, minder hochschätzen und minder lieben, wenn ich in Ihre Verbindung einwilligen und uns Beide beschimpfen sollte; Sie, daß Sie sich so weit herablassen, und mich, daß ich einen Mann genommen, der so wenig Empfindung und so wenig Zärtlichkeit gegen seine eigne Ehre gehabt hatte.

Valer. Großmüthige Isabelle, je edler Sie sich zeigen, je weniger ist es mir möglich, Ihren Befehlen zu gehorchen. Ich kann ohne Sie nicht leben. Mein ganzes Glück beruhet auf unsrer Verbindung. Das Recht ist auf

der Seite der Tugend, der Schönheit und der Liebe. Vorurtheile dürfen uns nicht irre machen.

Isabelle. O! es giebt ehrwürdige, heilige Vorurtheile; und die Wahrheit muß sich oft erst in unsere eigne Meinung, in unser Vorurtheil verwandeln, ehe sie ihr Recht behaupten kann.

Valer. Aber Ihre Geburt ist der meinigen nicht ungleich. Sie sind von guter Familie, und daß das Schicksal Sie auf die Bühne geführt — — —

Isabelle. Nichts mehr hievon. Sie wissen, wie die Welt denkt. Sie wissen, mit welchen übeln Vermuthungen sie diejenigen verfolgt, welche sich der Bühne widmen; und es sollte mir ewig leid sein, als Comödiantin einen Mann zu beschimpfen, den ich als Prinzessin glücklich zu machen wünschte.

Valer. Göttliche Isabelle! (Er will ihre Hand nehmen.)

Isabelle. Auch diese Hand nicht, mein werthester Graf. Ich bin stolz, stolz auf Sie, stolz auf mich; und da ich Muth genug habe, meine Liebe Ihrer Ehre aufzuopfern, so müssen Sie auch so billig sein und der meinigen schonen.

Valer. Sie sind grausam. Sie handeln ungerecht mit sich, ungerecht mit mir. Ich und mein Unglück bleibt zu Ihrer Verantwortung.

Isabelle. Ich kenne diese Sprache; aber ich weiß, was ich mir von Ihrer Vernunft zu versprechen habe. Ueberlegen Sie nur einmal selbst, wie empfindlich es Ihnen und mir sein würde, wenn man in allen Gesellschaften vor uns fliehen, wenn jeder Blick Ihnen einen Vorwurf, und mir eine Verachtung zeigen, wenn Ihre ganze Familie Sie hassen und mich verfolgen, wenn Jedermann argwohnen würde — — —

Valer. Quälen Sie mich wenigstens nicht, wenn Sie mich nicht glücklich machen wollen. Ich habe das Alles,

und noch ein Mehreres überlegt; ich habe mir alle diese Wahrheiten so deutlich vorgestellt, daß ich glauben konnte, unparteiisch zu urtheilen; und doch, schönste Isabelle, fiel der Schluß dahin aus, daß das Glück unsrer Vereinigung alles das unendlich überwiegen würde.

Isabelle. Sie wissen, Herr Graf, daß ich gegen dieses Glück nicht unempfindlich bin. Sie wissen, daß mein ganzer Stolz durch diese Verbindung befriedigt werden würde. Verzeihen Sie mir aber, daß ich Sie auf eine zärtlichere Art liebe, und meinem Vorsatze getreu bleibe.

Valer. Sie begegnen einem Jeden sonst so gütig, Sie — — —

Isabelle. Keine Vorwürfe, Herr Graf! Da ich die Bühne betrete, so ist es meine Schuldigkeit, Allen, die dahin kommen, Höflichkeit und Dankbarkeit zu zeigen. Ich würde sonst unsrer Gesellschaft schaden, und eine Unanständigkeit begehen, die in den Umständen, worin ich bin, für den Einen oder Andern beleidigend sein könnte. Glauben Sie aber um deßwillen ja nicht, mein lieber Herr Graf, daß wir mit unserer Gütigkeit verschwenderischer sind als Andre. Jeder Stand erfordert ein eignes Betragen; und wenn man das weiß, so macht man keine falsche Schlüsse.

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie mir dergleichen Schuld geben können. Meine aufrichtige Liebe ist die beste Widerlegung, und die sicherste Probe, daß ich Ihre Gütigkeit in keinem Verdachte habe.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Harlequin und Peter.

Harl. Ha! ha! ha! Spielen Sie hier eine Comödie?

Isabelle. Nun, was fällt Dir ein, Harlequin? Die Reihe ist ja gar nicht an Dir.

Harl. Die Reihe mag an mir sein oder nicht, so muß

ich Ihnen sagen, daß Herr Barthold sich versehen, und daß heute gar nicht gespielt, sondern in allem Ernste an einer Heirath gearbeitet wird.

Valer. Aber, was bedeutet denn das?

Harl. Was das bedeutet, wenn man heirathet?

Peter. Wissen Sie das nicht?

Valer. Herr Barthold und Ihr Alle seid verrückt. Ein andermal soll man es mir zweimal sagen, ehe ich hieher kommen und meine Rolle spielen will. (Geht ab.)

Isabelle. Kann ich denn wohl so glücklich sein, zu erfahren, was es für eine Heirath sei, woran heute gearbeitet wird?

Harl. Sie soll zwischen einem Bräutigam, der sich Scrupel macht, einer Seits, und zwischen einer Braut, die sich keine macht, ander Seits geschlossen und nicht geschlossen werden.

Isabelle. Aus diesem räthselhaften Geschwätze schließe ich, Harlequin, daß Du es bist, der sich Scrupel macht.

Harl. Der Henker traue den Mädchen! Ich glaube, sie lesen einem aus den Augen, was man denkt. Aber was hat man denn auch anders in den Augen, wenn man erst zu Verstande kömmt, als die Lust zu heirathen? Sehen Sie mir das nicht gleich an?

Isabelle. O! das habe ich Dir lange angesehen, und Colombinen ebenfalls.

Harl. Ei, schau doch, wie listig sie das Geheimniß herauslocken will!

Isabelle. So war denn doch die Heirath zwischen Dir und Colombinen das Geheimniß? Nun, so wünsche ich Dir viel Glück damit; es ist ein braves Mädchen.

Harl. Dürfte ich wohl unterthänigst fragen, was Sie durch ein braves Mädchen verstehen? Ich habe sonst gemeint, die Pferde würden nur brav genannt.

Isabelle. Ich will damit nur sagen, daß Colombine

ihre Rolle gut spielt, daß sie sehr geschickt, sehr schön, sehr lustig, sehr gutherzig — — —

Harl. Aber nicht auch sehr tugendhaft sei?

Isabelle. O! das versteht sich von selbst; und ich kann Dir zur guten Nachricht sagen, daß sie noch gar kürzlich ein Paar brillantene Ohrringe ausgeschlagen hat.

Harl. Aber der Freier, der sie ihr angeboten, sollte der nicht so gewisse Vermuthungen gehabt haben, daß sie solche wohl annehmen würde?

Isabelle. Ich glaubte, Harlequin, Du dächtest besser von unsrer Schaubühne. Wenn man alle diejenigen von uns verurtheilen wollte, welche etwa einen freundlichen Blick vergelten, oder sich eine Versuchung zuziehen, so würde man sehr ungerecht gegen uns sein.

Peter. Nein, der Faden muß wenigstens abbrechen und die Schnur vom Rade fallen, sonst kann man seiner Probe nicht sicher sein.

Isabelle. Das dünkt mich auch, Peter; und wo ich Dich recht kenne, so würdest Du mein Cathrinchen gern nehmen, ohne Scrupel; und Du, Harlequin, thätest auch wohl, von der Probe nach der Hochzeit zu reden.

Harl. Das ist verflucht gefährlich, und zu seiner Zeit eben nicht tröstlich.

Isabelle. Ich wünsche Euch mit einander ein paar Weiber, die Euch die Köpfe zurechte setzen; und wenn Herr Barthold seine selige Frau noch hätte, so würde er mich nicht hieher auf April geschickt haben. Das sagt ihm nur, wenn Ihr ihn sehet. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Harlequin und Peter.

Harl. Nun, Peter, wo hast Du meine Compagnie gelassen?

Peter. Hier ist sie (indem er ihm das Kleid holet und übergiebt).

Harl. (zieht das Kleid über das seinige und macht dabei ein Theaterspiel).

Elfter Auftritt.

Die Vorigen und Scapin.

Scapin. Ha! willkommen, mein werthester Herr Hauptmann!

Harl. Wie, Scapin, kennest Du mich denn nicht mehr?

Scapin. In der That, wenn Dich Deine Stimme nicht verrathen hätte, so würde ich Dich schwerlich erkannt haben.

Peter. Aber die Hosen?

Scapin. O! die kann man bei jedem Kleide tragen, und ein Witwer mag sie sogar in der Trauer anziehn.

Peter. Bei uns sagt man, es ist kein Herr so groß, oder der Narr blickt irgendwo hervor.

Harl. Ich bitte Dich, Peter, mache doch solche dumme Vergleichungen nicht. Ich habe diese Hosen mit Fleiß behalten; denn sollte die Probe unglücklich ablaufen, so hänge ich das Kleid sogleich an den Nagel, und bin wieder der ich war. Aber was denkst Du, Scapin? sollte man mich wohl aus Achtung für die Uniform ungeschlagen zurückschicken?

Scapin. Mache Dir doch nur solche Scrupel nicht. Wenn Colombine ein ehrliches Mädchen ist, und Du es recht bei ihr anfängst, so mußt Du Deine Schläge bekommen, oder ich verliere fünf Gulden.

Harl. Gut! es ist ein Wort.

Peter. Wahrhaftig, ich wette mit, Herr Harlequin. Colombine ist ein ehrliches Mädchen. Sie bekommen die

Schläge zuverläßig, und ich gewinne mein Geld, oder Sie haben es nicht recht danach angefangen.

Harlequin. Peter, es gilt fünf Batzen; und mit Freuden will ich sie Euch Beiden auszahlen. Eins fällt mir aber itzt bei; ich habe gar kein Geld in der Tasche. Ich müßte doch wohl, wenn ich einen Versuch wagen will, so irgend einen Beutel mit Dukaten haben.

Scapin. Glaubst Du denn nicht, daß ich weiß, was Dir in solchen Fällen nöthig ist? Fühle nur einmal in die Taschen. In der einen steckt meines Herrn leerer Geldbeutel mit Zahlpfennigen, und in der andern das Futteral von seinen Schuhschnallen. Colombine wird Dukaten und Juwelen darin vermuthen, und wenn Du es ihr anbietest, Dir gewiß Beides an den Kopf werfen, ohne zuzusehen, was darin ist.

Harl. Weißt Du dies gewiß?

Scapin. So gewiß, als Du den Glauben auf den Buckel bekommen wirst.

Peter. Viel Glücks dazu!

Harl. (zu Scapin). Wolltest Du mich wohl bei Colombinen anmelden?

Scapin. Ei, warum nicht? Ich diene meines Herrn Uniform, und schäme mich nicht, solche bei Colombinen anzumelden.

Harl. So gehe geschwind.

Zwölfter Auftritt.

Harlequin und Peter.

Harl. Der Scapin ist doch ein durchtriebener Kopf, und weiß zu Allem Rath.

Peter. Nach meinem dummen Verstande gehört eben nicht viel Witz dazu, Ihnen zu einer guten Tracht Schläge zu verhelfen. Das wollte ich auch wohl thun.

Harl. O mein guter Peter, das ist weit über Deinen Horizont. Du weißt es nicht, wie angenehm mir diese Schläge sein werden.

Peter. Nun, meinethalben. Alles, wie Sie wollen. Wenn ich nur meine fünf Batzen gewinne. Ich fange aber nunmehro an zu fürchten, Sie werden, wenn die Wette verloren geht, in den Beutel mit Zahlpfennigen greifen.

Harl. Du sollst Deine fünf Batzen gewiß haben, oder ich heiße nicht Hauptmann von Astaroth.

Peter. Ach, meinen Sie nicht, daß die Leute Sie erkennen werden? Ihre Stimme verräth Sie gleich.

Harl. Die weiß ich schon zu verstellen. Ich will die ordentliche Rolle eines Hauptmanns spielen, so wie ich sie gelernt habe.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen und Scapin.

Scapin. Die Mademoiselle Colombine Barthold läßt sich dem Herrn Hauptmann von Astaroth gar schön zurück empfehlen, und weil sie nicht glaubte, daß der Herr Hauptmann ihr etwas Heimliches zu sagen haben würden, so wollte sie die Ehre haben, denselben hier auf der Bühne zu empfangen.

Harl. War sie allein?

Scapin. Sie saß und nähete an einem Unterrocke, worin sie mit Dir, wie ich hoffe, getrauet werden wird; ein allerliebstes Röckchen von feuerfarbenem Atlas, mit Spizzen eingefaßt, nicht kostbar, aber niedlich.

Peter. Sie kommt! Sie kommt!

Scapin. Komm Peter, wir wollen in die nächste Schenke gehn, und unsre künftige Wette vertrinken.

(Letztere gehn ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Harlequin. Colombine.

Harl. Assah! Miß Pudding, wie steht's? Ist die Leber noch frisch, und seid Ihr diesen Winter gut bequartirt?

Colombine. Darf ich fragen, was zu des Herrn Hauptmanns Befehl sei?

Harl. Zu meinem Befehl? Drei Küsse auf eine Stelle, mein Schatz, drei Küsse — —

Colombine. Ich weiß nicht, ob ich recht verstanden habe; der Herr Hauptmann von Astaroth sind bei mir gemeldet worden.

Harl. Das bin ich im Original, mein kleines Zuckermündchen. Darf ich aber auch wohl fragen, ob Sie nicht die Mademoiselle Colombine Bartholdin sind?

Colombine. Ihnen aufzuwarten, Herr Hauptmann.

Harl. Nun, so sind wir ja bekannte Leute und Nachbars Kinder. Komm denn, mein Schatz, und küsse mich.

Colombine. Ich glaube immer noch, ich irre mich. Man hat mir gesagt, daß Sie einige Bestellungen von einer sehr guten Freundin, die ich auf dem Lande habe, an mich hätten.

Harl. Ja, recht, mein liebes Sauernüßchen. Hier habe ich ein Paar orientalische, peruvianische Ohrringe, und dort einen Beutel mit eintausend gerändelten Species-Dukaten. Was dünkt Dir dabei, mein Rosenknöspchen?

Colombine. Ich begreife noch eigentlich nicht, wozu das Alles?

Harl. Wozu, Mädchen? Primo sollst Du mich dafür neun und neunzigmal küssen.

Colombine. Ach, wer weiß bei welchem Mädchen Sie diese Ohrringe wohl erbeutet haben, und ob Sie ihr nicht gar dabei die Ohren ausgerissen!

Harl. Ich eroberte sie in dem Laufgraben vor Schweidnitz; und diese tausend Dukaten habe ich einem französischen Marschall en rase campagne abgenommen.

Colombine. Ich sehe wohl, Herr Hauptmann, Sie haben an mich nichts zu bestellen, und ich will mich Ihnen nur gehorsamst wieder empfehlen.

Harl. O Prinzessin! so wird es nicht gehen. Flugs hieher!

(Er nimmt sie bei der Hand, und stellet sie so, daß sie ihm nicht entgehen kann.)

und diese Ohrringe, diese Dukaten, diese Küsse angenommen.

(Er will sie küssen, und sie wehret sich.)

Colombine. Ich bitte Sie recht sehr, Herr Hauptmann, mäßigen Sie sich.

Harl. Was mäßigen? Drei Jahre belagere ich eure verdammte Schaubühne, als wenn ich eine Festung belagere, und beständig habe ich meine Kanonen auf Dich gerichtet. Daß ich endlich einmal Sturm laufe, mußt Du mir nicht verdenken. Sogleich diese Ohrringe eingesteckt!

(Er dringt ihr solche auf; sie fallen aber auf die Erde.)

und hier diese tausend Dukaten, oder — (wie vorher)

und nun geht's auf die Bresche los.

(Er umarmt sie auf seine Art.)

Colombine. Ach mein Gott! Gewalt, Gewalt, Gewalt!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Barthold, Scapin und Peter kommen von allen Seiten.

Barth. Was ist's, was ist's, was ist's?

Colombine. Sehen Sie nicht? der Herr Hauptmann will mich mit Gewalt küssen, und mich zwingen, tausend Dukaten und ein Paar brillantene Ohrringe anzunehmen.

Barth. Und darum schreiest Du so, Mädchen? Ich

wette, wenn ich den Herrn Hauptmann mit Gewalt zum Hause hinaus werfe, er macht nicht einen solchen Lärm.

(Colombine hebt inzwischen das Kästchen auf, und sieht aus Vorwitz hinein.)

Harl. Ich bitte, sprechen Sie mit mehr Achtung von mir; sonst will ich Ihnen was Anders zeigen.

Barth. Geschwind heraus damit! was wolltest Du mir Anders zeigen?

Harl. Ich habe es itzt nicht bei mir; aber, wenn Sie erlauben wollen, so will ich hingehen und es holen.

Barth. Du bist sehr fein, wie ich merke; inzwischen, wenn Sie es erlauben wollen, so will ich Ihnen für's erste wohlmeinend eine Tracht Schläge mitgeben. Sie möchten es vielleicht vergessen, sie abzuholen.

(Er prügelt ihn zur Schaubühne herunter. Scapin und Peter halten ihm überall, wo er hinläuft, die Hände vor, um ihr Geld zu empfangen. Harlequin entflieht endlich.)

Wo ist der Beutel mit den tausend Dukaten, und wo sind die demantenen Ohrringe? Diese erkläre ich hiemit für verfallen. Ich muß dieses Urtheil nur geschwind selbst sprechen, damit der Richter das Corpus delicti nicht zu sich nehme.

Colombine. Ach daß Gott erbarme! Lassen Sie doch diese Sporteln immerweg dem Richter; er wird sie den Parteien treulich wieder ausliefern, und sich gern mit der Gebühr befriedigen. Sehen Sie hier.

(Er nimmt den Beutel und das Kästchen.)

Scapin. Erlauben Sie, Herr Barthold, daß wir Ihnen eine Vorstellung thun. Es war unser guter Harlequin, der hier in des Herrn Hauptmanns Kleidung die Erfrischung zu sich genommen.

Barth. Wie? Harlequin?

Peter. Ja, bei meiner Treue! Er hat die Schläge nur auf des Herrn Hauptmanns Rechnung genommen, und ich bin froh, daß er sie empfangen hat. Ich habe mit

ihm um fünf Batzen gewettet, und bereits die Hälfte davon vertrunken.

Colombine. O, der arme Harlequin! Wenn ich das gewußt hätte, ich würde ihm gewiß zu seiner mehrern Beruhigung noch eins mitgegeben haben.

Scapin. Ich kann Sie versichern, er ist so froh von seinen Schlägen, daß er sie gerne noch einmal nehmen wird, wenn er die Ehre haben kann, und Sie sich die Mühe nehmen wollen.

Colombine. Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Barth. Aber es ärgert mich doch, daß die tausend Dukaten — — — Fast hätte ich Lust, ihm den Proceß machen zu lassen. Falsche Münze! Nothzucht — — — wahrhaftig, eins von beiden hat schon manchen ehrlichen Mann an den Galgen gebracht. Aber still! hört, geht Ihr hin, und trinkt Eure Zeche. Ich will Alles gut machen. Sagt ihm aber nichts davon, daß ich einige Nachricht von seiner Verkleidung habe.

Scapin. Sie sind ein redlicher Mann, Herr Barthold. Kein Wort aus meinem Munde!

(Er hält den Finger auf den Mund, und geht ab.)

Peter. Auf Ihre und Mamsell Colombinens Gesundheit! (Er hält die ganze Hand auf den Mund, und geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Barthold und Colombine.

Barth. Ich zweifle nicht daran; oder Harlequin wird itzt kommen, nachdem er seine närrische Probe gemacht, und um Dich anhalten. Euer sind viele, meine liebe Colombine; und wenn Harlequin bisweilen ein bischen einfältig ist, so mußt Du denken, daß diese seine Einfalt unsrer Bühne vielen Vortheil bringt, und daß wir ohne ihn nicht wohl fer-

tig werden können. Was meinst Du also von ihm? Soll ich Ja oder Nein sagen, wenn er um Dich anhält?

Colombine. Nein, Papa!

Barth. Nein, Papa! und warum denn Nein, Papa?

Colombine. Aber ein Mann, der mir ein so schlechtes Vertrauen beweist? der erst mit Schlägen zur Vernunft gebracht werden muß? — — — — Der — — —

Barth. O! die Liebe macht auch kluge Leute zu Narren; man muß dieser Thorheit etwas zu gute halten, und Schläge auf der Bühne beschimpfen Harlequin nicht. Das ist so seine tägliche Rolle. Er wird zu Allem geschlagen, und sogar zum Hahnrei. Und Du kannst mir, als Deinem Vater, wohl glauben, die Leute, welche eine gewisse bekannte Art von Klugheit oder Narrheit haben, sind am besten zu regieren. Die mehrsten Menschen heirathen als Narren, und werden erst klug als Männer, wenn sie auch im Ehestande nichts weiter lernen als die Kunst zu schweigen. Zu einer guten friedlichen Ehe gehört Jugend, Gesundheit und Geld. Das Uebrige läßt sich entbehren, insbesondere der Verstand, wenn man sein Brod mit der Dummheit verdienen muß.

Colombine. Es sei darum, wie es wolle; da wir keine Comödie spielten, so hätte er mehr Verstand gebrauchen sollen. Er ist so dumm nicht, wie Sie meinen, und ich habe von Natur einen verzweifelten Trieb, die Listigen zu überlisten.

Barth. Du kannst ihn nicht besser überlisten, als wenn Du ihn zum Manne nimmst.

Colombine. Erst soll er mir wenigstens hier vor allen Leuten öffentlich Abbitte thun; und dann will ich sehen, was ich thue.

Barth. Warum soll er denn aber für den Hauptmann von Astaroth Abbitte thun, mein Kind? Wir brauchen es ja nicht zu wissen, daß Harlequin sich so übel aufgeführt hat.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Harlequin.

Harl. Nun, mein liebes Colombinchen, wollen wir itzt Braut und Bräutigam spielen? Ich will wohl, wenn Sie will.

Colombine. Ich will aber nicht.

Harl. Wie? Du willst nicht?

Colombine. Haben Sie mich diese Antwort nicht selbst gelehret?

Harl. Ja, das habe ich gethan; aber das war nur eine Rolle in der Comödie.

Colombine. Nun, ich spiele itzt die meinige. Ich will nicht.

Barth. Kinder, was Ihr thun wollt, das thut bald; es ist meine Zeit, zu trinken; und die versäume ich nicht gern.

Harl. Noch einen Augenblick, Herr Barthold! Ich muß Ihnen erst einen listigen Streich erzählen. Kennen Sie den Herrn Hauptmann von Astaroth?

Barth. O ja, ganz gut. Ich habe noch eben die Ehre gehabt, ihn aus meinem Hause zu prügeln.

Colombine. Es ist ein sehr schlechter Mensch.

Harl. O wenn Sie es wüßten!

(Er geht auf der Bühne herum, und freuet sich.)

Barth. Ich denke doch nicht, daß er sich der empfangenen Ehre rühmen wird?

Harl. O, mein guter Herr Barthold, wenn Sie es wüßten! Gelt? Sie glauben, den Herrn Hauptmann von Astaroth geschlagen zu haben? Ha! ha! ha!

Barth. Ja, das meine ich.

Harl. Sehen Sie mich einmal recht an! und fühlen hier auf meinen Rücken! He! he! he!

Barth. Bei meiner Ehre, ich sollte fast glauben, daß

ich hieher geschlagen hätte. Ich kenne ungefähr meinen Zug. Aber wie geht das in aller Welt zu?

Colombine. O, mein lieber Harlequin, thun Sie mir den Gefallen, und sagen mir, ob nicht ein wenig Hexerei mitunter läuft?

Harl. Nun, was soll ich haben, wenn ich Dir das Geheimniß entdecke?

Colombine. Wir wollen auch oft Braut und Bräutigam mit einander spielen.

Harl. Unvergleichlich! aber erst, mein liebes Colombinchen, mußt Du mir im Vertrauen sagen, warum Du so gern die Braut spielest?

Colombine. Das kann ich Ihnen nicht sagen; aber ich bin dann so munter, so leicht, so aufgeräumt, so tanzend.

Harl. Hast Du wohl schon so recht im Ernste getanzt?

Colombine. Nun, da Sie wieder so fragen, will ich das Geheimniß gar nicht mehr wissen. Gehen Sie damit, und eröffnen es meinem Cathrinchen.

Harl. Du sollst es nun aber wissen.

Colombine. Nichts! Itzt durchaus nicht; und wenn Sie mir auch tausend gerändelte Dukaten geben wollten.

Harl. Ich merke schon — — —

Barth. Vertrauen Sie es mir allein, Harlequin; bei Mädchen sind die Geheimnisse ohnehin etwas lose verwahrt. Sie fallen leicht aus der Hülse.

Harl. Hören Sie, Herr Barthold, und st! st! Colombine; — ich war der Hauptmann von Astaroth. Ich hatte nur seinen Rock hier über den meinigen gezogen. Ha! ha! ha!

Barth. Nimmermehr.

Harl. In der That. Aber kannten Sie mich nicht hier an meinen bunten Hosen? Ha! ha! ha!

Colombine. Jetzt besinne ich mich; ich sah etwas davon schimmern.

Harl. Gelt? mein guter Herr Barthold, ich habe Sie einmal rechtschaffen angeführt. Ha! ha! ha!

Barth. Auf solche Art sollte der ehrlichste Mann betrogen werden. Aber, ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, daß ich mich so nachdrücklich gegen Sie herausgelassen habe.

Harl. O! Sie haben gar nicht Ursache. Ich bin vielmehr froh, daß es so gekommen ist; denn nunmehr bin ich versichert, daß Colombinchen die Krone von allen Jungfrauen ist. Meine Scrupel sind nun alle weg.

Colombine. Die meinigen gehen aber nun erst an.

Harl. O, mein allerliebstes Lockvögelchen, Du kannst mich nur wieder ein Vierteljahr auf die Probe nehmen; ich bin es gerne zufrieden. Wenn Sie will, ich will wohl.

Colombine. Die Probe möchte schlecht ausfallen; ich weiß schon, wie das geht.

Harl. Wie? Du weißt es, wie das geht?

Barth. Haben Sie noch Scrupel?

Harl. Ach nein! aber sie weiß, wie das geht.

Colombine. Ja, ich weiß, wie das geht. Ein ehrliches Mädchen, das einen Mann auf die Probe nimmt, muß ihn hernach immer behalten; und das will ich nicht.

Harl. Höre, mein Schätzchen, wenn Du willst, so will ich es Dir schriftlich geben, daß die Probe nicht länger als einen Monat währen soll.

Colombine. Bemühen Sie sich nicht. Sie wissen, was Sie mir zuvor sagten: Wenn die Comödie aus ist, so hat die Freierei ein Ende. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst. (Sie will abgehen.)

Harl. O Herr Barthold! Herr Barthold! das wäre zu viel; erst Schläge, und nun gar einen Korb! Das ist eine Comödie, und auch keine Comödie.

Barth. Hier, Colombine! Die Comödie ist noch nicht zu Ende. Du weißt, sie muß allezeit mit einer Heirath schließen.

Colombine. Nein, Papa! das ist nicht nöthig; wir haben viele Stücke auf unsrer Bühne, welche sich blos mit Schlägen endigen; und wenn es recht zugegangen wäre, so hätte Harlequin, oder der Herr Hauptmann von Astaroth, auch damit zu Hause gehen müssen.

Barth. Ich rathe Ihnen, mein lieber Harlequin, hier meiner Tochter Ihre Scrupel öffentlich abzubitten.

Harl. O von Herzen gern! Siehe hier, mein Engels-Colombinchen, ich liege hier vor Dir auf den Knieen, und bitte öffentlich um Vergebung.

Colombine. Sie müssen mir erst Ihr Schwert übergeben. Es schickt sich nicht, daß Sie solches in dieser Stellung an der Seite tragen. (Er überreicht ihr seinen Säbel.) Sie hätten verdient, Herr Hauptmann von Astaroth, daß ich Ihnen jetzt mit Ihrem eigenen Säbel die Haut voll schlüge. — — — Weil Du es aber bist, mein allerliebstes Harlequinchen, so will ich — —

Harl. O kein: will ich nicht! kein will ich nicht!

Colombine. so will ich — —

Harl. Nun, so will ich — —

Colombine. so will ich die Strafe für's erste noch aufschieben — — —

Harl. Nur nicht bis in den Ehestand!

Colombine. Aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß wir noch immerfort alle Tage Braut und Bräutigam spielen.

Harl. O ja! o ja!

Barth. Ach, meine lieben Kinder, ihr wißt noch nicht, was dazu gehört.

Harl. Wie? Herr Barthold, so bekomme ich ja alle Tage von der braunen Kruste.

Barth. Die ist für eine tägliche Kost etwas zu hart; und wenn man ein Stück zu oft wiederholt, so werden es sogar die Zuschauer müde.

Colombine. Sorgen Sie nicht, Papa; ich weiß schon, wie Harlequin sie am liebsten ißt. Er kann es ja probiren; und wenn er sie dann nicht mehr mag, so will ich ihm was anders vorsetzen.

Barth. O du liebe Einfalt! Aber kommt Kinder, weil der Braten noch warm ist.

Colombine. Ich bin fertig.

Barth. Je nun, so wollen wir den Zuschauern eine gesegnete Abendmahlzeit wünschen.

Harl. Und zur Probe eine braune Kruste.

IV.

Ueber die deutsche Sprache und Litteratur.

Schreiben an einen Freund. *)

Edler lieber Freund!

Es liegt völlig in dem großen Plane Ihres Königs, daß er nun auch einen Blick auf unsre deutsche Litteratur geworfen hat. Nachdem er sich an die vierzig Jahre damit

*) Möser ließ dieses Schreiben in den Westphälischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen bei der Veranlassung abdrucken, als König Friedrich der Zweite am Ende des J. 1780 seinen

beschäftiget, seinem Staatskörper Stärke und Fertigkeiten zu geben, und ihn gelehrt hatte, die größten Bewegungen mit der leichtesten Mühe zu machen, so wagte er es, in seinem Werke über die Vaterlandsliebe *) dieser Maschine ein Herz und eine Seele zu geben; und wie diese Schöpfung vorüber ist, kömmt er nun endlich auch zu den Wissenschaften, welche den Putz dieses zu allen Verrichtungen fähigen Körpers besorgen sollen. Andere Fürsten haben mit den letztern, weil sie mehr in die Augen spielen, angefangen, oder, wo sie sich zuerst mit der Organisation ihres Staats befasset haben, diese so geschwind und gewaltsam betrieben, daß die besten Hebel darüber zersprungen sind. Er aber, ungeachtet er früh die Musen liebte und von ihnen wieder geliebt wurde, hat sich als ein weiser Hausvater lange bei dem Nothwendigen und Nützlichen verweilet, und den Putz nicht eher seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, als es die natürliche Ordnung erforderte.

Allein dieses scheint mir nicht in seinem Plane zu liegen, daß wir bei den Griechen, Lateinern und Franzosen zu Markte gehen, und dasjenige von Fremden borgen oder kaufen sollen, was wir selbst daheim haben können. Hier vermisse ich den Hausvater; und Sie haben, meiner Mei-

---

bekannten Brief: De la littérature allemande, des défauts, qu'on peut lui reprocher, quelles en sont les causes, et par quels moyens on peut les corriger, herausgegeben hatte. — Mösers Aufsatz ward bald darauf, „1781 Osnabrück, in der Schmidtschen Buchhandlung," „nebst einer Nachschrift, die National-Erziehung der alten Deutschen betreffend," auf 55 Seiten in 8. abgedruckt. Diese sogenannte Nachschrift ist hier weggelassen; denn der für sich bestehende Aufsatz über die Nationalerziehung der alten Deutschen findet sich schon in den Patr. Phantasien, Th. IV, S. 15 folgg. N.

*) Lettres sur l'amour de la patrie, ou correspondance d'Anapistémon et de Philopatros, am Ende des J. 1779. N.

nung nach, Recht zu fragen: ob wir nicht selbst unsre Eichen also ziehen können, daß sie den härtesten, höchsten und reinsten Stamm geben, ihre Krone hoch empor tragen, und so wenig in den Aesten sohren, als von Moose bekümmert werden; oder ob wir solche von einem französischen Kunstgärtner zustutzen und aufschnitzeln, und unsre Wälder in einen regulairen Sternbusch verwandeln lassen sollen? Mit andern Worten: ob wir nicht besser thun, unsre Götze von Berlichingen, so wie es die Zeit bringen wird, zu der ihrer Natur eignen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder sie mit allen Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren?

Indeß bleibt es doch noch immer eine wichtige Frage, ob wir wirklich eigne Gewächse haben, die eine Kultur verdienen, und ob unsre Art der Kultur der fremden vorzuziehen sei? Hieran hat der König natürlicher Weise gezweifelt, weil er sonst ganz gewiß das Einheimische dem Auswärtigen vorgezogen haben würde; und hier bin ich in der That verlegner als Sie wohl glauben, ungeachtet ich die veredelten Stauden unsers Bodens, welche Jerusalem *) dem Könige vorzählt, mehr als einmal vor mir aufgestellet und betrachtet habe.

Unsre Empfindungen sind das erste von Allem; ihnen haben wir Gedanken und Ausdruck zu danken. Große Empfindungen aber können allein von großen Begebenheiten entstehen; die Gefahr macht Helden, und der Ocean hat tausend Waghälse ehe das feste Land einen hat. Es müssen große Schwierigkeiten zu überwinden sein, wo große Empfindungen und Unternehmungen aus unserer Seele empor schießen sollen; und diese Ueberwindung muß der Ehre, der Liebe, der Rache und andern großen Leidenschaften durchaus nothwendig sein, oder der Geist hebt sich nicht aus

*) In seinem Bericht über die deutsche Sprache und Litteratur.

seinem gewöhnlichen Stande, die Seele umfaßt keine große Sphäre, und der Mensch bleibt das ordinaire Geschöpf, was wir täglich sehen, und nach unsern gemeinen Regeln zu sehen wünschen. Dergleichen große Gelegenheiten, wo Schwierigkeiten zu übersteigen sind, finden sich aber bei uns Deutschen nicht. Der Staat geht unter der Wache stehender Heere maschinenmäßig seinen Gang; wir suchen die Ehre fast blos im Dienste oder in der Gelehrsamkeit, und nicht in Erreichung des höchsten Zwecks von beiden; unsre Schönen stimmen leichter zu ordentlichen als heroischen Empfindungen; und der Zweikampf, der sich immer noch glücklicherweise erhält, versöhnet den Rächer, und wehret der meuchelmörderischen Wollust, welche die Rache erfinderisch und begeistert macht. Oder wo sich ja eine große Begebenheit, die das menschliche Geschlecht interessirt, zeigt, so wirkt sie auf uns so stark nicht wie auf andere Nationen. Die Geschichte des Müllers Arnold würde in Frankreich alle Parlamenter und in England alle Parteien, die für und wider den König sind, in Bewegung gesetzt haben. Aber in Deutschland hat man sie sich als eine frohe Neuigkeit erzählet; Keiner hat die Gefahr laut gerüget, welche dem Staate bevorsteht, worin die Rechtssachen im Cabinet untersuchet und entschieden werden; und nicht einmal ein Schmeichler hat es gewagt zu sagen, daß es ein dem Könige zum ersten und einzigenmale entschlüpfter Donnerkeil sei, der aber, indem er eine große Veränderung in der Justizverwaltung nach sich gezogen, einen Fels gespalten und eine Goldmine bloßgeleget habe.

Unsre Empfindungen sind nicht zu der feinen Rachsucht gestimmt, welche in Lessings Emilie tönt; und wir haben höchstens nur Vaterstädte und ein gelehrtes Vaterland, was wir als Bürger oder als Gelehrte lieben. Für die Erhaltung des deutschen Reichssystems stürzt sich bei uns kein Curtius in den Abgrund.

Wenn wir aber so wenig große Begebenheiten haben als mit der gehörigen Lebhaftigkeit empfinden, wie wollen wir denn zu der Höhe der Gedanken und des Ausdrucks gelangen, welche andre Nationen auszeichnet? Kann die schlaffe Seele eben das, was die hochgespannte wirken? Und müssen wir nicht, da wir kein einziges großes Interesse weder im Staate noch in der Liebe haben, bei unserm beständig kalten Blute vor dem Wagstück schaudern, das dem Manne auf dem Ocean keine einzige Ueberlegung kostet? O es war ein großer Gedanke von Mengs: „Raphael „kann in der Kunst übertroffen werden, aber Keiner wird „wie Raphael empfinden"; und nach demselben sage ich: einige Deutsche können vielleicht dem Italiäner an Feinheit, dem Spanier an Edelmuth, dem Engländer an Freiheitsstolz, was die Kunst oder den Ausdruck angeht, gleich kommen; aber, im Allgemeinen geredet, wird keiner von ihnen das wahre feine Gefühl des Italiäners, keiner die edle Liebe des Spaniers, keiner die Begeisterung für Freiheit und Eigenthum eines Engländers damit verbinden; keiner wird in Allem so wahr empfinden, denken, harren, schwärmen oder rasen als die Nationen, welche durch wirkliche Umstände genöthiget werden, ihre höchste Empfindung hervorzupressen und auszudrücken; und ohne Wahrheit ist keine vollkommene Größe, so wenig in der Musik als in der Malerei und in andern schönen Wissenschaften. Mit derselben aber sind auch die Concetti unterweilen erträglich.

Eben so denke ich von den Franzosen, die (wie die Deutschen) alle Töne zum Theil glücklich versuchen, aber nie wahre Engländer an Größe, nie wahre Italiäner an Feinheit, und nie wahre Spanier in hoher Liebe werden; blos in der Vaterlandsliebe haben sie vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge. So wie die ersten beiden Nationen auf der Landkarte zwischen den andern liegen, so liegen sie auch auf der Karte der Empfindungen; und beide sind nur

in ihrer Manier, wie sie sich jenen äußersten Nationen in der Sphäre der Empfindung nähern, unterschieden, der Franzose mit einem leichten, der Deutsche mit einem gemessenen Schritte. Der erste geht auf dem Wege zur Verschönerung, der andre auf dem zur Richtigkeit über die Gränzen der großen Empfindungen hinaus, die blos wahr ausgedrückt, und so wenig verschönert, als in jeder einzelnen Partie mit einer kleinlichen Genauigkeit vorgetragen sein wollen.

Jedoch dieses bei Seite, und immer vorausgesetzt, daß unser Klima so gut als andre seine eignen Früchte habe, die zu unsern Bedürfnissen wie zu unserm Vergnügen vorzüglich bestimmet sind, so dünkt mich, daß wir allemal am sichersten handeln, solche so gut als möglich zu erzielen; und wenn wir diesen Zweck erhalten, so müssen sie auch in dieser Art schön und groß werden; denn Alles in der Welt ist doch nur relativ schön und groß, und die Eichel geht in ihrem Rechte vor der Olive. Das von dem Könige so sehr heruntergesetzte Stück Götz von Berlichingen ist immer ein edles und schönes Product unsers Bodens; es hat recht Vielen geschmeckt, und ich sehe nicht ab, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen sollen; die höchste Vollkommenheit wird vielleicht durch längere Kultur kommen. Alles, was der König daran auszusetzen hat, besteht darin, daß es eine Frucht sei, die ihm den Gaumen zusammengezogen habe, und welche er auf seiner Tafel nicht verlange. Aber das entscheidet ihren Werth noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas gewöhnt sind, wird hoffentlich in unserm Vaterlande eine geringe Zahl sein; und wenn von einem Volksstücke die Rede ist, so muß man den Geschmack der Hofleute bei Seite setzen. Der beste Gesang für unsre Nation ist unstreitig ein Bardit, der sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in die Schlacht singt; der beste Tanz, der sie auf die Batterie führt, und das beste Schau-

spiel, was ihnen hohen Muth giebt; nicht aber, was dem schwachen Ausschusse des Menschengeschlechts seine leeren Stunden vertreibt, oder das Herz einer Hofdame schmelzen macht. Jenes ist gewiß der Vortheil, den der König von allen schönen Wissenschaften fordert, und welchen Sulzer als den einzigen und würdigsten von ihnen betrachtete; es ist der Vortheil, den Gleim in den Liedern des preußischen Grenadiers so glücklich erreichte; und ich glaube, daß es der einzige wahre sei, den man für ein Volk, wie das deutsche ist, suchen müsse. Der entnervende Gesang, der wollüstige Tanz und die entzückenden oder bezaubernden Vorstellungen mögen Völkern gefallen, denen sie besser als uns dienen und bekommen; in denen aber auch der König nicht die Härte, nicht die Dauer und nicht das Herz seiner Grenadiere finden wird. Hier kann ich es auf den Ausspruch seines eigenen Ministers, des Herrn von Herzberg, ankommen lassen.

Die wahre Ursache, warum Deutschland nach den Zeiten der Minnesinger wieder versunken, oder so lange in der Kultur seiner Sprache und der schönen Wissenschaften überhaupt zurückgeblieben ist, scheinet mir hauptsächlich darin zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen sind, die unsre einheimischen Früchte verachteten, und lieber italiänische oder französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervorbringen könnten, was jenen gefallen und uns Ehre bringen würde.

Sie zogen Zwergbäume und Spalierbäume und allerlei schöne Krüppel, die wir mit Strohmatten wider den Frost bedecken, mit Mauern an die Sonne zwingen, oder mit kostbaren Treibhäusern beim Leben erhalten mußten. Und einige unter uns waren thöricht genug zu glauben, daß wir diese unsre halbreifen Früchte den Fremden, bei denen

sie ursprünglich zu Hause sind, als Seltenheiten zuschicken könnten; sie waren stolz genug, zu denken, daß die Italiäner mit uns in unsern in feuchter Luft gebaueten Grotten schaudern würden; sie, die Geßners Schäferhütte allen unsern Kostbarkeiten von dieser Art vorziehen.

Schön und groß aber können unsre Producte werden, wenn wir auf den Gründen fortbauen, welche Klopstock, Goethe, Bürger und andere Neuere geleget haben. Alle können zwar noch in der Wahl der Früchte, welche sie zu bauen versucht, gefehlt, und das Gewählte nicht zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben. Aber ihr Zweck ist die Veredlung einheimischer Producte; und dieser verdient den dankbarsten Beifall der Nation, so wie er ihn auch wirklich erhielt, ehe diese in ihrem herzlichen Genusse von den alten verwöhnten Liebhabern der auswärtigen Schönheiten gestöret, und durch den Ton der Herrn und Damen, die eine Pariser Pastete dem besten Stücke Rindfleisch vorziehen, stutzig gemacht wurden.

Goethens Absicht in seinem Götz von Berlichingen war gewiß, uns eine Sammlung von Gemälden aus dem National-Leben unsrer Vorfahren zu geben, und uns zu zeigen, was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Kammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen Bühne müde wären, und, wie billig, Veränderung suchten. Leicht hätte er dieser seiner Sammlung mit Hülfe einer nun fast zum Ekel gebrauchten Liebesgeschichte das Verdienst der drei Einheiten geben, und sie in eine Handlung flechten können, die sich angefangen, verwickelt und aufgelöset hätte, wenn er aus dem einen Stücke drei gemacht, und diejenigen Gemälde zusammen geordnet hätte, welche sich zu jeder Handlung schickten und sich mit Zeit und Ort vertrugen. Allein er wollte jetzt einzelne Partien malen; und diese stehen zusammen, wie die Gemälde vieler großen Landschaftsmaler,

ohne daß die Gallerie, worin sie sich befinden, gerade eine Epopöe ist.

Daneben sollten diese Partien wahre einheimische Volksstücke sein; er wählte dazu ritterliche, ländliche und bürgerliche Handlungen einer Zeit, worin die Nation noch Original war, und der alte Ritter den jungen, wie der alte Kanzler den jungen Kanzler, ohne fremde gelehrte Hülfe erzogen hatte. Und da ihm gewiß Niemand vorwerfen kann, daß er unrichtig gezeichnet, das Colorit vernachläßiget, oder wider das Costume gefehlet habe, so behandelt man ihn wider seine Absicht, wenn man ihn darum verdammt, daß er nicht blos für den Hof gearbeitet, und keine Epopöe, oder kein regulaires Ganze geliefert hat. Die Wahl seiner Partien würde auch immer gut geblieben sein, wenn es einige seiner Nachfolger, die alle sieben Theater von Neapel, welche für sieben unterschiedne Klassen der Nation eröffnet werden, in ein einziges zusammenziehen, und Hofleute und Lazzaroni mit einerlei Kost vergnügen wollten, nicht gar zu bunt gemacht hätten. Hieran aber ist Goethe unschuldig, ob er gleich noch Vieles gegen diejenigen zu sagen haben möchte, die aus einem übertriebenen Ekel gar nichts Nacktes leiden, und die schönste Venus nicht anders als unter der Decke wissen wollen.

Jedoch ich will den Tadel des Königs, so weit er uns allgemein trifft, einmal als richtig annehmen, und ihn also ausdrücken: daß wir Deutsche in der Wahl der Partien, die wir dem Auge oder dem Ohre dargestellet haben, zu wenig Geschmack bewiesen, und auch diese so wunderlich und abenteuerlich zusammen gestellet haben, wie es Shakespeare, nach dem Urtheile des Herrn von Voltaire, gethan haben soll; ich will einmal zugeben, daß wir noch kein einziges Stück haben, was mit den Meisterstücken eines Corneille oder Voltaire, die nicht leicht Jemand höher schätzen kann, als ich sie selbst schätze, verglichen wer-

den könnte, — so kömmt es doch noch immer auf die Frage an, ob wir auf unserm Wege, oder auf demjenigen, welchen andre Nationen erwählet haben, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, was die Natur für uns bestimmt hat?

Der Weg, welchen die Italiäner und Franzosen erwählt haben, ist dieser, daß sie zu sehr der Schönheit geopfert, sich davon hohe Ideale gemacht, und nun Alles verworfen haben, was sich nicht sogleich dazu schicken wollte. Hierüber ist bei ihnen die dichterische Natur verarmt, und die Mannigfaltigkeit verloren gegangen. Der Deutsche hingegen hat, wie der Engländer, die Mannigfaltigkeit der höchsten Schönheit vorgezogen, und lieber ein plattes Gesicht mitunter als lauter Habichtsnasen malen wollen.

Man sieht die Verschiedenheit der Wege, worauf diese Nationen zum Tempel des Geschmacks gegangen sind, nicht deutlicher, als wenn man den Tod Cäsars, so wie ihn Shakespeare und Voltaire uns gegeben haben, neben einander stellet. Voltaire sagt es ausdrücklich, und man sieht es auch leicht, daß er ihn durchaus dem Engländer abgeborget, und nur dasjenige weggelassen habe, was sich mit den Regeln eines guten Trauerspiels und der französischen Bühne nicht vereinigen ließe. Hier sieht man beim Shakespeare ein aufgebrachtes Volk, bei dem alle Muskeln in Bewegung sind, dem die Lippen zittern, die Backen schwellen, die Augen funkeln und die Lungen schäumen; ein bittres, böses, wildes und wüthendes Volk, und einen hämischen Kerl mitunter, welcher dem armen Cinna, der ihm zuruft, er sei nicht Cinna, der Mörder Cäsars, sondern Cinna, der Dichter, seiner elenden Verse halber das Herz aus dem Leibe reißen will. — Und diese Löwen, Tiger und Affen führt Antonius mit der Macht seiner Beredsamkeit gerade gegen die Mörder Cäsars, zu deren Unterstützung sie sich versammelt hatten. Was thut nun Voltaire? Er

wischt alle diese starken Züge aus, und giebt uns ein glattes, schönes, glänzendes Bild, was in dieser Kunst nicht seines Gleichen hat, aber nun gerade von allem dem nichts ist, was es sein sollte.

Wollen Sie die Sache noch deutlicher haben, so vergleichen Sie, mein Freund! einen englischen und französischen Garten. In jenem finden Sie, eben wie in Shakespeare's Stücken, Tempel, Grotten, Klausen, Dickichte, Riesensteine, Grabhügel, Ruinen, Felsenhöhlen, Wälder, Wiesen, Weiden, Dorfschaften, und unendliche Mannigfaltigkeiten, wie in Gottes Schöpfung durcheinander vermischt; in diesem hingegen schöne gerade Gänge, geschorne Hecken, herrliche schöne Obstbäume, paarweise geordnet oder künstlich gebogen, Blumenbeete wie Blumen gestaltet, Lusthäuser im feinsten Geschmack — und das Alles ist so regelmäßig geordnet, daß man beim Auf- und Niedergehen sogleich alle Eintheilungen mit wenigen Linien abzeichnen kann, und mit jedem Schritte auf die Einheit stößt, welche diese wenigen Schönheiten zu einem Ganzen vereiniget. Der englische Gärtner will lieber zur Wildniß übergehn, als mit dem Franzosen in Berceaux und Charmillen eingeschlossen sein. Fast eben so verhalten sich die Italiäner und Deutsche, außer daß jene sich in ihrer Art den Franzosen, und diese den Engländern, ihren alten Brüdern, nähern, und mehr Ordnung in die Sachen bringen.

Welcher von diesen beiden Wegen sollte nun aber wohl der beste sein? der Weg zur Einförmigkeit und Armuth in der Kunst, welchen uns der Conventionswohlstand, der verfeinerte Geschmack und der sogenannte gute Ton zeigen? oder der Weg zur Mannigfaltigkeit, den uns der allmächtige Schöpfer eröffnet? Ich denke immer, der letztere, ob er gleich zur Verwilderung führen kann. Denn es bleibt doch wohl eine unstreitige Wahrheit, daß tausend Mannigfaltigkeiten, zur Einheit gestimmt, mehr Wirkung thun als

eine Einheit, worin nur fünfe versammlet sind; und daß ein zweichöriges Heilig von Bach etwas ganz anders sei, als die schönste Arie, diese mag noch so lieblich klingen.

Selbst die Macht, womit der Geschmack an den englischen Gärten jetzt ganz Europa überwältiget, kann uns lehren, daß der Weg zur Mannigfaltigkeit der wahre Weg zur Größe sei, und daß, wenn wir nicht ewig in dem Ton der Galanterie, welcher zu Zeiten Ludewigs XIV. herrschte, bleiben wollen, wir nothwendig einmal zur mannigfaltigen Natur wieder zurückkehren, aus dieser von neuem schöpfen, und eine größere Menge von Naturalien als bisher zu vereinigen suchen müssen; oder unsre Stücke werden zuletzt so fein und niedlich werden, wie eine Erzählung von Marmontel, in der man mit einem Blicke den Faden sehen kann, wodurch sie zusammengehalten wird. Die Franzosen, welche vor einiger Zeit Shakespeare's Werke in ihre Sprache übertrugen, fühlten den Fehler lebhaft, und wollten lieber von ihren Mitbulern borgen, als ewig Schüler ihrer tyrannischen Meister bleiben, die, um den Ruhm ihrer Werke zu verewigen, alle ihre Nachkommen in der Kunst zu entmannen suchen.

Unser bisheriger geringer Fortgang auf diesem Wege darf uns aber nicht abhalten, ihn zu verfolgen. Vielweniger dürfen wir den andern nehmen, wo die verwöhnten Liebhaber alle andern schönen Bäume ausgerottet haben, um lauter Pfirsische zu essen. Was bei diesen Uebermuth und hoher Geist ist, würde bei uns Leichtsinnigkeit, oder Schwachheit, oder Sprödigkeit einer Häßlichen sein. Ist es gleich schwerer, unter einer großen Menge zu wählen, und gewählte unzählbare Sachen zu einem großen Zwecke zu vereinigen, als einen einförmigen Kranz von Rosenknospen zu binden, so ist auch die Wirkung davon so viel größer, wenn die Wahl und Zusammenstellung wohl gerathen ist; und was Montesquieu und Winckelmann, zwei

Männer, die ich gern zusammensetze, weil sie mir einerlei Größe und einerlei Fehler gehabt zu haben scheinen, aus unzählbaren Bruchstücken von ganz verschiedener Art und Zeit zusammengesetzt haben, wird immer ein Werk bleiben, welches der Heyne eines jeden Jahrhunderts seiner Aufmerksamkeit und Verbesserung werth achten wird.

Und wo ist die Einheit, die der König und die Natur von jedem Kunstwerke erfordern, glücklicher und unter einer größern Menge von Mannigfaltigkeiten beachtet, als eben in diesen Werken? Die Menge und Verschiedenheit der Gegenstände, welche in einem Kunstwerke zusammengestellet werden, ist also gewiß kein Hinderniß ihrer Schönheit, ob dieses gleich nicht von jedem Künstler überwunden werden kann; und es ist allezeit glaublich, daß es für die Stücke, welche in Shakespeare's Manier gearbeitet werden, einen sehr hohen Vereinigungspunkt gebe, wenn wir gleich jetzt noch nicht hoch genug gestiegen sind, um ihn mit unsern sterblichen Augen zu erreichen. Die ganze Schöpfung ist gewiß zur Einheit gestimmt, und doch scheinet sie uns hie und da sehr wild, und noch wilder als ein englischer Garten zu sein. Aber freilich, was wir als Eins bewundern sollen, muß auch als Eins in unsern Gesichtskreis gestellet werden; und so dürfen wir den Vereinigungspunkt der Kunstwerke nicht so hoch legen, wie ihn der Schöpfer gelegt hat, oder wir schaffen nur Wildnisse. Indeß liegt doch die Einheit, da wo ein gothischer Thurm mit prächtigen römischen Gebäuden, oder wo, wie im Wilhelmsbade bei Hanau, die fürstliche Wohnung unter Ruinen mit schönen Gebäuden und Partien glücklich zusammen stimmet, höher, als wo blos eine Reihe schöner Häuser, und wenn es auch in der Hauptstadt wäre, eine gerade lange Gasse ausmacht. Der Weißestein bei Cassel ist nach kühnern Regeln angelegt als eine römische Villa.

Außerdem aber hat das Nachahmen fremder Nationen

leicht den innerlichen Fehler aller Copien, die man um deßwillen geringer als ihre Originale schätzt, weil der Copist natürlicher Weise immer mehr oder weniger ausdrückt, als der rechte Meister empfunden hat; es macht uns unwahr; und nichts schadet dem Fortgange der schönen Künste mehr als diese Unwahrheit, welche Quintilian die Unredlichkeit nennet.

Wie sehr diese Unwahrheit schade, können wir nicht deutlicher als an unsern geistlichen Rednern sehen, die, indem sie göttliche Wahrheiten vortragen, dennoch nicht den Eindruck machen, welchen man davon erwarten könnte. Von diesen fordern wir gleich, so wie sie auftreten, eine heiligere Miene, einen feierlichern Anstand, einen ernsthaftern Ton, und eine größere Salbung, als ihnen die Natur in ihren ersten Jahren geben kann. Nun müssen sie dieser Miene, diesem Anstande und diesem Tone gemäß reden, sie müssen ihren Ausdruck höher als ihre Empfindungen spannen, sie müssen ihren Werken mehrere Tugend leihen als sie haben, um sie zu ihrem Vortrage zu stimmen — und dieses macht viele unter ihnen ihr ganzes Leben hindurch zu unwahren Rednern, die nie dasjenige wirken, was ein Claudius, der nichts ausdrücket als was er empfindet, und gerade in dieser aufrichtigen Uebereinstimmung sein ganzes Verdienst setzt, unter uns wirket. Andre unter ihnen haben sich daher der großen Beredsamkeit, worin das Herz des heiligen Paulus entbrannte, ganz enthalten, und dafür Gründlichkeit mit Simplicität verbunden. Ich glaube auch immer, daß wir Deutsche hiebei weniger wagen, als wenn wir mit den Flechiers und Massillons die Harfe Davids ergreifen, ohne den Geist zu haben.

Wieland, den Deutschland jetzt als den Meister in der Kunst, die Schleichwege des menschlichen Herzens zu entblößen, und den wahren Gang unsrer Leidenschaften auf eine lehrreiche und angenehme Art vorzustellen, bewundert,

schien mir in seinen ersten Versuchen ein unwahrer Dichter; seine Rede glühete mehr, und sein Colorit war weit lebhafter als seine Empfindung; oder diese war, wie es der Jugend gewöhnlich ist, nicht hinlänglich genährt und gesättiget. Daher lieset man seine ersten Gedichte nicht mehr so gern wie seine spätern. Allein mit den Jahren wie mit dem Genusse ward seine Empfindung mächtig; nun ward ihm die Sprache oft zu enge, die volle Empfindung quoll über den Ausdruck, und man sah in seinen späten Werken immer mehr Schönheit, als ihm die Sprache zu zeigen verstattete.

Wahrscheinlich ist es auch nicht, daß wir uns so ganz in die Empfindung unsrer Nachbaren versetzen werden. So wie diese andre Bedürfnisse haben, so ist ihnen auch dieses und jenes weit angelegener als uns. Die Spanierin höret eine Serenade mit einer ganz andern Entzückung als eine Deutsche; die Schönheit des Sonnets, welches der Italiäner als das wahre Ebenmaß einer Grazie mit Recht bewundert, ist in Deutschland nie gehörig empfunden, und das Meisterstück von Filicaja würde den Mehrsten unter uns unbekannt geblieben sein, wenn es ihnen Richardson nicht gezeiget hätte. Die französische Bühne steht mit der National-Erziehung in dem richtigsten Verhältnisse; und, indem der Deutsche schreiben muß, um Professor zu werden, geht der Engländer zur See, um Erfahrungen zu sammeln. Ohne nun in den nämlichen Verhältnissen zu stehen und die Bedürfnisse zu fühlen, welche die Spanierin lauschen macht, und den Sinn des Italiäners für's Ebenmaß in Bewegung setzt, werden wir nie wie sie empfinden; und so können auch ihre Ausdrücke und Tropen bei uns nie den Grad der Wahrheit erhalten, den sie in ihrem wahren Vaterlande haben. Selbst ein Mensch kann sich nicht des andern Worte so zueignen, daß sie in seinem Munde die Wahrheit haben, womit der andre sie vorbringt. Wie

Ihr König ehedem bei einer Menge trauriger Nachrichten sagte: Que cela fait perdre courage! und mit Wärme hinzusetzte: il faut que nous redoublions maintenant nos efforts *), so ist Niemand im Stande, ihm dieses mit dem Grade der Wahrheit und der Empfindung nachzusprechen, womit er es selbst hervorgebracht hat. Der schöne Uebergang des Abbé Coyer **), womit er die Erzählung dessen, was an dem Tage nach dem Entsatze von Wien vorgefallen ist, anfängt: Le lendemain d'une victoire est encore un beau jour, wird nicht leicht irgendwo wahrer als auf dieser Stelle sein, wo die rettenden Fürsten in hoher Freude den Dank der Geretteten annehmen, erhaltene Freunde einander am Halse hangen, und Jedermann in Erkenntlichkeits- und Freudenthränen zerfließt.

Meiner Meinung nach müssen wir also durchaus mehr aus uns selbst und aus unserm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunst unsrer Nachbaren höchstens nur in so weit nutzen, als sie zur Verbesserung unsrer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur dienet. Wir müssen es wie Rousseau machen, der alle Regeln und Gesetze seiner Zeit um sich herum stehen oder fallen ließ, um aus sich selbst zu schöpfen und seine Empfindungen allein auszudrücken, oder wie Klopstock, der nicht erst den Milton las, um seinen Messias zu bilden.

Zwar können wir auf diese Weise leicht auf Irrwege gerathen. Denn indem wir tief in uns zurückgehen, und, was wir also empfinden, ausdrücken, verlassen wir einen Pfad, welchen auch schon Meister vor uns geebnet haben, und gerathen leicht auf Verhältnisse, die wir hernach mit der Rechnung nicht bezwingen können; oder wir folgen, wie Goethe in Werthers Leiden, blos der erhöheten Empfindung, und

*) Lettre du Roi au prince de Prusse au camp de Leipa.

**) Vie de Sobiesky, T. II.

opfern die logische Wahrheit der ästhetischen auf. Allein wir bringen doch damit eigne edle Erze zu Tage, und es werden sich dann auch Philosophen unter uns finden, welche sie prüfen, läutern und zu großen Werken verarbeiten werden.

Ich will jedoch hiemit gar nicht sagen, daß wir uns nicht auch fremdes Gut zu Nutze machen sollen. Wir müßten unsern Hagedorn, der mit so vielem Fleiße als Erfolge nach den größten Meistern unsrer Nachbaren studiret und ihre schönsten Früchte bei uns einheimisch gemacht und veredelt hat, nicht lieben; wir müßten undankbar gegen Gleim, Ramler und die Karschin sein, welche deutsches Gut mit römischer Kunst bearbeitet, und unserer Sprache neue Kraft verschaffet haben; wir müßten unsern geliebten Gellert, der in seiner schönen und kunstvollen Nachläßigkeit seine Meister übertroffen hat, vergessen haben, wenn wir dieses thun wollten. Mein Wunsch ist nur, daß wir uns von dem Könige nicht so einzig an die großen Ausländer verweisen lassen, und unsern Götzen von Berlichingen sogleich mit Verachtung begegnen sollen. Auch die Klinger, die Lenze und die Wagner zeigten in einzelnen Theilen eine Stärke wie Herkules, ob sie sich gleich auch, wie dieser, zuerst mit einer schmutzigen Arbeit beschäftigten, und vielleicht zu früh für deutsche Kunst und ihren Ruhm verstarben; und es bedürfte nur noch eines Lessings, um den deutschen Producten diejenige Vollkommenheit zu geben, die sie erreichen, und womit sie der Nation gefallen können.

Nun noch ein Wort von unsrer Sprache, die der König der französischen so sehr nachsetzt, und ihr bald Armuth bald Uebellaut vorrückt. Sie ist, so sehr sie sich auch seit Gottscheds Zeiten bereichert hat, ich gestehe es, in manchem Betracht noch immer arm; aber das ist der Fehler aller Buchsprachen, und am mehrsten der französischen, die wiederum so sehr gereiniget, verfeinert und verschönert ist, daß man kaum ein mächtiges, rohes oder schnurriges Bild darin ausdrücken kann, ohne wider ihren Wohlstand zu sün-

digen. Die englische Sprache ist die einzige, die, wie die Nation, Nichts scheuet, sondern Alles angreifet, und gewiß nicht aus einer gar zu strengen Keuschheit schwindsüchtig geworden ist; sie ist aber auch die einzige Volkssprache, welche in Europa geschrieben wird, und ein auf den Thron erhobener Provinzialdialect, der auf seinem eignen fetten Boden steht, nicht aber, wie unsre Buchsprachen, auf der Tenne dörret. Alle andre Buchsprachen sind bloße Conventionssprachen des Hofes oder der Gelehrten, und das Deutsche, was wir schreiben, ist so wenig der Meißner als der Franken Volkssprache, sondern eine Auswahl von Ausdrücken, so viel wir davon zum Vortrage der Wahrheiten in Büchern nöthig gehabt haben; so wie neue Wahrheiten darin zum Vortrag gekommen sind, hat sie sich erweitert, und ihre große Erweiterung seit Gottscheds Zeiten ist ein sicherer Beweis, daß mehrere Wahrheiten in den gelehrten Umlauf gekommen sind.

Unstreitig hat die französische Buchsprache frühere Reichthümer gehabt als die unsrige. So wie diese Nation früher üppig geworden ist als die unsrige, so hat sie sich auch früher mit feinern Empfindungen und Untersuchungen abgegeben. Wie der Deutsche noch einen starken, tapfern und brauchbaren Kerl für tüchtig, oder, nach unsrer Buchsprache, für tugendhaft hielt, und dessen Herz nicht weiter untersuchte, als es seine eigne Sicherheit erforderte, fing Montaigne schon an, über den innern Gehalt der Tugenden seines Nächsten zu grübeln, und diese um so viel geringer zu würdigen, als Eitelkeit und Stolz zur feinen Mark genommen waren. Dieses ist der natürliche Gang der Ueppigkeit der Seele, die ihre Muse zu sanftern und feinern Empfindungen verwendet, und damit auch zu feinern Maßen und Ausdrücken gelangt, als der rohe Wohlstand, der Alles mit Gesundheit verzehret, und die feinern Künste des Kochs glücklich entbehret.

Indeß möchte ich doch nicht sagen, daß wir jetzt noch

so sehr weit zurück wären, wenn wir gleich alle Nuancen des Ridiculen nicht ausdrücken, und für jede verschiedene Mischung der menschlichen Tugenden und Laster nicht alle die eigentlichen Zeichen haben, deren sich die Franzosen, von Montaigne bis St. Evremont, und von diesem bis zum Marmontel (aus einem unglücklichen Bedürfniß, würde Rousseau hinzusetzen) bedienet haben. Keine Sprache hat sich vielleicht so sehr zu ihrem Vortheile verändert als die unsrige; nichts war armseliger als unsre komische Sprache; außer dem Hanswurst war Keiner auf der Bühne, der einen komischen Ton hatte, und das Volk liebte diesen, weil es von ihm wahre Volkssprache hörte; alle Andre redeten in der Buchsprache, der unbequemsten zum Sprechen unter allen; oder ihre Rolle gestattete ihnen nicht, sich der Volkssprache zu bedienen. Lessing war der erste, der Provinzialwendungen und Wörter, wo es die Bedürfnisse erforderten, auf die glücklichste Art nationalisirte; ihm sind die Wiener gefolgt, und seitdem uns Goethe in der Sprache auf dasjenige, was Cicero *) romanos veteres ac urbanos sales und veteris leporis vestigia nennet, zurückgeführet hat, damit wir nicht zuletzt lauter Buchsprache reden möchten, hat Jedermann unsern ehemaligen Mangel empfunden, und ihm jetzt mit hellem Haufen zu begegnen gesucht, so daß wir nunmehr wohl hoffen dürfen, bald eine Sprache zu haben, worin alle Muthwilligkeiten und Aeffereien, deren sich der Mensch zum Ausdruck seiner Empfindungen und Leidenschaften bedient, dargestellet werden können. Doch ich will darauf nicht wetten, daß nicht Viele, denen es schwer fällt in deutscher Luft zu athmen, die französische der deutschen immer vorziehen werden.

Eine Dichtersprache hatten wir fast gar nicht, und wir würden auch nie eine erhalten haben, wenn Gottsched

*) Ep. fam. L. IX., Ep. 15.

die tapferen Schweizer, die sich seiner Reinigung widersetzten, besieget hätte. Haller ward unser erster Dichter; und wie Klopstock kam, begriffen wir erst völlig, was die Engländer damit sagen wollen, wenn sie den Franzosen vorwerfen, daß sie nur eine Sprache zum Versemachen, nicht aber für die Dichtkunst hätten. Auch wir hatten vor Hallern nur Versemacher, und vor Gleimen keinen Liebesdichter. Wie sehr und wie geschwind hat sich aber nicht unsre Dichtersprache mit ihren ersten Meistern gebessert! und welche Dichtungsart ist übrig geblieben, wozu sie sich nicht auf eine anständige Art bequemet hat?

In der Kunstsprache haben wir, seitdem Winckelmann, Wieland, Lavater und Sulzer geschrieben haben, uns nicht allein Alles eigen gemacht, was die Ausländer Eignes hatten, sondern auch Vieles auf unserm Boden gezogen; und die Verfasser verschiedener empfindsamen Romane haben in einzelnen Partien gezeigt, daß unsre Sprache auch zum wahren Rührenden geschickt sei, und besonders das stille Große sowohl, als das volle Sanfte auf das mächtigste darstellen könne. Wie stark, wie rührend, wie edel ist nicht die Sprache Woldemars *)! Was fehlt dem gedämpften Ausdruck der Empfindung in der Nacht beim Gewitter, welche uns die Klostergeschichte **) fühlen läßt? Und wie Vieles haben nicht Andre, die ich hier nicht alle nennen kann, in dieser Art geleistet, wenn man blos die Sprache betrachtet, und von der Erfindung wie von dem Zwecke wegsieht! Unsre Rednersprache hat zwar keine große Muster geliefert, weil es ihnen an großen Gelegenheiten gefehlt hat; aber sie ist hinlänglich vorbereitet, und wird keinen empfindenden und denkenden Mann leicht im Stiche lassen. Die philosophische Sprache ist,

*) Von Fr. Jacobi.

**) Von Sprickmann.

seitdem sie aus Leibnitzens und Wolfens Händen kam, unendlich empfänglicher und fähiger geworden, Alles zu bestimmen und deutlich zu ordnen; und unser historischer Stil hat sich in dem Verhältniß gebessert als sich der preußische Name ausgezeichnet, und uns unsre eigne Geschichte wichtiger und werther gemacht hat. Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken. Bis dahin aber wird die Geschichte, nach dem Wunsche Millers, höchstens ein Urkundenbuch zur Sittenlehre, und ihre Sprache natürlicher Weise erbaulicher oder gelehrter Vortrag bleiben, der uns unterrichtet, aber nicht umsonst begeistert; in so fern wir nicht auch, nachdem wir, wie die Franzosen, alle Arten von Romanen erschöpfet haben werden, die ernsthafte Muse der Geschichte zur Dienerin unsrer Ueppigkeit erniedrigen wollen.

Alle diese glücklichen Veränderungen sind aber während der Regierung des Königs vorgefallen, wie er schon seinen Vorgeschmack nach den bessern Mustern andrer Nationen gebildet hatte, und in unsrer Sprache vielleicht nur Memorialien und Decrete zu lesen bekam. Er hatte nachher Voltaire um sich, einen Mann, der durch die Großheit seiner Empfindungen und seiner Manier Alles um sich herum und seine eigenen Fehler verdunkelte; er liebte Algarotti, den feinsten und nettesten Denker seiner Zeit; er zog die wenigen großen Leute, welche Frankreich hatte, an sich; und unter den deutschen Gelehrten fand sich noch kein Dalberg, kein Fürstenberg, der auf die Ehre, welche er dem ausländischen Verdienste gab, Anspruch machen konnte. Hiezu kömmt, daß seine Gedanken über die deutsche Litteratur und Sprache wahrscheinlich weit früher niedergeschrieben als gedruckt sind; und so ist es kein Wunder, wenn sie unsrer neuen Litteratur keine Gerechtigkeit haben widerfahren lassen.

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich

behaupte, daß der König selbst, da wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu großen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, größer ist, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künsten wetteifert. In seiner Instruction pour ses généraux ist er mir wenigstens mehr als Cäsar, durch den Geist und die Ordnung, womit er viele verwickelte Fälle auf wenige einfache Regeln zurückbringt; in seinen vertrauten Briefen, die er bei schweren Vorfällen geschrieben hat, finde ich deutsche Kraft und Dauer; in seiner Abhandlung über die Vaterlandsliebe den systematischen Geist der Deutschen, und in seinen Gedanken über unsre Litteratur ein edles deutsches Herz, das nicht spotten, sondern wirklich nützen und bessern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankömmt, sehe ich in seinen Schriften oft die Manier des fremden Meisters; und es geht mir, als einem Deutschen, nahe, ihn, der in allem Uebrigen ihr Meister ist, und auch in deutscher Art und Kunst unser Aller Meister sein könnte, hinter Voltairen zu erblicken.

Schließlich muß ich Ihnen, liebster Freund, noch sagen, wie es mir an vielen von unsern Deutschen nicht gefalle, daß sie den Ausländern zu wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich denke in diesem Stücke wie Pinto *): „Alle Nationen können handeln und reich werden, ohne „daß sie nöthig haben sich einander zu schaden"; und alle Nationen können in der Art ihrer Litteratur groß werden, ohne daß sie ihre Mitminner **) zu verachten brauchen.

*) Traité de la Circulation.

**) Medeminnaers, sagt der Holländer für Rivaux.

V.

Ueber Theorie und Praxis. *)

Es läßt sich wohl gegen dasjenige, was Herr Professor Kant zur Ehrenrettung der Theorie gesagt hat, Nichts einwenden. Indessen hat es mir immer so geschienen, als wenn die Empiriker nicht so sehr die Theorie an sich als die Theoretiker verachteten, welche entweder ihre Principien so hoch anlegten, daß der Weg von ihnen zu einem gegebenen Falle den ungewaffneten Augen unsichtbar bliebe; oder welche doch sogleich Weltkarten entwerfen wollten, nachdem sie kaum ihren eignen Horizont übersehen hätten.

Um von dem ersten Falle ein Beispiel zu geben, will ich nur gleich die eigne Behauptung des Herrn Kant **):

> wie es unmöglich sei, daß ein ganzes Volk einer gewissen Klasse von Unterthanen den Vorzug des Herrenstandes erblich einräumen sollte,

aufstellen, und einen Jeden, der das Gegentheil in allen Ländern Europens sieht, fragen, ob es ihm nicht ganz möglich vorkomme? Wenigstens fanden sich in der Gesellschaft, worin der vortreffliche Aufsatz, welcher jene Behauptung

---

*) Diese freilich unvollendete Abhandlung bezieht sich auf einen Aufsatz des Hrn. Prof. Kant in der Berlin. Monatsschrift, Jahrgang 1793, Septemberstück Nr. 1.

Möser scheint, durch Herrn Kant veranlaßt, sich viel und gern mit diesem Gegenstande beschäftigt zu haben. Der Anfang des Aufsatzes ist drei- bis viermal anders geschrieben von ihm da. N.

**) Man sehe am angeführten Orte der Berlin. Monatsschrift, S. 250. N.

enthält, verlesen wurde, mehrere Männer von guter practischer Vernunft, die ihn sämmtlich mißverstanden, und schon anfingen, auf das Wort eines so großen Philosophen die Erbregierung ihres Herzogs als eine erwiesene Usurpation zu betrachten. Andre hingegen wußten aus der alten und neuen Geschichte eine Menge von Beispielen anzuführen, wo das Volk in diesem oder jenem Herzogthume sich für dessen Erblichkeit erklärt hätte, oder doch gewiß erklärt haben würde.

* * *

Es mag leicht sein *), daß mancher Empiriker auf den Theoretiker mit Verachtung herabsieht, wie Herr Professor Kant behauptet; indeß hat es mir doch immer so geschienen, als wenn diese Verachtung nicht sowohl die wahren Theorien, als vielmehr den Theoretiker treffen solle, der kaum seinen eignen Horizont übersieht, und nun schon eine Weltkarte entwerfen will. Die Theorie selbst kann wohl ihren Werth nie verlieren; und wo es so scheinet, da ist gewöhnlich der Fall (wie Herr Kant sehr richtig bemerkt), daß ihrer nicht genug vorhanden ist. Aber eben diesen Vorwurf möchte ich den Theoretikern machen, die in ihren Principien zu hoch steigen, da sie doch aus einem Princip der reinen Vernunft nichts als reine Resultate folgern können.

Auf dem Flecke, wo der Theoretiker und der Empiriker in diesem Augenblicke neben einander stehen, der erste in die reine Welt nach Osten, der andere aber in die wirkliche Welt nach Westen sieht, und beide sich einander den Rücken zugekehrt haben, findet der erste folgende Resultate:

*) Als eine Probe einer andern Umarbeitung des Anfanges, deren es mehrere giebt, siehe auch das nachfolgende Fragment hier. N.

a) Es ist **unmöglich**, daß ein ganzes Volk dazu seine Einstimmung geben könne, daß eine gewisse Klasse von Unterthanen erblich den Vorzug des Herrenstandes haben solle;

b) . . . .

c) . . . .

Und der andere, der gerade das Gegentheil in der **wirklichen** Welt sieht, kann ihn wohl mit Recht fragen: Wie weit reiche ich mit diesem Wegweiser auf **dem** Wege, den **ich** vor mir sehe, und den ich noch zu thun habe?

Schnell wird freilich der Theoretiker antworten: Ohne ein — — —

* *
*

Dem Spotte ist es eigen *), seine Caricatur-Gegenstände immer etwas grotesker zu malen, als sie wirklich sind; und so mögen auch wohl die Empiriker der Theorie etwas vorgeworfen haben, was doch nur die **frühen** Theoretiker gelten sollte; besonders in Deutschland, wo es für Männer von einer gewissen Klasse fast nothwendig ist, sich eher durch Theorie einen litterarischen Ruhm zu erwerben, ehe sie Erfahrungen haben anstellen können.

Etwas aber glaube ich doch gegen die **itzigen** Theorien erinnern zu müssen; und das ist dieses: daß sie zu weit zurückgehn, und uns Empirikern ein Princip aufstellen, welches der gewöhnliche Menschenverstand zu fassen oder zu erreichen selten im Stande ist, und wovon man fast immer das Gegentheil in der wirklichen Welt findet. Ihre idea-

*) So viel möglich ist nun das weggeschnitten worden, was schon vorher da war. Dem Leser wird die Unannehmlichkeit erspart, eine Sache zweimal zu lesen. Wo etwas zu fehlen scheint, wird er es leicht aus dem Vorhergegangenen ergänzen. N.

lischen Fanale stehen so hoch, daß kein Steuermann solche entdecken und sich danach richten kann; und ich befürchte, daß die jungen Leute, die mit geschärftem Blicke danach auszusehen angewiesen werden, bei dem geringsten Wölkchen ihr Schiff auf Klippen führen werden.

Kant ist gewiß der Mann, der seinen feinsten Abstractionen Körper und Farben zu geben weiß; und dennoch brachte mir ein alter Empiriker, als er dessen Behauptung:

daß ein ganzes Volk unmöglich ... u. s. w. ... gewisse Klasse erblich den Vorzug des Herrenstandes haben solle,

gelesen hatte, folgende kleine Erzählung, womit er über ihn völlig zu triumphiren glaubte.

Es war einmal, fing seine Erzählung an, ein Kaiser, den das Volk sich selbst erwählt hatte, und der ein großes Reich glücklich beherrschte. Dieser hatte, nach dem eignen Verlangen der Nation, dasselbe in zwölf große Gouvernements vertheilt, und jedem einen Herzog vorgesetzt, der es nach seinen Gesetzen regieren sollte. Alle und Jede waren damit zufrieden, und Jeder genoß des Friedens und der Sicherheit, wozu er durch den Social-Contract berechtigt war. Nach dem Tode dieser ersten Herzoge entstanden aber manche Unruhen darüber, wer ihnen in ihren Aemtern folgen solle? In den verschiedenen Gouvernements ergaben sich darüber verschiedene Fälle, welche auf folgende Weise aus einander gingen.

In dem ersten beschwerten sich die Einwohner sehr darüber, daß der Kaiser einen neuen Herzog von seinem Hofe geschickt, und nicht vielmehr den Sohn des vorigen dazu angesetzet hätte. Jener kenne das Land nicht, meinten sie, und wäre durch die Schule erzogen, woraus wohl Gelehrte, aber keine Regenten kommen könnten; dieser hingegen kenne das ganze Gouvernement, und habe in dem väterlichen Hause mehr gesehen, gehört und erfahren, als ihn die größte Akademie hätte lehren können.

In dem zweiten nahm der Kaiser einen andern aus dem Gouvernement selbst, und ging den Sohn des vorigen vorbei. Nun entstanden aber eine Menge Processe zwischen dem neuen Herzog und den Kindern des vorigen darüber, was eigentlich zu der Erbschaft der letztern und was zu den Einkünften des Gouvernements gehöre. Die Sache gerieth endlich an das höchste Reichsgericht, wo sie noch itzt unentschieden beruhet; mittlerweile die Erben im Besitze geblieben sind, und die Eingesessenen des Gouvernements den neuen Herzog mit Steuern unterhalten müssen. Der Fehler war, daß beim Antritte des ersten Herzoges kein Inventarium gemacht war. Hätte der Kaiser, rief das Volk, den Sohn des vorigen genommen, so hätte es dessen auch nicht bedurft, und wir wären des weitläuftigen Processes und der Steuern überhoben geblieben.

In dem dritten fand sich zwar ein Inventarium. Weil aber der verstorbene Herzog, zu der Zeit als er die Macht in Händen gehabt, Vieles an sich gebracht hatte, was er eigentlich zur Verbesserung seines Dienstes hätte erwerben sollen, so entstand beinahe derselbe Proceß, und das Volk murrete wie jenes.

In dem vierten ließ der Kaiser dem Volke die freie Wahl. Dieses aber theilte sich in zwei Parteien, wovon die eine den Sohn des vorigen, die andre hingegen einen andern wählte; und beide schlugen sich so lange, bis die eine Partei der andern unterlag. Der Krieg währte zwanzig Jahre, und beide Theile waren zuletzt froh, daß der Sieger sie in Ruhe setzte.

In dem fünften gelang es dem Volke, einen Grobschmied zum Herzoge zu wählen, der seine Macht ziemlich rauh gebrauchte. Ach! rief das Volk, unser voriger Herzog, der am Hofe erzogen war, schmälte so sanft, verweigerte, was er verweigern mußte, so gnädig, hatte so viel Mitleid mit dem geringen Manne, und wußte die Straf-

gesetze jedem individuellen Falle so vortrefflich anzupassen — O! hätten wir den Sohn des vorigen genommen! er würde gewiß in dem väterlichen Hause eine gleiche Behandlung der Menschen gelernt haben.

In dem sechsten, worin zwar ein in allen Hofeskünsten wohl erfahrner, aber armer Mann erwählt wurde, erfuhr das Volk bald, daß es besser gewesen wäre, bei der vorigen Familie, die sich und die Ihrigen nun einmal bereichert hatte, zu bleiben, als eine arme auf den herzoglichen Stuhl zu setzen, welche sich und ihre Vettern auf seine Kosten noch erst bereichern würde.

In dem siebenten Gouvernement erwählte das Volk den Sohn des vorigen. Denn, sagte es, wir haben dessen Schloß zur allgemeinen Sicherheit, weil wir zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls unsre besten Sachen dahin flüchten können, mit Wällen und Graben befestiget, und zu viele Kosten daran gewandt, um itzt für einen Andern noch einmal eine so große Last zu übernehmen. Das Schloß ist überdem so wohl möblirt, es ist darin ein so herrliches Theater, das Tafelservice des Herrn ist so prachtvoll, und es wird so viel Mühe kosten, das Archiv an einen andern Ort zu bringen, daß es besser ist, wir nehmen diesen als einen Andern, der sich noch erst alles dieses, vielleicht wohl gar auf unsre Kosten, anschaffen muß.

In dem achten hatte der verstorbene Herzog zur Zeit eines Krieges große Vorschüsse gethan; und das Volk sah voraus, daß es diese auf einmal werde bezahlen müssen, wenn es einen Andern als dessen Sohn wählte. Die Wohnung desselben lag überdem in der Mitte des Landes; der gemeine Musterplatz, wohin ein Jeder seit langen Jahren zu gehen gewohnt war, lag nahe dabei; der gemeine Post- und Botengang war darauf eingerichtet, die Wege danach angelegt, und der Gang aller gemeinen Lieferungen und Pflichten war den Hausbedienten, welche die Rolle bisher

darüber geführt hatten, fast allen bekannt. Das Volk hielt es für das Rathsamste, bei dem Sohne zu bleiben, und führte zugleich das Primogenitur-Recht ein, damit sowohl die Gouvernements- als die Privateinkünfte der Familie zum allgemeinen Besten des Staats immer zusammen bleiben, und darüber unter Geschwistern und Kindern keine Zänkereien entstehen möchten. Auf diese Weise, sagte es, brauchen wir auch kein Inventarium zu halten; Alles, was der Herzog hat, gehört dem Volke, und der zeitige hat nur die Nutzung davon.

In dem neunten rühmte das Volk an dem vorigen Herzoge am mehrsten, wie er sich gar in keine Regierungsgeschäfte gemischet, sondern immer gute Räthe gehalten hätte, die er nach Befinden angenommen und erlassen hätte. Da nun sein Sohn eine gleiche Gesinnung zeige, so wäre es, seiner Meinung nach, am besten, bei diesem zu bleiben. — Bei dieser Gelegenheit äußerte das Volk zugleich den Wunsch, daß man auch die Pfarrer in Erbpfarrer verwandeln möchte, damit diese ihnen im Alter nicht immer etwas vorhusten oder vorröcheln möchten, sondern (da ihnen und ihren Familien die Stellen nun doch gewiß blieben) dafür auch geschickte Candidaten, die man allenfalls verändern könne, wenn sie nicht mehr gefielen, halten müßten.

In dem zehnten war die Familie des verstorbenen Herzoges mit allen in der Nachbarschaft regierenden Häusern verwandt; und wie das Volk hievon in Ansehung des freien Handels und der öffentlichen Ruhe bisher die größten Vortheile gehabt hatte, so erwählte es den Sohn des vorigen, in Hoffnung, daß einer der mächtigsten benachbarten Fürsten, welcher dem vorgedachten Grobschmiede seine Tochter versagt hatte, diesem solche nicht weigern würde.

In dem eilften glaubte das Volk, es wäre von der menschlichen Natur nicht zu erwarten, daß sie heute einen Menschen als Bedienten hinter dem Herzoge stehen sehn,

und ihn morgen als Herzog verehren würde; oder es müßten die Menschen alle edleren Gefühle verleugnen, und sich, wie Maschinen, blos nach den Gesetzen der Mechanik behandeln lassen; und

in dem zwölften war endlich die Herzogin Frau Mutter eine so vortreffliche Frau, sie war Jedem so freundlich begegnet, sie hatte so vielen Menschen wohl gethan, und war, mit einem Worte, so beliebt, daß man ihr sogar ihren annoch unmündigen Sohn vom Schooße holte, und ihm den herzoglichen Hut aufsetzte, mit der eifrigsten Bitte, das Land so lange für ihren Sohn zu regieren, bis dieser selbst dazu im Stande sein würde.

* * *

Bisher haben Grotius und andre große Philosophen zuerst Erfahrungen gesammelt, und nach denselben ihre Theorie erweitert. Die neuen Theoretiker hingegen ziehen sich immer mehr von gegebenen Fällen zurück; und die Folge davon ist, daß jene in der wirklichen Welt brauchbarer sind, als diese, welche über Recht und Unrecht, ohne Einmischung irgend einer That, lehren.

Kein vernünftiger Empiriker wird aber um deßwillen die Bemühungen dieser letztern verachten. Vielmehr wird er der Welt und jedem Lande Einen großen Theoretiker wünschen, der ihm in jeden Fache das große idealische Fanal aufstelle, wonach der Empiriker, er steure geradezu oder lavire, beständig seine Augen richten muß. Aber wenn nun der Theoretiker ohne Erfahrung ihm den Weg mit dem Finger vorzeichnen will, den er im Steuren und Laviren halten soll, so zieht er mitleidig die Achsel. Ein jeder practischer Staatsmann kennt, wie der Theoretiker, gewisse große Grundsätze: als z. B. daß man den steuerbaren Stand so viel möglich schonen, und den Befreiungen wehren müsse.

Allein wie und wo er davon in einem gegebenen Falle die Anwendung machen müsse, darüber glaubt er von dem Theoretiker, welcher von reinen Vernunft-Principien ausgehet, nichts lernen zu können; weil dieser kein Gott ist, in dessen Verstande alle wirkliche Individuen gegenwärtig waren, ehe sie einmal erschaffen worden, und er folglich seine allgemeine Theorie auf individuelle Fälle mit menschlichem Vermögen nicht ausdehnen kann. — —

* *
*

Herr Kant thut den Empirikern gewiß zu nahe, wenn er von ihnen glaubt, daß sie den von ihm angeführten Gemeinspruch *) in dem Verstande brauchten, welchen er ihnen beilegte. Meines Wissens wollen sie damit nur so viel sagen, daß die Theorie gegen die Erfahrung zu arm sei, und ein theoretischer Kopf, indem er sich beim Generalisiren und Idealisiren verweilt, ungemein Vieles nicht bemerkt, was dem Manne von Erfahrung in die Augen fällt. Dabei mag freilich der Mann, qui mores hominum multorum vidit et urbes, vielleicht auch wohl bisweilen mit einiger Verachtung auf den Gelehrten herabsehn, der aus seinem Fenster, von wo er kaum das nächste Feld überschauen kann, eine Weltkarte entwerfen will. Ein vernünftiger Empiriker wird aber schwerlich jemals die Theorie selbst verachtet, oder auch nur einen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dasjenige, was in der Theorie richtig ist, in der Anwendung auf die Praxis gewiß auch nicht fehlschlagen könne.

Jeder Erfahrne legt unstreitig eine Theorie zum Grunde;

---

*) Herrn Kants angeführter Aufsatz in der Berl. Monatsschrift hat die Ueberschrift: „Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der „Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis.“ N.

aber der Empiriker hat das im Griffe, womit sich der Theoretiker im Kopfe quält. Es geht jenem wie dem General Luckner, der im siebenjährigen Kriege einmal dem Herzog Ferdinand antwortete: er verstehe wohl den Feind zu schlagen, nicht aber einen Plan dazu zu machen. Kommen, sehen und siegen, ist der Wahlspruch des Empirikers; und das Ueberdenken, wie das möglich gewesen, beschäftigt den Theoretiker. Jener gönnet es dem letzteren, ihm in seinem Fluge zu folgen, und die Consequenz der einen That aus der andern zu berechnen.

* * *

Es macht mir immer ein großes Vergnügen, zu sehen und zu untersuchen, wohin der gesunde Menschenverstand, und wohin die Theorie die Menschen geführet hat; und wenn ich dann z. B. die Wahrheit dessen, was Pauw sagt: les barbares veulent toujours un roy, bestätiget finde, so kommen mir die aufgeklärtesten Republiken noch einmal so unruhig vor als vorher, und ich gerathe leicht auf den Schluß: daß ein Dorf sich besser bei einem gemeinschaftlichen Boten stehe, als wenn jeder Eingesessene entweder selbst gehen, oder seinen besonderen Boten schicken wollte.

In keinem Falle ist mir aber der Gang der practischen Vernunft mehr aufgefallen als bei dem sogenannten Leibeigenthum, dessen Wurzeln sich über den ganzen Erdboden, so weit er beackert wird, verbreiten, wenngleich die davon ausgesprossenen Stauden nach und nach ziemlich beschnitten und in manchen Ländern ganz abgehauen sind. Ich kann mich dann nicht enthalten, die Entstehung desselben eher einem allgemeinen Bedürfnisse als jeder andern Ursache, wovon keine so weit reicht, zuzuschreiben.

Daß die Menschen zuerst nichts als väterliche und herrliche Gewalt gekannt haben, läßt sich denken, und sonach

auch, daß sie ihre ersten Staatsvereinigungen danach geformt haben. Man sieht und schließt leicht, daß schon Joseph keine andre Form gekannt habe, als jene einfache, da er von den freien Aegyptiern die Uebergabe ihres Leibes und Gutes forderte, wenn sein Pharao ihnen Unterhalt geben sollte. Es war dieses die natürlichste Forderung zu einer Zeit, wo nur der Vater seine Kinder und der Herr seine Knechte zu ernähren brauchte, vielleicht auch Keiner etwas als Almosen annehmen wollte.

* * *

Wenn man sieht, wie weit sich der Leibeigenthum in Europa verbreitet hat, und wie sehr Praxis und Theorie darüber von einander abgehen, so kann man sich oft des Gedankens nicht erwehren, es müssen doch große und weitgreifende Ursachen vorhanden sein, welche ihn eingeführt und bisher noch in mehrern Ländern erhalten haben; und die Praxis, die sich jedem individuellen Umstande anschmiegt, und ihn zu benutzen weiß, müsse es wohl besser verstehen als die Theorie, die bei ihrem hohen Fluge noch manchen Umstand übersehen muß. Da indeß der Wunsch immer allgemeiner wird, daß der Leibeigenthum ganz von der Erde vertilget werden möge, so scheinet es nicht überflüssig zu sein, demselben einmal recht auf den Grund zu sehen, und zu untersuchen, was er eigentlich leiste. Vielleicht findet sich dann noch ein Mittel, den Zweck desselben mit mindrer Aufopferung zu erreichen, und solchergestalt die Praxis mit der Theorie durch die Vermittelung eines aufmerksamen Gesetzgebers auszusöhnen. Ich weiß zuerst in dieser Absicht nichts Besseres zu thun, als folgende historische Wahrheiten aufzustellen; aus wirklichen Begebenheiten schließt sich oft richtiger als aus gar zu hohen Vordersätzen.

Den König von Polen beerbt die Krone, und diese schließt

seine natürlichen Erben aus. Ein Gleiches würde in allen Königreichen geschehen, wenn nicht zufälliger Weise die Krone zugleich mit der Erbschaft des abgehenden Königs auf den nächsten natürlichen Erben verfiele. Alle Reichsbeamte vom höchsten bis zum niedrigsten werden von ihrem Oberhaupte beerbt, welches ihre Erbschaft zum Besten des Amts in Verwahr nimmt, und dem Nachfolger desselben wieder leihet. Geschähe dieses nicht, so würde das Amt leicht geplündert, oder unter gleichen Erben zersplittert, und der Unterthan genöthiget werden, für eine neue Besoldung des Nachfolgers im Amte zu sorgen. Wie Mancher würde sich nicht auch seines Amts und Ansehns bedienen, um in dessen Bezirke Eignes zu erwerben! Mit den Dienstleuten der Beamten hält es der Oberbeamte eben so. Der Bischof beerbt seinen Archidiacon, und dieser den Curaten, gerade so wie der Kaiser den Bischof, um die mit jedem Amte verknüpften Gefälle zusammen zu halten, und solche dessen Nachfolger wieder zu leihen. Geschieht dieses Leihen jetzt gleich nicht mehr in alter Form, seitdem der Kaiser Otto der Vierte der Kirche zu Magdeburg und den unter ihr stehenden Kirchen die Spolien der versterbenden Bischöfe einmal für alle überlassen hat, und mit der Zeit allen übrigen Reichsbeamten eine gleiche Gnade angediehen ist, so muß doch ein jeder von ihnen noch die Belehnung nehmen, und die Spolien seines Vorgängers mit einer jetzt bestimmten Summe Geldes lösen.

Bei einiger Aufmerksamkeit auf diesen Gang der Sachen sieht man aber bald, daß es nicht blos darum zu thun war, die ursprünglichen Amtsgefälle zusammen zu halten; man wollte auch (da jedes Amt verliert, wenn es stille steht und nicht fortwächst) das Errungene, oder was einer bei Gelegenheit seines Amts erworben oder verbessert hatte, nicht gern verlieren, oder den natürlichen Erben vergüten; vielleicht auch der Versuchung wehren, daß Jemand zum

Nachtheil des Amtes sich und seine Familie bereichere. Wenn man hiebei in Erwägung zieht, wie diese Gefälle und was einer nebenher noch erwarb, damals in Naturalien, als Diensten, Fuhren, Früchten und allerhand Arten von Vieh, bestanden, so sieht man leicht, daß es sowohl äußerst schwer als wichtig war, nach dem Tode eines Beamten sich auf eine Absonderung des Erworbenen von dem Anvertrauten einzulässen. Daher muß auch der König von Polen sein Erworbenes der Krone lassen; daher gab es auf sächsischen Lehnen keine Besserung, worauf Allodial-Erben Anspruch machen können.

Was der Lehnmann verbessert, muß dem Lehne folgen; oder mit andern Worten: was der Knecht erwirbt, das erwirbt er seinem Herrn; und diese Regel macht gerade das ganze Wesen, wie den Zweck des Leibeigenthums aus. Nicht Unterdrückung, nicht Kriegsgefangenschaft, nicht Einfalt oder Andacht haben den Leibeigenthum zuerst eingeführt und bisher erhalten, sondern der practische Menschenverstand hat das allgemeine Bedürfniß und die Nothwendigkeit eines Contracts erfordert, wodurch derjenige, welcher das Amt bekleidete, oder einen fremden Besitzthum benutzte, das, was er dadurch erwarb, zum Besten des Amtes oder des Besitzthums zurücklassen mußte.

* * *

Hieraus und aus dem durchaus gleichförmigen Gange der Praxis bei allen Verleihungen, wogegen sich kein einziges Beispiel der Gegentheils aufbringen lassen wird, erhellet meines Ermessens unwidersprechlich: daß der Verleiher eines Herzogthums oder eines Bischofthums nach eben den Grundsätzen gehandelt hat, wonach der Verleiher eines Bauernhofes handelt; und daß beide den großen Zweck gehabt: jeder Besitzer eines verliehenen Amtes, Gutes oder

Hofes müsse durch das, was er vermittelst des Besitzes erworben habe, zur Verbesserung des Verliehenen wiederum beitragen.

Gerade alles dasjenige, was der gesunde Menschenverstand durch jene Einrichtungen bezwecket hat, ist nun auch der Zweck des dinglichen Leibeigenthums; und man könnte die Könige Leibeigne der Krone nennen, wenn es nicht die Klugheit erforderte, einen Mann, der die Niedrigen gegen die Hohen und Mächtigen schützen soll, und den erstere deßwegen mit den schwersten Kosten unterhalten, so hoch als möglich, und zunächst an den Thron Gottes zu setzen.

Da der Wunsch immer allgemeiner wird, daß die Leibeigenschaft ganz von der Erde vertilget werden möge, und der Geist des gegenwärtigen Jahrhunderts denselben mit aller Macht verfolget, so scheint es mir wohl der Mühe werth zu sein, einmal zu untersuchen, was wir bisher für Nutzen davon gehabt haben, und was für Ursachen es gewesen sind, welche dieselbe so früh eingeführt und so lange erhalten haben, damit, wenn eine neue Ordnung der Dinge eingeführt werden sollte, man doch wissen möge, was für Lücken dadurch entstehen, und wie solche auszufüllen sein werden.

Der practische Menschenverstand hatte es gleich anfangs bemerkt, daß es nicht gut sei, Jemandem, der ein ihm anvertrautes Amt bekleidet, oder ein fremdes Gut, es sei zu Lehn oder zum Bau, unter hat, zu gestatten, in seinem Amte, oder an dem ihm übergebenen Gute etwas Eigenes zu erwerben. Wie leicht, dachte man, kann nicht ein König, Herzog, Bischof, Graf oder andrer Beamte, der viele Macht in Händen hat, in seinem Reiche oder Amts-

districte sich und seiner Familie Güter und Rechte erwerben, die er weit besser seinem Amte erwürbe, welches, sobald es nicht mehr wächst, sich mit Ablauf der Zeit von selbst vermindert, und an demjenigen, der es bekleidet, einen innerlichen Feind hat, so lange es nicht erblich ist. Wer wird, wenn ein solcher Beamter mit Tode abgeht, allemal unterscheiden können, was zu seinem Amte gehört und was er in demselben Eignes erworben hat? besonders zu einer Zeit, wo alle Einkünfte in Naturalien bestehen, und die Fuhren, Dienste und andre von den Amtseinwohnern zu leistende Obliegenheiten sich von außen einander gleich sehen. Wird nicht ein Beamter, Lehnmann oder Bauer, wenn er neben seinem ihm anvertrauten Gute etwas Eigenes erwerben kann, solches immer für sich zu erhalten suchen, anstatt Amtshalber diesen Nachtheil abzuwenden? Wird nicht sogar der Hirte, wenn es ihm erlaubt wird, eignes Vieh bei der Heerde zu halten, dieses besser zu weiden suchen, als das ihm anvertraute? und wie kann man da, wo, wie im Mecklenburgischen, der Gutsherr seinem Eigenbehörigen das nöthige Vieh giebt, demselben ohne Gefahr erlauben, nebenher auch Vieh für sich zu halten? Die besten Füllen, Kälber und Lämmer würden allezeit ihm gehören. Ja, wenn dem Erben auch nur erlaubt würde, aus einem dem Erblasser vertrauten Amte, Lehne oder Hofe eine Verbesserung wegzuziehen, oder sich solche vergelten zu lassen: würde nicht mancher Oberlehns- oder Gutsherr lieber dem Erben das Amt oder Gut ganz lassen, als sich einem langweiligen Processe, während desselben sie im Besitz blieben, und mit der rechtlichen Vermuthung, daß Alles so lange für Eigenthum zu halten sei, bis das Lehn erwiesen werde, bloßzustellen? ....

Das Beste ist also, man setze die Regel fest: Alles, was der Beamte, der Lehnmann oder der Bauer erwirbt, bleibe bei dem Amte oder dem Hofe; und will man ja demselben

etwas Eignes lassen, so heiße es peculium. Alsdann hat der Vater oder Herr die Regel für sich, und Söhne und Knechte müssen die Ausnahmen erweisen.

Jene Regel, welche den eigentlichen Grund der ganzen Leibeigenschaft ausmacht, und mit andern Worten so viel sagt: Was der Knecht erwirbt, erwirbt er seinem Herrn, sei der Grund aller Contracte, welche wir mit unsern Beamten und Pächtern schließen.

Die natürlichen Folgen dieser practischen Denkungsart zeigten sich hierauf in allen Fällen, wo sie einigen Einfluß haben konnten. Alles, was ein König von Polen (dem einzigen noch übrigen Wahlreiche) erwirbt, verbleibt der Krone; und dieses würde wahrscheinlich der Fall in allen Reichen sein, wenn nicht in den übrigen die Kron- und Erbfolge zufälligerweise in einer Person vereiniget wären. Das Amt eines Herzoges oder Bischofes nahm nach eines jeden Tode der Kaiser in Verwahrung, und verlieh es dem Nachfolger.

Nun frage ich: Wenn dem Volke bei Schließung eines neuen Social-Contracts alle diese Umstände in lebhafter Erinnerung vorschwebten, warum dasselbe sich die Erblichkeit gewisser Würden oder Aemter im Herrenstande, die von einem Ende Europens bis zum andern wirklich eingeführet ist, nicht gefallen lassen sollte? und was für Gründe man denjenigen unterlegen wolle, welche nicht dafür wären?

Wollte man sagen, es sei überhaupt unmöglich, daß die Menschen sich jemals dem Willen Eines Menschen unterworfen hätten, so widerspricht hier die Erfahrung, nach welcher es heißt: Les barbares veulent toujours un roy. Das will sagen: der schlichte Menschenverstand wünscht immer Einen Regenten als den kürzesten Weg; und es findet sich kein Beispiel in der Geschichte, daß ein großer Staat sich bei der Herrschaft vieler Köpfe lange ruhig und wohl befunden hätte. Will man aber andre Menschen annehmen, als sie wirklich unter dem Monde vom Weibe gebo-

ren werden, so werden diese keinen Social-Contract in der wirklichen Welt zu schließen haben.

Der Social-Contract selbst beruhet blos auf der Vermuthung, daß jedes Volk bei seiner ursprünglichen Verbindung das Beste werde erwählet haben, und nachdem die Umstände sind kann es sich mit dem lieben Gott oder auch mit einem Nachtwächter beruhiget haben, jenes, in einer den Einfällen der Wilden ausgesetzten, und dieses, in einer dagegen sattsam befestigten Colonie. Beides hängt von Umständen ab. Eine Gesellschaft von Jägern oder Hirten muß sich unter ganz andern Bedingungen vereinigen als eine von Ackerbauern; und es ist ein eitles Spielwerk, Social-Contracte für idealische Menschen, die von den Theoretikern unter keine Umstände gesetzet werden, oder die sie doch unmöglich alle übersehen können, auszusinnen.

Der natürlichste Weg zum Social-Contracte ist offenbar so, wie ihn Walther Raleigh *) und Jugdole **) beschrieben haben, deren Worte ich hier hersetzen will: „Zu-„erst war des Vaters Wille das Gesetz für die Kinder; „und als der Haushalt sich vergrößerte, war es der Be-„fehl des Haupts der Familie. Mit der Zeit aber, wie „die Menschen zahlreicher und die Verwandtschaften weit-„läufiger wurden, die kindliche Ehrfurcht erkaltete, und brü-„derliche Liebe allmählig verschwand, Weisheit sich nicht im-„mer bei der Macht, und Strenge bei der Güte fand, so „erwachten die bösen Begierden der Menschen; der Starke „unterdrückte den Schwächern, und die Noth, welche Men-„schen und Vieh klug macht, bewog sowohl die Weisen als „die Einfältigen, auf einmal zu erkennen, daß der Stand „vernünftiger Menschen unendlich elender sein würde als „der Stand der Thiere, und daß die Unordnung Alles,

*) Hist. of the World. L. 1. c. 9. Sect. 1.

**) Origg. juridiciales, c. 1.

„wie eine Fluth überschwemmen müßte, falls sie sich nicht
„über gewisse Gesetze und über eine Macht, die darüber
„wachte, vereinigten. Denn der Mächtige, der jetzt auf
„seine Gewalt trotzte, möchte mit der Zeit leicht einen Mäch=
„tigern finden; der Schwache bald von dem Stärkern un=
„terdrückt werden, und die Gleichstarken sich einander auf=
„reiben; so daß der gesetzlose Zustand, welcher beim ersten
„Anblicke die vollkommenste Freiheit zu versprechen schiene,
„bald ärger sein würde als ein unerträglicher Despotismus."

Diesen Gang glaube ich so lange befolgen zu müssen, bis ein besserer aufgefunden wird. — —

Vermischtes:

Aus Mösers frühester Periode, in Zeitschriften Erschienenes. Fragmente.

I.

DE VETERVM GERMANORVM
ET GALLORVM
T H E O L O G I A
MYSTICA ET POPVLARI
DISSERIT
ET
VIRO SVMME REVERENDO
ERNESTO AVGVSTO
BERTLINGIO
S. S. THEOLOGIAE DOCTORI ET PROFESSORI
IN ALMA IVLIA CAROLINA
AMICO SVO AESTIMATISSIMO
GRATVLATVR
IVSTVS MÖSERVS.
MDCCXLIX.

Etsi seram hanc gratulationem meam variis excusationibus tueri possem, inter quas forsan haec non vltima foret, quod plerumque promtissimus quisque gratulantium leuissimus sit, ad mentem huius prouerbii romani: *vt quisque optime Graece scit ita nequissimus est* (1): tamen TVA

(1) Cicero de Orat. L. II.

me, BERTLINGI, amicitia omni negligentiae pudore exsoluet, licet nullas omnino rationes adduxerim, quando inter bonos ea ipso iure tolerantur, quae inter alios datis saepissime ab vsu formulis et impendio probitatis excul-pari solent. Vocarunt TE diuina prouidentia et, quae huic semper conformis est, diuina CAROLI PRINCIPIS voluntas, ad Almam Iuliam Carolinam, vt ibidem Theologiam publice profitereris. Neque substitit hic serenissimus princeps, sed infinita beneficiorum suorum progressione diligentiam TVAM insigni honorario non tantum auxit quantum confirmauit. Quae singularis erga TE beneuolentia, vti omnes bonos, ita et me praesertim tanta laetitia perfudit, vt, si mihi ipsi vel amplior prouincia obtigisset, maior sane esse non posset. Protinus laudes temporis acti missas feci, et, praesenti rerum statu magnifice contentus, Deum in adornando hoc vniuerso rationes ingenii mei secutum esse fingendo mihi persuasi. Quid enim ad priscam illam morum integritatem propius accedit, quid excellentius pro dignitate huius mundi dici vel excogitari potest, quam quod bene meriti sua se tantum virtute inuoluant, et tamen ad honores nihilo secius admoueantur, seruiles contra adulatores, foeminarum humiles sollicitatores, clientum diues et impetuosum genus vna cum moleste ambiente aula exulare cogantur? Noui autem et optime noui, TE solis meritis TVIS, et eorum fautoribus, qui haec in conuenienti luce posuerunt, spartam TVAM plane debuisse.

Immorarer huic rei prorsus singulari pro affectu meo amplius; digna enim est, cui hoc tempore, quo nonnunquam ipsa maiestas auro corrupta iacuit, omnes bene de republica sentientes applaudant: dummodo animi mei sensa eadem facilitate ac magnitudine exprimere qua percipere possem. Odi praeterea nimiam verborum copiam, quae a fallaciae suspicione nunquam se liberabit, debitoribus

istis infensissimus, qui aere parum, verborum autem numero largissime soluunt. Non tamen ita TIBI valedicere possum, AMICE OPTIME; sed vrget me commercii TVI suauitas, TECVM adhuc aliquot momenta, quam vellem infinita! morari, quibus ne TIBI et mihimet ipsi molestus sim, amantes expertos imitabor, qui deliciis suis interdum longe diuersa interponunt, ne ipsa copia eos insipientes et hebetes reddat ad gustandum meliora. Hominem modo profanum de Theologia maiorum nostrorum TE Theologiae Doctore coram loquentem ne aegre feras precor.

Variae sunt de religione veterum Germanorum opiniones, sibi inuicem plane contrariae, quarum tamen quaeque fundamentis haud leuiter iactis superstructa videtur. Propugnatores earum praecipue stratagema CICERONIS (2) secuti sunt, suadentis, vt, si in refellendo aduersario minus firma sit oratio quam in rebus nostris, et nostra facilius probari quam aliena redargui possint, a contraria defensione animos abducere et ad nostram traducere conemur. Ad hanc autem opinionum diuersitatem amice componendam nihil rectius conducere mihi quidem videtur, quam si aliam fuisse religionem eorum mysticam, aliam popularem, mecum posueris. Quod, vt eo apertius pateat, exemplis et coniecturis aliquot in praesentibus illustrabo. Ante vero, quam ad rem ipsam progrediar, de origine mysteriorum eorumque progressu inter omnes fere gentes pauca pro modulo instituti praemittere operae pretium erit.

Omni sane probabili dubio caret, primos mortalium, quos augustus huius vniuersi autor omnibus quibus indigebant instruxerat, rectissimam, qua ad eum reditur, viam ab eo ipso acceptam habuisse. Neque postquam experientia nos docuit, probatione opus erit, eosdem mor-

---

(2) de Orat. Lib. II.

tales ab hac via in varios secessus deflexisse et religionem acceptam tum pro captu nepotum, qui auis peiores erant, tum pro ratione status politici saepenumero in peius complicasse. Non defuerunt tamen vnquam in ista publica religionis calamitate veri amatores, qui cultum istum a Deo primis hominibus insitum et confirmatum, ac deinde per manus quasi traditum, caste sancteque conseruarunt. Id quod viri antiquitatum peritissimi CVDWORTHIVS (3) et WARBVRTONIVS (4), non sine admiratione summae prouidentiae, quae nequidem in spississimis idololatriae tenebris veritatis diuinae lucem plane latere permisit, vberius demonstrarunt. Ex quo in vniuersum apte quodammodo et concluse coniicere licebit, religionem sapientum, sacerdotum et legumlatorum, ab opinionibus vulgi, sicuti Deus Aaronis (5) a vitulo Israelitarum, discrepasse. Quemadmodum enim nostris temporibus multa ad plebeia *αὐτόματα*, quae non nisi in oculos incurrentia credunt, accommodata reperiuntur: ita multo magis obscuro illo religionis aeuo hae admodum iniquae prudentiae regulae valuerunt, quarum ordine

Iuno, Vesta, Minerua, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Iouis, Neptunus, Vulcanus, Apollo
ENNIVS (6)

caeterique id genus populo obiiciebantur, quos tamen Philosophi et Poetae secretis initiati et hac conditione a nota profanatae religionis liberi, saepius indigno diis habitu iuxta corruptas plebis opiniones in scenam produxerunt.

---

(3) in Syst. intell. Vniu. p. 226.

(4) in tr. qui inscr. The diuine Legation of Moses demonstrated L. II. s. 4.

(5) Defensionem Aaronis strenue suscepit et perfecit V. S. R. G. L. Oederus in der Hamb. Verm. Bibl. T. I. p. 5. n. 1.

(6) cit. Apuleio de Deo Socratis circa initium.

Aegyptiorum sacerdotes (7), quantum equidem scio, omnium primi dicuntur, qui religionis primaeuae reliquias in formam mysteriorum redegerunt et, haec sibi seruantes, humilem et credulam plebem ab iis procul esse debere quasi ex lege sanxerunt. Ab his deinde, secretorum nouitate naturalem omnium philosophorum curiositatem proritante, sensim sensimque, teste ZOSIMO (8), tacito gressu totum terrarum orbem peragrarunt. Neque improbabile est, litteras quasi vehicula fuisse, quibus Cadmus et Inachus in Graeciam, Zoroaster in Persidem, Orpheus in Thraciam, alii alio mysteria introduxerunt. Athenienses tamen apud DIODORVM SICVLVM (9) Erechtheo regi suo adscribunt, quod primus in Eleusine Cereris initia docuerit, et mysteria, ritibus ex Aegypto traductis, instituerit. Quicquid horum sit, e sacris Aegyptiorum commentariis quondam constasse narratur (10), Orpheum, Musaeum, Melampodem, Daedalum, Homerum, Lycurgum, Solonem, Platonem, Pythagoram, Eudoxum, Democritum, Oenopidem, immo primos Graecorum Philosophos ad vnum fere omnes iter in Aegyptum tanquam in Academiam fecisse, quo famosissimis istis mysteriis imbuerentur. Ludit hoc nomine LVCIANVS (11) animam galli, quae, cum corpus Pythagorae quondam occupasse ab eo fingeretur, quid tum primum fecisset interrogata, respondet: se statim Aegyptum accessisse ut mysteriis eorum edoceretur. Quo factum esse veri simile est, vt hi philosophi, ad exemplum Orphei (12), patriae quisque suae mysteriorum celebrationem et ritus sacros commendarint.

---

(7) Diodorus Siculus in bibl. hist. L. I. c. 20.

(8) L. II. (9) Bibl. hist. I. 29.

(10) Id. I. 96.

(11) in dialogo, qui inscribitur Somnium s. Gallus.

(12) ap. Diodorum Sic. I. 23.

Quae cum ita sint, nemo temere inficias ibit, doctrinam secretorum etiam ad Germanos nostros peruenire potuisse. Etenim excursiones regum Aegyptiorum in arctoas regiones (13), peregrinationes Abaris Scytharum oraculi (14), cognationes Germanorum cum Persis Scythis et Celtis (15), commercia cum Phoenicibus (16), itinera in Graeciam et orientis regiones (17), vel denique conuenientia sacrorum nostrorum cum Persarum et Graecorum religione (18) illud, si non veri simile, tamen pos-

(13) v. inscriptio monumenti Osiris ap. eund. c. 27. expeditio regis Sesoosis c. 5. etc.

(14) v. Clemens Alexandrinus Strom. L. I. Nicetas in Orat. XX. Greg. Naz. p. 747. Baylius v. Abaris illum *oraculum ambulatorium* appellat.

(15) Has Cel. Wachterus pari ingenio ac iudicio extricauit in proem. Gloss. §. 12. ss.

(16) Phoenices in Britanniam nauigasse et procul dubio portus finitimos tentasse, ex Plinio et Herodoto collegit Bochartus in praef. ad Canaan.

(17) v. Tacit. in G. c. 14. vbi de l'esprit de Chevalerie.

(18) Vtrisque equorum hinnitus omnium summum augurium erat. De Germanis illud testatur Tacitus c. 10. de Persis vero notissima Darii electio. Vtrique, sicut priscae gentes fere omnes (v. Stuckeleius in tr. Abury a Temple of the british Druids, p. VI. in proem. et Chifletius in Vesontione p. I. c. 13.) templa non habuerunt proprie sic dicta, v. Herodotus L. I. c. 131, Tacitus l. c. c. 9, Keyslerus in Ant. sept. c. IV. §. 7. p. 59. Germani autumni bona et nomen ignorarunt. Tacitus in G. c. 26. et Aegyptii autumni nomen ignorarunt. Lyra enim Hermetis ad partes anni inuenta tres tantum chordas habuit. Diodorus Siculus I. 16. Etiam religio ordaliorum, quae maxime Germanis propria videtur, ipsis cum Graecis communis fuit, ceu patet ex Sophoclis Antigona v. 270.

Ἦμεν δ᾽ ἕτοιμοι καὶ μύδρους αἴρειν χεροῖν
Καὶ πῦρ διέρπειν καὶ θεοὺς ὁρκωμοτεῖν·

sibile esse permittunt. Ipse CICERO (19) autoritate veteris poetae et forsan Ennii de mysteriis Eleusiniis perhibet, quod illis *initiarentur gentes orarum vltimae.* Et si negari nequeat, esse quaedam in omni religione sublimiora capita, quae animas vulgares et, ARISTOTELE non inepte iudicante, ad seruiendum quasi a natura destinatas plane effugiunt, de Germanis et Gallis eadem ratione statuendum erit, quorum vates, et inter hos Druidae, autore AMMIANO MARCELLINO (20), *ingeniis celsiores, et naturae sublimia scrutantes quaestionibus occultarum rerum maxime delectabantur.* Sed iam de mysteriis ipsis et eorum in Theologia maiorum nostrorum vestigiis dicendum.

Mysteria non forent mysteria, si omnia ea, quae iisdem olim tradita fuerunt, in vulgus effluxissent. Initiati tantummodo ad eorum auscultationem accesserunt (21), summaque impenderunt pericula religionis ista arcana diuulgantibus (22). Quantum tamen ex sacris Aegyptiorum litteris, et Graecorum Philosophorum, imprimis Platonis scriptis colligere licuit, summa eorum haec fuit: vnum esse Deum, eum existere absolute, et omniscientia sua ac omnipotentia huic mundo ab eo creato sapientissime prouidere; animam esse immortalem et ad vitam meliorem, nisi peiorem meruerit, prouide destinatam (23).

Immo mos iste probandi veritatem forsan ne Cananitis quidem incognitus fuit v. Deut. XVIII. si versum 21. ita extuleris: sed, ex quo cognoscam, quod verbum a te prouenerit, Domine, nisi propheta veritatem igne aut aliis signis (v. 10.) comprobauerit?

(19) de Nat. Deor. L. I. in f. (20) L. XV. c. 9.

(21) Eusebius in praep. Euang. c. 7. vbi christianis eundem morem in mysteriis suis seruandum proposuit.

(22) Diodorus Siculus I. 37. in f.

(23) Probauit haec Warburtonius l. c. ad quem breuita-

Haec et alia prono alueo e prioribus fluentia a Druidis aut mystagogis eodem tempore tanquam secreta initiatis propinata fuerunt, quo vulgus erroribus suis, quos ad eum coercendum legumlatores magis aptos putabant, plane relinquebatur.

Cultum igitur unius Dei et πολυθεϊσμον in vno eodemque populo simul admissos non coniecturali sed necessaria quadam conclusione duplicem religionis statum ponere, et distinctionem inter cultum secretum et publicum secum quasi ultro trahere vnusquisque mihi facile largietur. Quod si igitur monstrauero, veteres Germanos et Gallos in hac religionis conditione positos fuisse, quod vnum et plures Deos habuerint, neque vllam conuenientem adesse explicationem, qua istae contrarietates plane componi possint: ipsa facilitas hypotheseos meae primam pro mysteriis eorum coniecturam sua sponte subministrabit.

Vtrum maiores nostri vnum Deum an vero plures coluerint, nondum ad iudicem ἀνυπεύθυνον deducta lis est. *Germanos eos solos Deorum numero ducere, quorum opibus aperte iuuantur, Solem, Vulcanum et Lunam,* CAESAR (24) diserte pronuntiavit. Stant ab eius parte, si quid numero robur, sane perquam multi, inter quos solus BOTHO (25), ex cuius fonte KRANTZIVS hortulos suos rigavit, agmine Deorum stipatus incedit. TACITVS (26) contra uni Deo a Germanis culto grauissi-

---

tis amore prouoco. Socrates in Platonis Phaedone multa passim prodidit, et beatitudinem purorum siue initiatorum summopere laudat. *Initiati*, inquit, secundum interpret. Marsilii Ficini, *revera reliquum tempus vitamque cum Diis agunt.*

(24) de B. G. L. VI. c. 9.

(25) in Chron. pict. T. III. Script. Brunsv. Leibnitii inserto.

(26) in G. c. 9.

mum suum patrocinium contra Caesarem praestat, ita eorum causam perorans: *Caeterum nec cohibere parietibus Deos, neque in vllam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant SECRETVM ILLVD quod sola reuerentia vident.* Secretum illud, quod Druidae ingeniis celsiores sola reuerentia contemplati sunt, vnicum, inuisibile et omni nomine superius fuit. Et diuersa nomina vel signa, quibus eius affectiones populo significarunt, licet forsan origo superstitionis in iis quaerenda sit, nihil plane contra vnitatem faciunt. Deum maxima pars hominum non nisi per effectus cognouit, et artificem in operibus venerata, ab his nomina vel quaeuis signa mutuauit, quibus primitus secretum illud unicum appellarunt, quam verborum ἀποθέωσιν tractu temporis religionem popularem genuisse, ex CICERONE (27) manifeste apparet, quo nemo elegantius et pressius has religionis perturbationes tractauit. *Videsne,* inquit, *vt a physicis rebus bene atque vtiliter inuentis tracta ratio sit ad commentitios et fictitios Deos? Quae res genuit falsas opiniones erroresque turbulentos et superstitiones plane aniles. Et formae enim nobis Deorum et aetates et vestitus ornatusque noti sunt, genera praeterea, coniugia, cognationes, omniaque traducta ad similitudinem imbecillitatis humanae. Nam et perturbatis animis inducuntur; accepimus enim Deorum cupiditates aegritudines iracundias. Nec vero, ut fabulae ferunt, Dii bellis praeliisque caruerunt; nec solum, ut apud Homerum, cum duos exercitus contrarios alii Dii ex alia parte defenderent, sed etiam, vt cum Titanibus, vt cum Gigantibus, propria bella gesserunt. Haec et dicuntur et creduntur stultissime, et plena sunt futi-*

(27) de Nat. Deor. L. II.

litatis summaeque leuitatis. Sed tamen, his fabulis spretis ac repudiatis, Deus pertinens per naturam cuiusque rei, per terras Ceres, per maria Neptunus, alii per alia poterunt intelligi, qui qualesque sint, quoque eos nomine consuetudo appellauerit, quos Deos et venerari et colere debemus. Cultus autem Deorum est optimus idemque castissimus atque sanctissimus plenissimusque pietatis, vt eos semper pura integra incorrupta et mente et voce veneremur. Non enim philosophi solum, verum etiam maiores nostri superstitionem a religione separauerunt. Qui Taciti signa secuti sunt, eos paucitas nobilitauit. Vtriusque tamen partis studiosi in id quasi data opera conspirarunt, vnius partis victoriam alterius ruinis suffulciendam esse: cum tamen ex mente Iureconsultorum tentanda prius erat concordia, ante quam ad arma et caedes festinaretur.

Sunt qui nodum secturi potius quam soluturi, aut Caesarem aut Tacitum errore deceptum esse dicunt. Sed si hac conditione Caesar cum Tacito in gratiam redire posset, certe de dissensu aliorum eadem temeritate iudicandum non erit. Etenim si Caesari minor fides habenda sit, ipse Tacitus causam suam prodidisse videtur, cum Martem, Mercurium, Isidem et Alcem ab omni peregrinae religionis vestigio liberum, et e quadraginta quatuor Herculibus, quos Varro narrat, vnum Germanis assignat (28). Taedet exscribere toties compilata. Sufficiet ad KEYSLERVM (29) et BIMARDVM (30) prouocasse, qui pari ingenio et iudicio τὴν πολυθεότητα Germanis imputarunt. Quod si Caesarem Tacito praetuleris, non

(28) in Germ. c. 9. et c. 43.

(29) in Ant. Sept. p. 234. et p. 297.

(30) in diss. de Diis ignot. quae est penult. inter eius diss. Thes. nouo Muratorii T. 1. insertas. add. N. Acta E. Lips. m. Ian. 1746. n. 1.

minores scrupulos offendes. Etenim dogma de vnitate Dei gentem aliquam plane latuisse post CVDWORTHII ([31]) solertiam vix erit qui cum ratione affirmare ausit. *Ὅτι Θεὸς εἷς ---- ταῦτα δὲ ὁ Ἕλλην λέγει καὶ ὁ ΒΑΡΒΑΡΟΣ*, inquit MAXIMVS TYRIVS ([32]), et memoratu sane dignissima sunt exempla, quae BARTHOLINVS ([33]) et CLEFFELIVS ([34]) ex sagis arctois excitarunt, e quibus orationem principis Haraldi adduxisse nemini ingratum erit: ***Omnes**, inquit, **ac singuli**, qui me **principem agnoscunt, eundem meum Deum colant; qui secus faxit, laesae maiestatis punietur. Nam quae demum est dementia, si eum mihi aut aliis opem laturum speres, cuius regnum excauatae arboris trunco aut vnius saxi basi terminatur!*** Omitto HELMOLDI ([35]) aliorumque grauissimorum autorum testimonia, ne BYNCKERSHOECKII censuram incurram, qui causidicorum hoc proprium esse putat, quod omnem operam ad rem, quam nemo negat, probandam conferre soleant. FRICKIVS ([36]), MARTINIVS ([37]), CLEFFELIVS ([38]) et SCHVTZIVS ([39]) vnitatem Dei a Druidis et Germanorum aliquibus creditam ita demonstrarunt, vt nemo forte hunc apertissimum gravissimorum autorum dissensum errori cuidam tributurus sit, vtpote qui deliberato et rebus omnibus bene perspectis in contrarias abire sententias maxime videntur.

---

(31) in Syst. int. l. c. (32) Diss. 1.
(33) in Ant. Danicis L. I. c. 6. p. 83.
(34) in Ant. Germ. p. 440. ibique Haraldi saga c. 4.
(35) ap. Hecht. in Germ. sacra et litt. p. 10.
(36) de Druidis p. 1. c. 2. §. 2.
(37) de la relig. des Gaulois. T. II. p. 60.
(38) in Ant. Germ. p. 443. §. 12. ss.
(39) in der dritten Schutzschrift vor die alten Deutschen.

Neque propositionem illorum, qui cuncta, quae de Diis Germanorum perhibentur, et saepissime absque autore narrantur, peregrinis lautitiis accenseri debere putant, omnem scrupulum emouere arbitror, quanquam autoritatem KEYSLERI (1) non defugiam, qui Romanos vel errore deceptos, vel quo cum gentibus deuictis in commercium sacrorum venirent, vel quo Deos suos a toto terrarum orbe coli iactare possent, suorum Deorum nomina Teutonum religioni accommodasse, non sine ratione pronunciauit. Etenim ipsa illa Deorum nomina peregrina et, vt ita dicam, romanisantia, statuas, truncos, moles saxeas aliasque res capaces et in similitudinem Deorum effictas aperte prae se ponunt, quibus nomina ista a Romanis victoribus tribui potuerunt. Quod si mihi concedatur, concedendum autem illud esse opinor, nemo temere inficias ibit, imagines Deorum peregrinas non fuisse. Quid enim moribus priscae Germanorum gentis ista imputatione magis contrarium, qua eos tanta leuitate fuisse statuitur, vt diis inimicis, quibus nemo Germanus, nemo bonus se suaque tuto committere poterat, litauerint? Quo fundamento TACITVS (2) gentem nostram sui semper similem et aliarum gentium commerciis quam minime infectam dicere potuisset, si relicta religione vera et auita, et citra conuictionem Romanorum Deorum fidem implorasset? Statuas autem vna cum nominibus Romanis acceptas referre, prohibet illud LVCANI (3)

- - - simulacraque moesta Deorum
arte carent, caesisque extant informia truncis.

Cum igitur his caduceatoribus pax inter grauissimos autores restitui nequeat, distinctione autem supra proposita, velut pallio politico, omnes pristini dissidii reliquiae ap-

(1) in Ant. Sept. p. 187.
(2) in G. c. 4. (3) in Phars. L. III.

prime velentur, quid est quod obstet, quo minus Caesarem eiusque asseclas, ea, quae de Deastris narrarunt, ex ore vulgi et monumentis oculis vsurpatis, Tacitum vero ex ore Druidarum et mystarum vel eorum, qui cum iis versati fuerunt, sua hausisse coniiciamus? Quid est quod obstet, inquam, quo minus aliam Theologiam Druidarum, aliam vero populi fuisse credamus, cum omnes fere gentes hanc religionis diuersitatem, exemplo suo confirmauerint? Pergo ad aliud Theologiae maiorum nostrorum argumentum, quod statum animarum humanarum post mortem concernit, et iisdem fere litibus laborat. Alii dogma μετεμψυχώσεως illis tribuunt, alii religionem eorum hac nota liberare cupientes, ipsos bene et recte sensisse sibi aliisque persuadent. ***Vnum ex iis***, patrocinatur his P. MELA (4), ***quae Druidae praecipiunt, in vulgus effluxit. videlicet vt forent ad bella meliores, aeternas esse animas vitamque alteram ad manes. Nullam hic ego rationem video***, commentatur hunc locum FRICKIVS (5), ***cur alterum silentio praeterire μετεμψυχώσεως dogma maluerit, qui prioris meminerit, si illud a Druidis doceri Mela resciuisset.*** Eandem cum Frickio tuentur sententiam MARTINIVS (6), CLVVERIVS (7), CAMPIVS (8) aliique a FRICKIO (9) allegati, quorum effata autoritati Melae adderem, nisi ea, quae non opus sunt, non dicere, maior laus esset.

CAESAR (10) rursus apposite contrarium prodidit.

(4) L. III. c. 2.
(5) de Druidis p. I. c. 2. p. 71. Ed. de 1744.
(6) de la Rel. des Gaulois. T. II. p. 223.
(7) German. ant. p. 219.
(8) ap. Serarivm, rer. Mog. lib. I. c. 15. p. 63.
(9) l. c. vbi totam hanc causam perorauit.
(10) VI. 14. de B. G.

Imprimis, inquit, *hoc volunt persuadere*, *non interire animas*, *sed ab aliis post mortem transire ad alias*, *atque hoc maxime ad virtutem excitari putant*, *metu mortis neglecto*. LVCANVS (11) maiores nostros *felices errore populos* dixit,

quos ille timorum
Maximus haud vrget lethi metus; inde ruendi
In ferrum mens prona viris, *animaeque capaces*
Mortis, *et ignauum rediturae parcere vitae*.

Omitto DIODORVM (12), VALERIVM MAXIMVM (13), APPIANVM (14) et AMMIANVM (15), aliosque, quos LESCALOPERIVS (16) in suas partes vocauit, solo testimonio EDDAE ANTIQVAE (17) contentus, vbi satis distincte legitur: That var trua i forneskio at menn vaeri endrbornir, en that er nu kaullud kerlinga villa. Helgi oc Sigrun er kallad at vaeri endrborin; het hann tha Helgi Haddinga Skadi en hon kara Halfdanar dottir, h. e. *credebatur antiquitus homines iterum nasci*, *quod nunc pro anili errore habetur*. *Helgo et Sigrunna iterum nati fuisse dicuntur; tunc ille Helgo Haddinga Skadi dicebatur*, *illa vero Kara Halfdani filia*.

Nemo est, qui non videt Caesarem et Melam pugnantia loqui. Quid enim tam pugnat, quam modo animam nostram in aliud corpus post mortem, modo ad aliam et aeternam vitam statim esse migraturam? Eodem quo supra reuoluimur, cum hanc litem gladio dirimendam, et vnius partis triumphum alterius morte parandum esse censueris. Ambabus autem suffragio tuo simul inseruies, si verba omnium, praeconcepta paululum mea opinione, denuo ponderaueris. Plane enim ex iis constare puto,

---

(11) I. v. 457. (12) L. V. bibl. (13) II. c. 6.
(14) in Celtica. (15) L. XII.
(16) in Theol. vet. Gall. c. 17. (17) ap. Keysl. l. c. p. 117.

Melam de mysteriis Druidarum loqui, e quorum ore *unum illud* dogma de vita aeterna *in vulgus effluxerat*, Caesarem vero et Lucanum ad religionem popularem respexisse, transanimationem, si ita loqui licet, *felicem errorem populi* pronunciantes. Et sane felicissimus est error populi heroum progenie clarissimi illud:

ignauum rediturae parcere vita.

Optime igitur tacuit MELA dogma μετεμψυχώσεως, quod ad secreta Druidarum nullatenus faciebat. Fallit quidem hoc modo conclusio FRICKII, quam ex verbis MELAE dederat: sed liberatur vice versa optimus KEYSLERVS ab illius censura paulum iniqua, qua hunc nimis credulum et testimonio Eddae plus aequo securum iudicauerat.

Non lubet iam plura theologiae maiorum nostrorum capita comparando mystica popularibus sigillatim percensere. Suffecerit TIBI me opinionis meae probabilitatem velut e longinquo monstrasse. Caeteroquin enim non omnino abs re esset, enumerare Druidarum sententias cum dogmatibus mystarum per omnia conuenientes, quibus Deum, nullis parietibus inclusum, immensum, et illum, qui sola reuerentia tantum cerneretur, inuisibilem et vti vnicum ita omnium supremum significarunt. Taceo scientiam de benignissima numinis prouidentia, quam WARBVRTONIVS (18) non inter minora mysteria referendam esse ostendit, quamque Germani eorumque Druidae in religione ordaliorum satis luculenter imaginibus quasi expresserunt. Vix enim vllum prouidentiae diuinae a maioribus nostris illustrius documentum, notante solertissimo WACHTERO (19), afferri potest eo, quod ex ordaliis istis desumitur. Quotus enim quisque esset, qui sola innocentia, non admodum forti (cum Dei prouidentiam negaueris) contra vim et iniurias praesidio fretus,

---

(18) l. c. p. 59. (19) v. Ordalium.

vitam et honorem fallaci ferro et igni laetus commisisset, nisi summum aliquod numen, vindicem sceleris, defensorem pietatis et iudicem incorruptum sibi affore causamque innocentium tueri persuasissimum habuisset. Immo apposite AELIANVS (20) Celtas statuere, inquit, *καὶ εἶναι θεοὺς καὶ προνοεῖν ἡμῶν καὶ προσημαίνειν τὰ μέλλοντα.* --- Omitto denique alia, quae condecentia partium in religione maiorum nostrorum necessitare quodammodo videtur, ne in re aperta frustra videar curiosior. Cel. MASCOVIVS (21) et FRICKIVS (22) hac in re nihil fere intactum reliquerunt. Non possum tamen non, quin adhuc pauca ex ore habituque Druidarum mystico, nec non ex conuenientia rituum, quos et in mysteriis Graecorum aeque ac Germanorum obtinuisse suspicor, veluti ex extis augurer.

Non TE latet, Druidas dogmata sua plerumque *αἰνιγματωδῶς* proposuisse. Praeter LAERTIVM (23), CLEMENTEM ALEXANDRINVM (24) aliosque imprimis LVCANVS (25) salse admodum et neruose ridet sacerdotes nostros, solos veri Dei notitiam in arcanis suis habere alto forsan supercilio gloriantes, canens:

Solis nosse Deos et coeli numina vobis
Aut solis nescire datum - - -

Multa hac obiurgatione continentur, quae, quomodo meae inseruire opinioni possint, ipse acutissimo acutior cernis. Quam ob rem ingenio TVO iniuriam per vberiorem explicationem non afferam. Ritus initiationis, qui in mysteriis Eleusiniis, vt omnium famosissimis, value-

---

(20) Var. Hist. L. II. c. 31. (21) in hist. Germ. T. I. 19.
(22) l. c. p. 61. ss. (23) Proem. vit. Phil. Segm. 6.
(24) Strom. L. V. 658. Vbi: *τὴν ἀλήθειαν αἰνίγμασι καὶ συμβόλοις* --- (25) Phars. L. I. v. 152.

runt, rem propius accedunt. Praecipui eorum erant carmina et actiones quaedam mimicae, quibus creationem mundi, originem societatis ciuilis, praemia et poenas vitae aeternae, nec non ea, quae a maioribus praeclare gesta erant, vel audiendum vel spectandum initiatis praebebant (26). Iam vero etiam apud maiores nostros carmina memoriae et annalium genus vnicum teste TACITO (27) erant. Ea igitur, quae de Hertha matre, de Tuiscone patre eiusque filio Manno, conditore gentis, huiusque tribus filiis cecinerunt mystae vel Bardi, et reliqua vestigia status hominum primaeui ad hymnos initiationis referenda esse non sine ratione coniicere mihi videor. In propatulo enim est, sub his formis non gentis, sed hominum originem latere, quae forsan non nisi ope religionis, vtpote quae omni tempore rerum antiquarum tenacissima fuit, ad tempora Taciti perdurare potuisset. Disiungas modo veritatem a fabellis, et videbis Tuisconem siue Deum omnium primum iis esse, cuius maritum imbrem in sinum almae coniugis, siue Herthae, matris nostrae communis, fluxisse egregie fingitur (28). Quippe res adeo memorabilis erat, primum hominem terra procreatum esse, vt nulla vnquam obliuio eius memoriam oblitterare valuerit. Edidit Hertha mater, siue terra, Mannum, siue hominem, a quo cum Germani in hymnis suis progeniem suam deriuarent, Tacitus eos indigenas credidit. Assignarunt huic Manno tres filios, quos primum hominem habuisse sacra scriptura nos docet. Haec et alia satis superque nos monent, Germanos carmina habuisse, quibus

(26) v. Warburton, l. c. (27) in G. c. 2.

(28) Hertha mater viuit adhuc in prouerbio: die Erde ist unser aller Mutter; neque infrequens est locutio in inscriptionibus antiquis. Mater genvit mater recepit. v. Gruterus in inscr. ant. p. 636.

creationis historia continebatur, et haec carmina, cum eiusdem tenoris ac hymni Graecorum in initiationibus fuerint, etiam apud illos ad suppellectilem ritualem pertinuisse coniectura quidem attamen non omnino vana appellabitur. Vbique enim religionis duratura vestigia apparent, et CAESAR (29) expresse testatur, a Druidis prodita esse, quae in iis de Dite siue Tuiscone celebrantur.

Neque defuerunt Germanis Aegyptiorum aut Graecorum repraesentationes, quibus historiam creationis in scenam quasi produxerunt. Hertha enim Dea secreto lacu abluebatur et quasi templum in insula quadam Oceani habens spectabatur. Credebatur antiquitus, terram vbique aqua circumdatam e mari natam fuisse; et hanc ob rem Asia filia Oceani appellata fuit. Pari ratione has ablutiones, hoc templum in Oceano, vnde oriunda erat, nihil aliud expressisse suspicor quam Hertham ex opinione eorum in Oceano natam fuisse. Vtebatur Dea in his ambarualibus mysticis vehiculo veste contecto, siue ἀπήνῃ, a bubus foeminis promoto. Ex quo rursus aliquam elicere coniecturam licebit, quod Hertha Dea, sicut Syra Apuleii, spectaculis publicis initiationis causa quotannis datis omnino interfuerit. Et, si negari non potuerit, veterem gentilium religionem in cultu externo quondam a Christianis quibusdam expressam fuisse, forsan mysteria passionis et acta Apostolorum, in theatris Gallicis olim publice proposita (30), istis ritibus occasio-

(29) de B. G. L. VI. c. 18.

(30) Les pelerins, qui reuinrent de Iérusalem chanterent les mysteres des Apôtres, les mysteres du vieux testament etant alors defendus; ils dresserent un théatre l'an 1398 à l'hopital de la trinité, et la bande s'appelloit Confrerie de la passion et resurrection de N. S. v. Extraits des registres du Parlement, contenant les particularités des comédies pieuses, qui se

nem originis suae debent, sicut mutato nomine saepius eadem fabula luditur. Ad hanc repraesentationem refero quoque illam, cum stato tempore apud Germanos omnes eiusdem sanguinis populi in syluam, auguriis patrum et prisca formidine sacram, legationibus coeuntes tale spectaculum ediderunt, quo *a Deo initia gentis, illumque regnatorem omnium, caeteraque subjecta atque parentia esse*, fingendo commonstrarent (31). His enim omnia ea continentur, quae in mysteriis eleusiniis spectanda veniebant. Loca, quibus haec agebantur, plerumque sub terra erant, quo nox et frigor arcanum horrorem augerent.

Ibant obscuri sola sub nocte per vmbram.

Virg.

E vestibulo, quod theatri loco fuit, et in quo tantummodo Epoptae commorati sunt, diuersi aditus ad altiores recessus duxerunt, e quorum altero actores forsan prouenerunt, dum alter eosdem hausit.

Hic locus est, partes vbi se via findit in ambas.

Iam vero varii specus in Germania obuii, alium enim verisimilem vsum nescimus, eidem sacro forsitan inseruierunt. Praesertim magnus ille, qui penes Osnabrugam vrbem est, et cui propediem amicus noster communis et in patriis antiquitatibus solertissimus, monumentum statuet, huic usui sacro perquam commodus videtur. WARBVRTONIVS quidem, qui primus librum sextum Virgilii mysteriorum ritualem esse, et descensum Aeneae ad inferos eiusdem initiationem referre coniecit, tres tantummodo recessus in eiusmodi speluncis sacris dari pu-

---

representoient alors sous le titre: mysteres de la passion, dans la Bibl. Brit. T. VIII. p. 1. p. 19. Vide sis quoque Boilaeum in Art. Poet. C. III. v. 81. ss. ibique in notis.

(31) Tacitus in G. c. 39.

tauit. Nostra autem eorum septem introeuntibus offert, qui montem longe lateque pererrant. Verum enim vero, cum PLATO (32) simpliciter dicat, *multos anfractus multosque tramites ad inferos ducere, ceu ex sacrificiis et ritibus coniectare liceret*, non opus erit, MARSILIVM FICINVM (33) imitari et de numero septenario multa inepte philosophari. Initiaturi omnes hos aditus tentare debuerunt, quo eo pleniorem de statu hominum futuro et dogmatibus ad eum spectantibus cognitionem haberent. Specus iste Osnabrugensis spatiosum admodum vestibulum habet, quod in septem aditus penetrales desinit, et montium iuga, casto et inaccesso quondam nemore conspicua, eum plane cingunt, quo eo melius arcanis et occultis seruaretur. Confirmant praeterea hanc opinionem meam de specu nostro ingens puteus, qui per eum descendit, et deinde Capella sancti Michaelis, quae quondam in cacumine montis fuit. Etenim putei vsum ad sacrificia pertinuisse, et a christianis templa veri Dei semper ruinis superstitionis gentilis superstructa fuisse, cum ea loca, ut sacra et in nullius priuati dominio constituta, omnium maxime occupari poterant, nemo est qui ignorat. Sique mysteria Deae Herthae in eiusmodi propylaeo agitata fuerint, quid est quod obstat, quo minus seruos istos, quos lacus haurire videbatur (34), fauore tenebrarum ex vno aditu progressos in alterum quasi immersos fuisse, statuamus. Ritus enim plane barbarus et horrendus fuisset, si morte hominis Deam expiassent. Forsan etiam serui, qui Deae solenniter ministrabant, illi ipsi fuerint, qui per ablutionem, vt ritum mysticum, quo teste PLATONE (35), puri euaderent, in festo Deae initiabantur. Vox enim

(32) in Phaedone circa finem.
(33) in Comp. ad Platonis Timaeum, vbi de septem planetis.
(34) Tacit. Germ. c. 40. (35) in Phaedone.

seruus me interpretem non morabitur, quippe nemo nisi vinculo ligatus, quo se minorem et potestatem numinis prae se ferentem significaret, sacram Deorum sylvam ingrediebatur (36). Omnes igitur, qui sacris intererant, seruili habitu incedebant, et verum seruum procul esse debuisse pluribus monstrari potest.

Singularia denique fata, quae vox ***Runa*** (37) incurrit, vltimum pro existentia mysteriorum apud Germanos argumentum constituere satis liquere arbitror. Etenim Runa prima ac naturali sua significatione incisionem exprimit, eodem modo ac *γλύφος*, cum litterae omnium primae procul dubio arbori incisae fuerint. Sicuti autem *τοῖς γλύφοις* paulo post ad mysteria consignanda vsi sunt Aegyptii, qui ideo *ἱεροὶ γλύφοι* dicti sunt, ita Germani runis eodem modo vtentes, occasionem praebuerunt isti loquendi compendio, quo ***Runae*** (38) pro litte-

---

(36) v. Taciti Germ. c. 39.

(37) Runen idem est ac incidere. Habemus hinc Westphali Rune pro equo castrato. Latere autem videtur in *ῥέειν*, fluere siue secare, quia flumina terram secant. Vnde Rinne, Runne et denique Runen. Posterius probant Keyslervs in ant. sept. p. 376. et 460. not. 2. et Wachtervs in v. Runen. Prius liquet ex denominatione equi castrati. Velut in transitu addo, Keyslerum locum Clem. Alex. Strom. L. I. p. 305. ed. Colon. de 1688. *εἰσὶ δὲ καὶ παρὰ Γερμανοῖς αἱ ἱεραὶ καλούμεναι γυναῖκες*, minus accurate explicasse, dum *ἱερὰς γυναῖκας* Alirunas esse ex inopia alius verbi congrui statuit. Osnabrugenses enim vocem Runkunkel pro vetula vsurpant, quae Graeco ex asse respondet. Vocem latinorum mussitare a mysteriis promanasse non omnino absonum est. Antiquitus enim Romae *υ* Graecorum per u efferebatur. vid. Ennivs in Cic. de oratore. Pari ratione germanorum *raunen*, mussitare, formata est. Habent etiam Westphali vocem *Glyphen* pro fissura, vnde Graecos suum *γλύφειν*, findere vel incidere, duxisse veri simile est.

(38) Runa vatem, mysten significat itemque mysterium.

ris arcanis, *raunen* pro secreto loqui ponitur. Immo ingens iste abusus (39), dum runis vis quaedam magica adscripta fuit, de vsu eorum meliori et secretiori non obscure testatur.

Coronidis loco nostri aeui mystas, vulgo die Freimäurer dictos, cum veteribus istis quin comparem, temperare mihi nequeo. Ritus initiationis, carmina, silentia et sodalitia, licet obiecto differant, in vniuersum tamen optime conspirant. Vtrisque diuersi sunt mystarum gradus. Habent nostri mystagogas, mystas et epoptas sicut illi; habent mysteria maiora et minora, quorum haec, teste Evsebio (40), praeparatoria erant et nunc sunt ad maiora. Diuersitas aedium s. *logen*, vtrisque communis est. Amant numerum ternarium vt mysticum. Coeunt statis anni temporibus; distinguuntur certis signis a profanis. Paenae mysteriorum proditoribus grauissimae impendunt. Silentium, ad quod Pythagoras respexit, quinquennale est, quo epoptae probati ad sublimiora ducuntur. Et quae sunt reliqua, quorum tenor in vulgus nondum effluxit.

Haec sunt, BERTLINGI, quae pro mysteriis veterum Germanorum et Gallorum dicere habui, quibus ipse ex ingenio TVO fidem vel addere vel demere poteris. Plurima scribendo et inter taedia fori nata sunt, quare ordinem et modum dicendi, pro TVA, qua semper in

---

Vlphil. Marc. 4. izvis atgiban ist kunnen runa thiudangardjos Goths; h. e. vobis datum est nosse mysterium regni Dei (kunnan s. konnen adhuc Westph. pro nosse venit) plura vid. ap. Keyslerum ant. sept. p. 461.

(39) De abusu siue vsu eorum sacro et magico multa sunt in Gloss. Vet. Islandicae linguae, cuius recens. Keysler. p. 468. dedit. v. quoque Barthol. ant. Dan. l. 3. c. 2. p. 661.

(40) in praep. Euang. l. c.

me fuisti, beneuolentia indulgenter tolerabis. Ipse nouisti, quoties ludere conantes dirae voces,

Frange puer calamos et inanes collige musas,

- - - - Quid enim tibi fistula reddet,

notauerint, et quoties syluescentes in ore monitorum nostrorum doctores teneras musas fugauerint. TV quidem felici mutatione has turbas vitasti; ego vero iisdem cotidie magis magisque immergor. TIBI

non eadem sunt tempora, non Deus idem;

mihi vero eadem nox incumbit, et crepuscula, quae saepius sereniorem promiserunt tempestatem, plenius haurit. Vale, bone, vale et honoribus tuis laetus fruere. Vale litterarum et amicorum solatio, atque illud Lucani:

Non sibi, sed toti genitum se credere mundo,

vti hactenus, ita imposterum obseruare aude. Dabam Osnabrugi X. Cal. Ian. MDCCXXXXVIIII.

II.

Vorrede

zu dem Trauerspiel Arminius.

Es ist schon eine vom Aristoteles zur Regel gesetzte Wahrheit, daß ein Dichter die Helden seines Trauerspiels unter den Alten wählen solle. Die Erfahrung bekräftiget es auch, daß das Alterthum seinen Männern gewisse Vorzüge leihe, welche sie von ihren Tugenden vergeblich erwar-

ten würden. Gleichwie die Entfernung verschiedenen scheinbaren Ungeheuern der Natur dadurch das rechte Ebenmaß giebt, daß sie einige in der Nähe bemerkte Rauhigkeiten verkleinert, mithin auch die großen Theile in ein passendes und nach dem Blicke gemessenes Ganze bringet, also lässet auch die Langwierigkeit der Zeit die Schwachheiten des Helden mit den Neidern unendlich kleine werden, und bringet uns nur dasjenige unter unsern Gesichtspunkt, welches durch seinen Glanz den Nebel des Zwischenraums durchdringen könne.

Allein so hülfreich einem Dichter das Vorurtheil des Alterthums ist, wodurch seine Helden, als von einem edlern Stoffe gebildet, dem geringern Zuschauer dargestellet werden, so schwer wird es ihm hernach, den Character und die Sitten derselben zu treffen. Ja, es würde ihm fast unmöglich sein, die feinen Wölkungen ihrer Handlungen und den Wohlstand ihrer Tugenden nach den Zeiten zu schildern, wenn er nicht dagegen das Recht hätte, allemal das Würdigste in ihren Handlungen anzunehmen, und sich nur dagegen vor dem Widerspruch mit bekannter Wahrheit zu hüten; wenn er nicht die Macht hätte, das Mögliche durch die Ueberredung in's Wirkliche zu verwandeln, das Wahrscheinliche und Angenommene der kritischen Gewißheit vorzuziehen, und das sich äußernde Leere mit neuen Geschöpfen auszufüllen.

Arminius würde zwar in unsern Tagen bei unparteiischen Beurtheilern wenig verlieren, wenn er in gewisse Maße unter seine vorige Umstände gesetzet würde. Allein auf der Schaubühne, wo man mehr Gefälligkeit für die Vorurtheile, als für die Wahrheit in Erfindung der Umstände bezeigen muß, könnte ihn das Andenken seiner Menschheit, der durch den Tod vielleicht nicht versöhnte Neid, und sogar die Art seines Glaubens einer allgemeinen Hochachtung berauben. Ich habe also wenigstens in diesem Stücke ge-

gen die poetische Klugheit nicht gefehlet, da ich einen Held der Schaubühne von neuem gewidmet, dem Alterthum, Wahrheit und Vorurtheil längst eine allgemeine Ehrfurcht zuwege gebracht haben. Ich kann auch wahrscheinlich hoffen, daß der deutsche Zuschauer ihm vor einem Griechen oder Römer gewogen sein werde, da es der vernünftigen Ehrbegierde eines jeden Volks schmeichelt, solche Helden erzeuget zu haben, die ihm und einer ganzen Weltzeit Ehre bringen.

Sein Character ist schon bekannt, daß es unnöthig sein würde, von demselben weitläuftig etwas anzuführen. Nur dieses finde ich nöthig zu erinnern, daß die Hitze, welche ihm Tacitus an einem Orte beigeleget, und wovon ich ihn oft entblößet habe, nur auf seine Bestrebungen zum Guten gezogen werden müsse, wie aus dem Angriffe des Cäcina zur Genüge erscheinet, da er die Heftigkeit des Ingomers durch die gegründetsten Vorstellungen, obgleich vergebens, zu mäßigen sich bemühete, bei welcher wirklichen Probe man ihn als einen Feldherrn erkennen muß, der das rechte göttliche Feuer besessen, die ganze Kraft desselben aber in ungeminderter Stärke, nach den Gesetzen der Klugheit, angewendet hat.

Seine würdige Gemahlin, Thusnelde, hatte von ihrem Geschlechte weiter nichts als die Schönheit und Sittsamkeit. Die Gefangenschaft, worin sie ihr eigner Vater stürzte, preßte ihr keine Thränen aus; sie sahe mit einer männlichen Bescheidenheit auf ihren schwangern Leib, um durch dieses Andenken des Armins die Schmach der Ketten und die Bitterkeit ihres Vaters sich unempfindlich zu machen.

Sigest, ihr Vater, war jederzeit ein treuer Freund der Römer. Er haßte sein Vaterland, weil Armin es befreit hatte. Unzähligemal hat er den Römern die Anstalten, welche jener zur Vertilgung derselben machte, verrathen. Er hatte sich, zur Geißel seines Vorgebens, selbst in's Ge-

fängniß gestellt, und den Armin schon einmal mit List gefangen, um ihn den Römern zu überliefern. Alles dieses bewähret einen Haß gegen diesen Helden, welcher nicht anders als mit dem Blute desselben getilget werden konnte.

Sigismund, der Bruder von Thusnelden, war im Herzen ein treuer Freund des Armins. Er war zu ihm von dem Vater übergegangen, und hatte ihm zu Gefallen den Ubischen Altar verlassen, wo er zum Priester bestellet war. Nach seiner Gesandtschaft aber, da er sich eine Zeitlang in einer gallischen Gränzfestung aufgehalten, scheint er diese Neigung etwas unterdrücket zu haben. Wenigstens fehlte es an den heftigen Zureden seines Vaters nicht, um ihn wider seinen Freund zu erbittern.

Die übrigen Personen, als Kattwalt, Katumer und Adelbert, sind nicht diejenigen Fürsten, welche zum Theil unter diesen Namen berühmt sind, sondern poetische Geschöpfe; indem ich keine große Personen mehr aufführen dürfen, um nicht durch die ihrem Stande gemäß sein müssende Größen die Aufmerksamkeit auf andre zu verwirren.

Die würdigste Religion ist ohnstreitig vor andern diejenige, welche nur einen Gott erkennet; da nun Tacitus von den Deutschen sagt, daß sie ein unsichtbares Wesen, welches nur mit den Gedanken erkannt würde, verehret hätten: so habe ich mich nothwendig nach dieser Meinung richten müssen, da sie von Vielen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bestärket worden.

Eine gegründete Vermuthung hat mir auch ferner erlaubet, die Rauhigkeit und Einfalt, welche Tacitus, wenn er die Deutschen den Römern entgegen stellet, ihnen beigeleget hat, nicht überall anzunehmen. Ich habe vielmehr Gelegenheit genommen, mich davon in Darstellung ihrer Gesinnungen, so viel als möglich, zu entfernen, indem ich nicht der Meinung bin, daß unsere Vorfahren solche Klötze gewesen, als man sich gemeiniglich bei dem ersten Anblick des Tacitus einzubilden pfleget.

Der Geist der Nachahmung, welcher bei Kindern und Thieren die ersten Handlungen zeuget, und die Klügern nur auf eine feinere Art regieret, hat auch schon damals zu der Menschheit gehöret; es ist ein ganz unvermerkter und alter Schluß, das wahre oder scheinbare Gute in den Mustern zu entdecken, und sich zu bestimmen, demselben nachzufolgen. Die Deutschen konnten und mußten ungemein Vieles in den Handlungen der klugen Römer finden, welches sie rührte und zur Nachahmung bewegte. Einige tausend von ihnen waren beständig als Hülfsvölker in dem römischen Lager. Andre waren zu Rom unter der kaiserlichen Leibgarde. Die Vornehmen trieb eine edle Neubegierde nach Rom und in andere Länder. Unzählige Römer lebten hingegen wiederum in Deutschland, wo sie sich mit denen Einwohnern befreundeten, und sich so sehr bei ihnen gefielen, daß sie gleichsam ihre Aeltern, Familien und väterliche Gründe zu verlassen schienen, wie einsmals die Legionen verwechselt werden sollten. Die gefangenen Römer gaben zweifelsohne Handwerker, Sprachmeister und vielleicht auch Tänzer ab. Denn die römische Sprache war in Deutschland bei den Vornehmen gemein. Adangestrins unterhielt einen Briefwechsel mit dem Kaiser. Seine Briefe sind im Rath zu Rom verlesen worden, ohne daß man sie eines barbarischen Ausdrucks beschuldiget hätte. Die ungeheure Menge von römischen Köchen, Krämern und Marketendern, welche sich überall niedergelassen, und zum Theil mit den Deutschen verbunden hatten, müssen sich doch ihrem Endzweck gemäß in Deutschland haben bereichern und vergnügen können, weil sie ihr Vaterland dagegen vertauschet hatten. Es muß der Kreislauf des römischen Geldes eben so stark damals in Deutschland gewesen sein, als gegenwärtig der Umlauf des französischen ist, weil erstere sich darin mehr als letztere aufgehalten haben. Die vielen Centner von römischen Münzen, so in den Cabinetten noch vorhanden, und täglich aufgefunden werden, bestärken diese Vermuthung zur

Genüge. Wenn die Römer ihr Geld nicht hätten ausgegeben, so würde Arminius unmöglich jedem Ueberläufer täglich hundert Sestertien und ansehnliche Lehne versprechen können; die Römer, welche ihre Lebensmittel nicht mit sich führen konnten, mußten sich dergleichen für Geld anschaffen können, weil die Gewalt kein dauerhaftes Mittel war, dergleichen auf mehr als ein Jahr zu erpressen. Hieraus schließe ich nicht unwahrscheinlich, daß auch geringe Bauern reich an barem Gelde gewesen sein müssen, weil die Natur eines solchen Handels dieses mit sich bringt, und die Vornehmen nicht durch eigenes Gewerbe, sondern durch die Abgaben der Geringern reich sind. Ich schließe ferner, daß man damals auch schon solche Früchte in Deutschland gebauet habe, welche dem verwöhnten Gaumen der Römer gefallen können. Unwahrscheinlich ist es auch nicht, daß sich der römische Geschmack denen Deutschen empfohlen habe, da sie vielfältig bei jenen zur Mahlzeit geladen wurden, da sie so thöricht waren römische Namen anzunehmen, und ihre Mütter zu Huren zu machen, um ihr Geschlecht vom Cäsar ableiten zu können. Nicht zu gedenken, daß diejenigen, welche aus Italien zurück kamen, die römischen Moden den einheimischen vorgezogen haben werden. Italus, des Arminius Bruders-Sohn, richtete seinen Hofstaat also ein, wie er es zu Rom gelernet hatte. Seine Tafel, seine Kleidung, seine Bedienten waren nach römischer Weise eingerichtet; und man findet nicht, da er sich wegen anderer Vorwürfe entschuldiget, daß er sich dieserhalb gerechtfertiget habe. Vermuthlich, weil schon Andre, obwohl mit mehrerer Mäßigkeit, die auswärtigen Moden angenommen hatten. Vermuthlich, daß schon Arminius, da er als General die römisch-deutsche Armee angeführet, von eben dieser Seite nicht unempfindlich gewesen. Es ist auch wohl nicht zu leugnen, daß die Mutter und Gemahlin des Italus keine Feinde der fremden Gebräuche gewesen. Die

bloße Wahl des Flavius und des Italus setzet dieses schon zum voraus. Denn so wenig die heutige Zärtlichkeit eines Deutschen sich mit der steifen Einfalt einer ungezogenen Bäuerin befriedigen würde, so wenig ist zu vermuthen, daß die Tochter des Katumers, da sie dem römischen Flavius, dem Bruder des Arminius, gefallen, einer Römerin etwas nachgegeben habe. Bei solchen Voraussetzungen aber ist nicht glaublich, daß das Frauenzimmer, so diese bedienet, und alle diejenigen, welche an ihren Höfen gewesen, sich durch eine ungebildete Rauhigkeit unerträglich gemacht haben. Der Umgang setzet, so viel es möglich, gleichgesittete Personen voraus; und man würde gegen alle Wahrscheinlichkeit handeln, wenn man auch nur die Reitknechte des Flavius sich mit Ochsenhörnern vorstellen wollte. Ein Fürst hatte die zahlreichste Leibgarde von jungen Edelleuten um sich. Er zog die tapfersten nach Hofe, welche ihn zu Friedens- und Kriegszeiten begleiteten. Die jungen Ritter gingen in die Fremde auf Abenteuer, und versuchten sich im Kriege. Sie hatten Geschmack an der Baukunst, weil sie sich schon damals in Italien nach der Einrichtung der Theater bekümmerten. Die Kleidung der Deutschen, welche vor der römischen in ganz Europa nunmehro den Vorzug behalten, rechtfertiget ihren Geschmack in der Kunst die Kleider zu erfinden. Und wenn sie gleich unterweilen mit Fellen bekleidet gewesen, so ist solches nicht als ein Zeichen der Rauhigkeit, sondern vielmehr als ein Merkmal ihrer Pracht und Zierde zu beachten, indem dabei das auswärtige, kostbare und mit Flecken beworfene Pelzwerk dem einheimischen vorgezogen wurde. Die Frisischen Gesandten wußten ihre Würde mit solchem Anstand zu Rom zu unterhalten, daß sie von dem ganzen Volke nicht allein ihres glücklichen Wetteifers, sondern auch ihrer Höflichkeit wegen bewundert wurden. Der Eifer der Deutschen, das wirklich oder scheinbar Gute nachzuahmen, war so erstaunend, daß sich in ze-

hen Jahren ihre ganze Kriegesart veränderte, und diejenige Armee, welche anfänglich so schwer und langsam war, daß sie sich nicht wenden konnte, zuletzt an Fertigkeit die Römer übertraf; sie war eher in des Cerialis Schlafgemach, ehe dieser Römer wußte, daß sie ihn anzugreifen ausgegangen waren; daher Tacitus, der sie, nach einer ältern Nachricht, vorher langsam genannt, ihre Fertigkeit und Leichtigkeit denen römischen Soldaten vorzuziehn gezwungen wurde. Bedenket man nun endlich die Menge der Advocaten, welche bei dem Varus waren, und sich von der Thorheit unsrer Vorfahren bereicherten, so kann man nicht anders muthmaßen, als es müsse reiche Clienten gegeben haben, wodurch jene von Rom in solcher Menge herbei gelocket und gereizet worden, die Rechtshändel zu verewigen. Dem allen aber ungeachtet lässet sich die Beschreibung, welche Tacitus von ihnen in seiner Parallele gemacht, noch bis auf diese Stunde auf unsre niedersächsischen Bauern anwenden. Denn diese verheirathen sich vor dem fünf und zwanzigsten Jahre selten. Ihre Töchter werden auch nicht in ihrer Kindheit, wie die Römerinnen, verbunden. Es fehlet ihnen an Müßiggang, um auf die Bulerei zu gedenken. Ihre Höfe liegen zerstreuet, damit keine gar zu nahe Nachbarschaft die Gränzen derselben einschränken möge. Ihre Felder bleiben ein Jahr um's andre brache, damit sie desto fruchtbarer werden mögen. Man liegt nicht, wie die Römer, zu Tische; sondern ein Jeder hat seinen eignen Stuhl. Ihre Kost bestehet mehrentheils in Früchten und geronnener Milch; nur müssen sie anstatt des Wildes die geräucherten Speisen erwählen. Schreiben und Lesen würden sie noch nicht können, wenn ihnen nicht die Reformation die Gesang- und Gebet-Bücher in die Hände gegeben hätte. Sie enthalten sich der ehelichen Beiwohnung nicht aus Furcht zu viel Kinder zu zeugen, indem die Menge derselben ihnen eben so viel Ehre, als den verschwendrischen Römern Last bringt.

Die eignen Leute, welche oftmals viele Tausende mehr als ihre Herren besitzen, scheinen blutarm zu sein, um den Geiz der Richter, der Vögte und der Gutsherrn nicht zu reizen, vor welchen sie sich, wie ehmals vor den Römern, in Acht nehmen. Aus eben dieser Ursache wenden sie nicht viel auf die Pracht der Hausgeräthe. Man kann den Herrn von dem Knechte nicht unterscheiden. Sie wohnen beide unter einem Strohdache, leben in einem Rauche, und speisen an einem Tische. Ein Italiäner würde bei einer schönen Bäuerin sein Glück im Lieben nicht machen, weil ihre Sitten und Denkungsart so weit von einander unterschieden sind, daß niemals die zum Lieben nöthige und vertrauliche Gleichheit unter ihnen entstehen kann. Die Mode, Brust und Arme bloß zu tragen, haben nunmehr die Römerinnen selbst von den Barbaren angenommen. Trinken und zanken sind bei ihnen unverjährte Tugenden; und ein Bauer ist nicht vergnügt, wenn er nicht zum wenigsten drei Processe hat. Mein Vaterland, welches kaum sechs Meilen in's Gevierte hält, ernährt über zweihundert Diener der Gerechtigkeit, die jährlich mit hunderttausend Thalern lange nicht bezahlt werden können.

Hieraus siehet man, daß Tacitus unsre Vorfahren zwar treulich geschildert, jedoch aber diejenige Seite zum Gemälde erwählet habe, welche den Römern am meisten entgegengesetzet gewesen. Man kann also dieselben auch von einer andern Seite betrachten, und ohne Widerspruch behaupten, daß die Vornehmen unter ihnen, wie ich oben angeführet habe, eben so feine Empfindungen als die Römer gehabt, und dieselben bei ihren Handlungen ausgebildet haben.

Dieses ist es, was ich zu Ausfüllung einer Vorrede sowohl von dem Character der aufgeführten Personen, als von der Beschaffenheit der Sitten unsrer Vorfahren überhaupt, in so weit der Ausführung dieses Trauerspiels dadurch einiges Licht gegeben wird, mit Wenigem anführen

wollen. Der geneigte Leser wird den Versuch selbst als einen schuldigen Beitrag zum gemeinen Vergnügen ansehen, wozu ich mich durch den Theil, so ich jederzeit von demselben erhalten, gern bewegen lassen. Ich hoffe, daß er auch nicht ohne allen Nutzen sein werde, ob ich gleich eben keine Regel aus der Sittenlehre zum beständigen Augenmerk erwählet und befolget habe; weil ich nicht zweifelte, es würden diejenigen, welche dergleichen steife Absichten den Alten vermittelst ihrer Einbildungskraft leihen können, dergleichen auch in den Neuern zu finden im Stande sein; ob es gleich dem Virgil so wenig als Andern in den Sinn gekommen, eine Aeneis zu schreiben, um etwa einige Kriegshelden vor Uneinigkeit zu warnen.

Die Reden mit sich selbst, oder mit einer unsichtbaren Gottheit, oder auch mit der Sonne, dergleichen man beim Euripides antrifft, habe ich sparsam angebracht, und nicht ängstlich vermieden. Uns Deutschen kömmt dergleichen nicht wahrscheinlich vor. Allein ein Franzose läßt sich durch den geringsten Affect hinreißen, um laut mit sich selbst zu reden. Ich habe es mit vielen schlaflosen Nächten erfahren, wie ein oben meiner Stube wohnender Engländer, nachdem er oft eine wichtige Summe, und zuletzt sein ganzes Vermögen im Spiele verloren, ganze Stunden mit sich selbst gezanket, und sich so lange verfluchet, bis er vor Müdigkeit zur Erde fiel. Es ist also bei hitzigen Gemüthern gar nichts Ungewöhnliches, in der Wallung großer Leidenschaften in Worte auszubrechen, obgleich Niemand dieselben höret. Die Ursache dieser scheinbaren Ausschweifung lieget in der Größe der Leidenschaft, welche uns gleichsam das Bewußtsein unsrer selbst und unsrer Empfindungen raubet, ohne gleichwohl zu verhindern, daß wir nicht durch ein mechanisches Gehör von dem sich in unsern lauten Ausdrücken abbildenden Schmerze eine dunkle Vorstellung erhalten, nach welcher wir unvermerkt und verwirret urtheilen, ob wir

unserm Unglück und der in demselben spielenden Eigenliebe Gerechtigkeit widerfahren lassen haben. Es ist aber darum noch nicht erlaubt, der Natur hierin gleich nachzudichten, indem auch der Wohlstand bei der Natur von einem Dichter zu beachten, und Mancher ein ganz natürlicher Thor ist, ob er gleich im Kupfer so wenig als im Urbilde jemals Verwunderung bei den Zuschauern erwecken wird.

III.

Nachricht von dem ersten gedruckten deutschen Titular- und Formularbuch. *)

Die Nachricht von einem alten Titularbuch scheinet zwar keinen sonderbaren Nutzen zu versprechen, seitdem Titel und Stand — Gepräge und Gehalt — ihr bestimmtes Verhältniß gegen einander verloren, und ein glücklicher Minister die herrliche Kunst erfunden, Jemandem auch sogar den Titel eines wirklichen zu ertheilen. Liebhaber der Alterthümer und seltener Bücher aber werden dennoch die Nachricht von einem Werke mit Vergnügen lesen, worin

*) Die vier folgenden Aufsätze standen in dem „Osnabrückischen „Journal, aus der Feder einiger Freunde. Erstes Stück. Göttingen, 1755, bei V. Bossiegel." 8. — S. 109 fängt daselbst die dritte Nummer an, mit der Ueberschrift: „*Justi Moeseri* Animad-„versionum et Lectionum variarum pentas." Nur wimmelt der Abdruck von häufigen und sinnentstellenden Druckfehlern. N.

der Rang und die Titel unserer Vorfahren im funfzehnten Jahrhundert nach Regeln bestimmt und angezeigt worden. Vielleicht kann es auch denjenigen einige Erläuterung geben, die bisher z. B. den Gebrauch der Titel: Durchlauchtigster, Wohlgeborner, Gnädiger, Edler Herr, Ritter und anderer mit Gewißheit zu bestimmen vergebens gesucht haben. Der Titel ist folgender:

„Wie man einem yeklichen was werden oder Stands der „ist schryben soll, new practesiret Rethorik oder Brief„formulary des Adels Städten und Ländern des Hoch„tütschen jetzt lauffenden Stils und Gebruchs, vormals „durch die synreichen Kunst Buchtrucken ingemein mit „us gegossen." Ohne Titel, Vorrede und Register 78 Blätter in Folio. Straßburg bey Johan Prüß, den 10. Märtz 1493.

Der Verfasser nennet sich in der Vorrede Heinrich Geßler*), Fürsprecher des großen Raths zu Straßburg; und weil er zu seinen Formularen von allerhand Briefen und Verschreibungen mehrentheils Originalien genommen, so finden sich auch einige vom Jahre 1488 darunter, worin er sich Schreiber bei U. L. F. zur Costenz nennet; und aus andern siehet man, daß er um's Jahr 1460 zu Fryburg die Rechte studirt, und sich mit Ennly Suterin vermählet habe. Mehrers kann ich von seinen persönlichen Umständen nicht entdecken. Es ist auch genug, wenn man weiß, daß er Syndicus des großen Raths zu Straßburg gewesen, und sein Buch aus einer dreißigjährigen Erfahrung gesammelt hat.

Er fängt dasselbe mit einer umständlichen Nachricht an von den der Zeit üblichen Titulaturen. Geistliche und Weltliche erhalten zwei unterschiedene Klassen. Dann zeigt er,

*) Auf dies seltene Werk Geßlers bezieht sich Möser in einem andern Aufsatz; man s. B. 5. S. 189. erste Note. N.

wie die Gelehrten, als vordem die Spelgung *) gewesen, keinen besondern Stand fordern könnten, sondern nach ihren Bedienungen geschätzet werden müssen; wenn sie aber Doctoren und Licentiaten wären, stünden sie dem andern geistlichen Grad, und zwar den niedern Prälaten gegenüber. Hierauf kömmt er zu dem Stand der geistlichen Frauen; und theilet solchemnach den geistlichen Stand in folgende drei Abschnitte:

Obrist Geistlich Grad.

Babst: Allerheiligster in Gott Vater.

Legat-Cardinal: Allerhochwürdigster in Gott Vater.

Patriarch: Hochwürdigster in Gott Vater, Durchlauchtigster Fürst.

Erzbischof: Hochwürdigster Fürst.

Bischof, Gefürsteter Prelat, Hochmeister: Durchlauchtigster Fürst.

Mittelgrad der Geistlichen.

Abt, Provincial, Thumprobst, Thumdechan: Ehrwürdiger.

Amtherren der Stifter, Chorherr, Prior: Ehrwürdiger.

---

*) Spelgung. Dieses Wort gebraucht der Verfasser oft. Es ist mir sonst nirgend vorgekommen. Her Wachter hat es in seinem Glossario auch nicht erklärt. Dem Zusammenhang nach soll es so viel als Uebung, versatio diurna nocturnaque, bedeuten. Vermuthlich kommt es von Bolen, vertere. S. Wachtern v. Polen; *Jun.* in Gloss. Angl. v. Poll. Von Bolen kann füglich ein frequentativum bolgen, versari, und von diesem Spulgen oder Spelgen geworden sein. Eben so ist Spule von bolen entstanden. Die Verwandtschaft der Begriffe, welche solchergestalt zwischen dem lateinischen Versatio und dem deutschen Spelgung entsteht, rechtfertigt die Ableitung zur Genüge.

Amtherren der Stifter, Chorherr, Prior: Würdiger Geistlicher.

Niederst Grad.

Cappitels Dechan, Erzpriester, Kircher, Lutpriester, Pfarrer: Würdiger.

Priester-Capplan: Ersamer Andächtiger.

Evangelier, Epistler: Erbar Andächtiger.

Accolit Meßner: Wohlbescheidener.

Man sieht hieraus, daß damals schon die geistlichen Fürsten den Titel Durchlauchtigster geführt haben. Daß aber derselbe dem Hochmeister, und zwar auch auf den Fall, wenn er kein Fürst gewesen, so schlechterdings beigelegt sein sollte, kommt mir etwas unwahrscheinlich vor. Wenigstens heißt es noch in einer Urkunde vom Jahre 1443: „Der würdige Herr Conrad von Cozlosstein Meister des teutschen Ordens" *).

Im weltlichen Stande theilt der Verfasser wiederum folgender Gestalt:

Oberst Weltlich Grad.

N. Kayser: Allerdurchlauchtigster Christlichster **), Großmechtigster, Unüberwindlichster.

N. König: (wie der Kaiser).

Vier gesalbte Könige: (ist eben der Titel).

---

*) S. Lünigs R. A. Sp. E. Vol. II. Würzburg No. 55. p. 962.

**) In einer Anmerkung sagt der Verfasser: „daß der König „von Frankreich den Titel Allerchristlichster allein verlange; es „käme aber derselbe sowohl dem Kaiser als den vier gesalbten Kö„nigen zu." Auf diese Weise aber müßte es ein Druckfehler sein, daß er auch den sogenannten gemeinen Königen dieses Ehrenwort zugeeignet hat.

Gemein König: (abermals der nämliche).
Gefürstet Herzog: Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst.
Alle Herzoge die nicht gefürstet sein: Hochgeborner Fürst.
Alle gefürstete Herren: Hochgeborner Fürst.

Der Mittel Weltliche Grad.

Grafen, Freien: Wohlgebohrn.
Pannerherrn: Edle.

Eine Anmerkung des Verfassers hiebei heißt:
„Vor unlang Zyten hab ich den gemeinen Gebruch er-
„lernt, das Unterscheid was zu schreyben den Grafen
„Wohlgebohrn, und den Fryen Edlen. Sollichs ist
„nuw geendert, also daß ohnunterscheidlich Grafen und
„Fryen behalten inen zu schryben, Wohlgebohrnen.
„Und wie gar wohl die alten Fryen vermeinet haben,
„das Wortly edel sie höher zierte, den Wohlgebohrn.
„Yedoch was der Gebruch haben will in düsem Schry-
„ben, das volg ich."

Niederst Grad der Weltlichen.

Ritter: Streng.
Turnersgenoß Edellüt: Edelvest.
Nuw ufkommne Edellüt: Fromm und vest.
Nuw geschöpft Edellüt: Ehrenvest.
Fürsten Cantzler: Hochwysen, erluchten, wysen.
Rychsteten: Hochwysen, fürsichtigen, hochgeachten.
Rathsherrn: Ersamen, Wysen.
Bürger: Ersamen, Fürnehmen.
Handwerkslut: Erbern.
Gemeinden Furen: Wohlbescheiden.

Der Verfasser hat, wie man siehet, alle dienstbare Personen in eine Klasse geschoben. Mit den Freyen hätte er eben so verfahren sollen. — Bei dem Titel Durchlauch-

tigster merkt er besonders an, daß selbiger „aus ziemli„cher Bescheidenheit" den Kurfürsten und Erzherzogen in Superlativo gegeben würde. Er hätte hinzusetzen können, daß auch mit ziemlicher Bescheidenheit den Fürsten oft der Titel Durchlauchtiger, und nicht allemal Hochgeborner allein beigelegt würde, indem er in der Folge selbst lehret, daß man an einen Fürsten den Brief also anfangen solle: „Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst, „gnediger Herr. U. F. G. u. s. w."

Die Anmerkung wegen der Grafen und Freyen, imgleichen wegen des Titels Wohlgeborn und Edel ist sehr gegründet. Es war allerdings eine Zeit, wo die Freyen sich lieber Edle Herrn als Wohlgeborne nennen ließen. Nachdem aber dem niedern Adel schon zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts der Titel Herr gar häufig gegeben wurde, so nannten sich jene, um sich von ihnen zu unterscheiden, Wohlgeborne Herren; worin ihnen die Andern sobald nicht folgen konnten, weil sie nicht wohl oder frei, sondern dienstbar geboren waren. Vorher aber und ehe die vom Dienstadel sich Herren nennen ließen, hielten die alten Freien, wie der Verfasser in obiger Note gleichfalls sehr wohl bemerkt, das Wort Edel weit höher als Wohlgeboren. Die Ursache davon ist auch leicht zu finden, indem „Wohlgeboren" eigentlich ein Titel der Grafen war, welche zu der Zeit, wie die Grafschaften noch einen Schein von Bedienungen hatten, solchen Titel zum Zeichen annahmen, daß sie aus dem Herrenstande entsprossen, mithin wohlgeboren waren. Die edlen Herren also, welche sich unter keine Bedienung erniedrigt hatten, konnten dieses Titels wohl entbehren. Ihr unveränderter freier Stand redete von selbst, daß sie wohlgeboren waren. — Eigentlich war auch der Gräfliche Stand geringer als der Herrenstand, ungeachtet jene den Rang bei Hofe hatten. Daher stehen in einigen Urkunden aus dem vierzehnten und

funfzehnten Jahrhundert die edlen Herren vor den Grafen. Was Wunder also, daß die Freien, wie sie der Verfasser nennt, vordem Schwierigkeit gemacht, den Titel „Wohlgeboren“ anzunehmen? Und was Wunder, daß der neue Gebrauch zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein Anderes mit sich brachte, da wegen zunehmenden Ansehens des Dienstadels die Fähigkeit, ein Graf werden zu können, aus Noth ein Vorzug des Herrenstandes wurde? Und dieser Noth ist es allein zuzuschreiben, daß verschiedene edle Herren sich in den Grafenstand erheben ließen, nicht um eine Bedienung dadurch zu erhalten, sondern nur blos, um durch ihre Grafenmäßigkeit den Unterschied zwischen ihnen und dem Dienstadel außer alle Zweideutigkeit zu setzen.

Der Verfasser fährt hierauf fort, und handelt von den Personen, die verschiedene Titel besitzen, welche einander nicht eben=genoß sind. Hier räth er, den mindern Titel wegzulassen, weil man z. B. einen gebornen Herrn, wenn er Ritter wäre, ohne ihn zu schimpfen, nicht Ritter nennen könnte. Sodann zeigt er die Ordnung der Titel, welche eben=genoß sind, und da will er, daß man denjenigen voransetzen soll, den eine Person nicht leicht verlieren kann. Also schriebe man: „Thomas von Zyli, der Rechten Doc„ter, der hohen Stiften Wien und Costentz Thumprobst, „K. M. Prothonotary.“ Imgleichen: „Marquard Bry„sacher, Beyder R. D., Römis. K. M. Orator, und R. „Künig M. Cantzler.“ Wenn einer aber Ritter und Doctor zugleich wäre, so stünde der Rittertitel voran; und schickte es sich nicht, den Ritter um seiner Doctorwürde willen Hochgelehrt zu nennen; man schriebe vielmehr also: „Dem strengen vesten Herrn Jacob Merschwein, Ritter, „B. R. D.“ Imgleichen: „Dem edlen strengen Herrn „Jorgen von Absperg, Ritter, B. R. D.“ Ich führe diese Exempel zum Vergnügen derjenigen an, welche die adlichen Doctoren unter den Gelehrten sammeln. Doch müs=

sen sie den Herrn Jacob Merschwein nicht unter diese Zahl setzen. Denn er ist nur ein Ritter aus dem Bauernstande, wenn man ihn nach folgender Anmerkung des Verfassers beurtheilt.

Vom Ritter Tittel.

„Es sind auch im weltlichen Standt dreyerley Ritter, als:
„Edel: dem edeln strengen Herrn Johansen von Lantsperg, Ritter.
„Bur: dem strengen vesten Herrn Conraten Grunenberg, Ritter.
„Burger: dem strengen Herrn Conraten Gechof zum Sigmundser, Ritter."

Jedoch ist hieraus keineswegs die Folge zu ziehen, als wenn diejenigen Ritter, die in den Urkunden des funfzehnten Jahrhunderts blos strenge und veste genennet werden, um deßwillen keine Edelleute gewesen sein könnten; sondern man muß unterscheiden, ob sie von höhern oder ihres Gleichen diesen Titel erhalten; und da würde dann nur im letztern Fall eine Vermuthung wider sie erwachsen, wenn sie ohne Begleitung des Worts Edel vorkommen sollten. In den Reichsgesetzen kömmt sonst gar oft die Redensart vor:

„Fürsten, Grafen, Landherrn, Ritter, Knecht, edel und unedel."

Diese Worte legen Einige, welche dem Dienstadel gar zu übel wollen, also aus, als wenn das Wort edel blos auf die Fürsten, Grafen und Landherrn eine Beziehung hätte. Mich dünkt aber, daß solches die ersten gar nicht angehe, sondern nur einen Unterschied zwischen den Rittern, die edel und unedel sind, bezeichne. — Demjenigen, was der Verfasser sonst von dem Vorzug des Rittertitels vor dem Doctortitel anführt, scheint zwar das Exempel Georgs Fiscellus beim Freher, Script. rer. Germ. T. II. p. 178.,

entgegen zu stehen, indem dieser gute Mann, nachdem er Doctor und Ritter geworden, mit sich selbst nicht eins werden konnte, zu welchem von beiden er sich halten wollte. Allein der Reichsabschied von 1498, welcher zu des Verfassers Lebzeiten gemacht worden, setzet die Ritter voraus, wenn es heißt: „Die von Adel, so nit Ritter oder Doctor „seyn, sollen kein Gold noch Perlen öffentlich tragen."

Der Verfasser handelt hierauf umständlich von der Aufschrift, Ueberschrift und Unterschrift der Briefe, zeiget weitläuftig, wen man tutzen oder yrzen, und wie man das Euch und Ihr geschickt verwandeln solle. Die Herrn von Oesterreich, sagt er, hätten es so hergebracht, alle Geistliche bis an die Cardinäle zu tutzen, wenn keine geborne Fürsten unter ihnen wären. Der Kaiser aber sowohl als der Römische König tutzten sie alle bis an den Papst. Ein unedler Prälat könnte seine Edelleute tutzen, wenn sie ihm mit Mannschaft verwandt wären; jedoch nur in dem Fall, wenn er sie ihrer Pflicht mahnte.

Die Grafen und Freien empfingen von dem untersten Grad, und sogar von dem mittlern geistlichen Stande den Titel gnädiger Herr; da sie solchen im Gegentheil keinem gefürsteten Bischofe, sondern nur den Erzbischöfen wieder gäben. Die Pannerherrn erhielten ihn gleichfalls, doch nicht von den Thurniersgenossen Edelleuten, welche jenen nur den Titel: Edler Lieber Herr, zu geben pflegten. Die Verdoppelung Herr Herr (welche heut zu Tage auf allen Briefen steht) gebührte nur blos den gebornen Herren und den vornehmsten Prälaten. Das Zeichen ꝛc. sollte bei dem obersten Geistlichen, imgleichen bei dem ersten und andern weltlichen Stande niemals versäumt werden. Eine Prälatur von Gottes Gnaden, wenn sie auch an sich geringer wäre als der Stand desjenigen, der sie besäße, hätte dennoch den Vorzug vor dem höhern weltlichen Titel, sonst aber nicht; also schriebe man:

„Bischof zu Straßburg, Pfalzgrafe by Ryne,
„Henrich von G. G. Graf zu Henneberg,
„Schulherr des hohen Stifts Straßburg.“

Das Frauenzimmer sollte sich zu keinen Diensten erbieten, und sich nicht Dienerin nennen, u. s. w.

Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich die mühsame Sorgfalt des Verfassers, welche durch einige hundert Regeln nicht erschöpft wird, völlig darstellen wollte. Es mag genug sein, um zu beweisen, daß unsere Vorfahren Alles in ihren Briefen wohl abgemessen, und daher die diplomatische Kritik durch den Einwurf, daß die Alten eine Sache so genau nicht genommen hätten, von ihrem Werthe nichts verliert.

IV.

Von dem Erbjägermeisteramt im Hochstift Osnabrück.

Es hat der Herr Professor Köhler in seiner vortrefflichen Nachricht von den Erbbeamten den Herren von Münnich zur Werburg (nicht Werpup) das Erbjägermeisteramt des Hochstifts Osnabrück zugeschrieben. Es ist auch nicht ohne, daß sie damit belehnet worden.

Allein es werden auch die von Ledebuer zur Königsbrücken, nunmehro von Busch zu Hinnefeld, imgleichen die von Westphalen damit belehnet. Die Ursache davon ist, daß es eigentlich ein Ledebueren Lehen gewesen,

und durch Erbtöchter an obgenannte Familien gekommen. Folgender alter Lehnbrief bestätiget das erstere mit Mehrerm:

Wy Conrad von dem Retperge, von Gottes Gnaden Elect und Confirmat der Kerken to Ossenbrügge, doen kund und entkennen in düssen openbaren Breve, dat wy up unsem gemenen Lehndage belehnt hebben und belehnen Gerde Ledebuer mit twolf Molt Korn to Wiedenbrügge, beampt Morgen (Korn) de Erbjägerschop unses Stifts tho Ossenbrügk in Denstmans-statt beholtlich uns und unsen Nachkomelingen. Unses Gesichts und jederman synes Rechtens Orkunde der Wahrheit hebben wy unse Segel hiebeneden an düssen Bref doen hangen. Datum anno Dni millesimo quadringentesimo octogesimo quarto, des Dingstages na dem Sondage Reminiscere.

V. a.

Was heißen Unciae Porcorum?

(Aus dem Lateinischen abgekürzt übersetzt.)

In einem Lehnsbriefe des Bischofs Engelbert von Osnabrück vom Jahre 1310 wird dem Belehnten Goswin von Oisterwedde zugleich die Erlaubniß ertheilt: „sieben uncias porcorum einzutreiben oder zu verkaufen." (Der ganze lateinische Lehnsbrief ist eingerückt.)

Auf den ersten Anblick kommen diese sieben Unzen Schweine einem ganz abenteuerlich vor; allein bei nähe-

rer Betrachtung ergiebt sich, daß die Unze hier die Zahl **zwanzig** bedeutet, welche im Latein des Mittelalters stica (man s. du Fresne bei diesem Wort), und bei den Sachsen eine **Stiege** heißt. **Wachter** (voc. Stiege) hat sehr richtig gefühlt, daß jede Zahl eine Leiter genannt werden kann, deren Stufen aus den Einheiten bestehn. So drückt auch das Wort uncia, wie **Vossius** im Etymolog. h. v. lehrt, die Einheit aus; und in dieser Hinsicht ist es hier nicht unschicklich statt des Worts stica gewählt. Allerdings könnte indeß die uncia auch jede andre Zahl, welche in gewisser Rücksicht als eine Einheit angesehen wird, bezeichnen. Aber in dem vorliegenden Lehnsbriefe wird die Zahl zwanzig darunter verstanden, indem die folgenden deutschen Belehnungen namentlich **sieben Stiege** angeben.

V. b.

Lateinische Urkunde,

worin einem Grafen Michael Angelus von Drivasto die Würde eines Comes palatinus vom Kaiser Michael bestätigt wird. *)

Es sind eigentlich zwei Urkunden: die eine vom Kaiser Michael in Constantinopel, die andere von dem Römischen

*) Trotz der augenfälligen Unächtheit dieser Urkunde hat der Herausgeber geglaubt, dieselbe beibehalten zu müssen, da sie einen Maßstab für den Stand der damaligen Kritik abgiebt.

Papst Paul. Möser giebt nicht an, woher er diese Urkunden genommen hat; wahrscheinlich waren sie noch vorher nicht bekannt gemacht, weil er sie sonst nicht würde haben wiederum abdrucken lassen; auch setzt er keine Erläuterung oder Bemerkung hinzu, außer der (hier oben verdeutschten) Ueberschrift. — Eine Comitiv von Byzantinischen Kaisern kann wohl für eine literarische Merkwürdigkeit gelten; ich theile deßhalb folgende Nachricht davon mit.

Der Kaiser Michael Dei gratia Imperator Caesar semper Augustus redet in seiner Urkunde zu dem magnifico Comiti Drivastensi Domino Michaeli Angelo et Andreae, ejus filio legitimo. Drivasto ist eine Stadt in Griechenland, und zwar in der Provinz Arnauth oder Albanien. Der Kaiser bestätigt dieser gräflichen Familie alle vom Kaiser Leo I. und seinen übrigen Vorfahren ihr ertheilten Privilegien und Vorrechte. Der Ausdruck Comes palatinus kömmt nicht vor, aber wohl die Sache in der größten Ausdehnung, indem die Grafen das Recht erhalten creandi et faciendi milites sive auratos equites, comites, barones, cum heredibus suis in perpetuum, ad libitum vestrum ac heredum ac successorum vestrorum, ac notarios et tabelliones creandi, et etiam creare ac facere doctores in quibuscunque facultatibus, laureareque poetas, et absolvere infamatos de jure vel de facto, nec non legitimandi omnes et quoscunque naturales, spurios, manseres, incestuosos, bastardos et alios ex quocunque illicito et damnato coitu procreatos, copulative et disjunctive, tam absentes quam praesentes, viventibus vel mortuis eorum parentibus, consentientibus et non consentientibus, omnem ab eis tollendo geniturae maculam et defectum, ut at paternam et alias quascunque successiones quorumcunque bonorum suorum, necnon in feudis, signis et armis absque aliqua nota illegitimitatis succedant, non obstantibus legibus, consuetudinibus et statuis — etc. — Die Unterschrift

heißt: Datum in aula nostri imperialis Palatii Constantinopolitani, Anno a nativitate Dni nostri Jesu Christi mill^{mo} ducentesimo nonagesimo tertio, mensis die vigesima quinta, Imperii vero anno trigesimo tertio.

Der Papst, Paulus episcopus servus servorum Dei, bestätigt einem späteren Nachkommen aus dieser Familie, dem nobili viro Andreae Angelo Duci ac Comiti respectiveque Canonico Drivastensi et Dirrachiensi Puletenque minoris Principi, alle von Päpsten und von Griechischen Kaisern erhaltenen Freiheiten und Vorrechte. Die Angeli waren also aus Grafen nun schon zur fürstlichen und herzoglichen Würde gelangt. Durazzo (Dyrrachium) am adriatischen Meer, und der District Pulati im Gebirge liegen gleichfalls in der genannten Provinz Albanien. — Die Unterschrift lautet: Datum Romae apud S. Petrum, incarnationis Domini mill^{mo} quingentesimo quinquagesimo tertio, Calendas Decembris, Pontificatus nostri primo.

Ich will nur anzeigen, daß mir die Jahrzahlen, wenn nicht etwa auch hierin ein Druckfehler obwaltet, nicht zu passen scheinen. Der Kaiser Michael in Constantinopel wird wohl kein andrer als Michael Paläologus Comnenus sein. Dieser konnte aber keine Urkunde 1293, in seinem 33sten Regierungsjahre, ausfertigen, da ich seinen Tod auf das Jahr 1282, und seine Regierungszeit nur auf 23 Jahre angegeben finde. Der Papst Paul soll wahrscheinlich Paul IV. sein. Allein dieser bestieg erst 1555, nicht 1553, den Römischen Stuhl. — Die weitere Untersuchung, wenn die Sache eine solche verdient, muß ich gelehrteren Forschern überlassen. N.

VI.

Bemerkung über eine Stelle des Euripides.

Möser hat diesem kleinen lateinischen Aufsatz den Titel gegeben: „Ueber das Alter der nordischen Denkmäler: „eine Muthmaßung zu dem 239sten Verse in den Cyclopen des Euripides." — Wahrscheinlich ist es eine Jugendarbeit, welche er 1755 für seine Freunde, als einen Beitrag zu ihrem Journale, hervorsuchte; nicht ohne Witz und Scharfsinn, obgleich die Deutung offenbar zu weit hergeholt ist.

In der angeführten Stelle des griechischen Dichters erzählt der bei den Cyclopen dienende Silen die Ankunft des Ulysses und seiner Gefährten auf Sicilien, und setzt, theils um die Fremdlinge zu belügen, theils um seines Herrn zu spotten, hinzu: „Jene hätten gesagt, daß sie den Polyphem tüchtig durchprügeln, ihn binden, in den untern Raum „des Schiffes werfen, und ihn in die Fremde verkaufen „wollten, um dort gebraucht zu werden, Felsstücke mit „Hebeln fortzuwälzen (πέτρους μοχλεύειν)." — „Weil nun Polyphem als ein caricaturmäßiges Ungeheuer von Größe und Stärke beschrieben wird, so kann man vermuthen, sagt Möser, daß hier auch an ungeheure Werke gedacht ist, bei deren Errichtung der Cyclop dienen sollte. Die bewundernswürdigsten Massen der Baukunst in der damaligen Welt, selbst die ägyptischen Pyramiden, waren den Griechen zu wohl bekannt, als daß sie diese für eine Arbeit der Cyclopen hätten halten können. Man muß also auf entferntere Weltgegenden rathen, wovon einiges Gerücht zu den Griechen gekommen war. Und so gelangen

wir zu den großen sonderbar aufgethürmten Fels-Gestellen, welche sich im Norden fanden und noch finden, welche zu regelmäßig sind, um für ein Werk der bloßen Natur zu gelten, und doch auch so ungeheuer, daß sie alle menschliche Kräfte zu übersteigen scheinen. Von jeher hat man sie im Norden als Spuren vom Dasein ehemaliger Riesen angesehn."

„Die Phönicier schifften weit und breit; sie besuchten die Kassiterischen Inseln (Zinn-Inseln), welcher Name höchst wahrscheinlich auf Britannien geht, wie Bochart bewiesen hat, und kamen auch nach Sicilien und Griechenland, so daß man in diesen beiden Ländern durch ihre Erzählungen Nachrichten von Gegenden erhielt, welche man nicht selbst gesehen hatte. Es läßt sich also annehmen, daß Euripides und die Griechen auf diesem Wege erfahren hatten, daß in den nördlichen Gegenden solche kunstähnliche Steinmassen ständen, welche, der Volkssage zufolge, von Riesen erbauet wären. Es läßt sich annehmen, daß die Phönicier von ihren Reisen nach Britannien die Kenntniß dieser Denkmäler zurück brachten; und endlich annehmen, daß die berühmteste Masse dieser Art, Stone-henge in England, das ganze Gerücht und die darauf gebauten Erdichtungen veranlaßt habe, dieses bekannte Felsgestelle folglich bei weitem älter als das Jahrhundert des Euripides sei."

Man sieht wenigstens, daß Möser auch die griechischen Schriftsteller mit Interesse las, und allenthalben Nahrung für seine Lieblingsbeschäftigung, die vaterländische oder nordeuropäische Geschichte, zu finden wußte. N.

VII.

Einige Anmerkungen über die Zusätze der neuesten kaiserlichen Wahlcapitulation. *)

Art. I. §. 9.

„Wir sollen und wollen auch keine Panisbriefe auf „Klöster und Stifter verleihen, als wo und wie Wir „dieses kaiserliche Reservat rechtlich hergebracht haben.“

Anmerkung.

Dem Kaiser hat das Recht, Panisbriefe zu ertheilen, als oberstem Befehlshaber des Reichsbannes und zu dessen Besten, ursprünglich zugestanden. Sollte es daher bei der jetzigen Reichsverfassung nicht billig sein, dieses kaiserliche Reservat, da wo es der Kaiser mit Ablauf der Zeit und nach veränderter Heerbanneseinrichtung verloren hat, den Reichsständen, besonders denen, welche starke Contingente zur Reichsarmee stellen müssen, beizulegen, und ihnen zu erlauben, einen würdigen aber invaliden Officier von ihrem Contigente mit einem Panisbriefe auf die in ihren Ländern gelegenen Stifter und Klöster zu versorgen? Und scheint es nicht hart zu sein, daß ein solcher Officier nunmehr auf Kosten der steuerbaren Unterthanen versorgt wer-

*) Dieser und der folgende Aufsatz standen in der Berlinischen Monatsschrift vom J. 1791. Schon diese Jahrzahl zeigt, daß hier von der Wahlcapitulation Kaiser Leopolds II. die Rede ist.
N.

den muß, anstatt daß er sonst den steuerfreien Klöstern zugeschickt werden könnte?

Art. XIV. §. 1.

„Wir sollen und wollen auch bei dem Papste Uns dahin „verwenden, daß derselbe keinem, der nicht mit einem „Testimonio idoneitatis von dem Ordinario beneficii „versehen ist, eine Präbende verleihe.“

Anmerkung.

Die Domcapitel machen in den mehrsten Stiftern den ersten Landstand aus, und repräsentiren das Volk in Bewilligung der erforderlichen Steuern. Wie leicht ist es nun aber möglich, besonders in Stiftern, wo der Ordinarius bereits die Deputirten des dritten Landstandes auf gewisse Weise zu ernennen hat, daß diejenigen, welche das Testimonium idoneitatis, und danach eine Pfründe erlangt haben, sich gegen ihren Wohlthäter zu dankbar beweisen, und daß der zweite Stand, um für seine Kinder das Testimonium idoneitatis zu verdienen, sich noch gefälliger betrage? — Wohin ein ehrlicher Mann, dem dieses Zeugniß aus Nebenursachen versagt wird, sich wenden solle, ist nicht bestimmt; und doch ist schon ein Fall dieser Art eingetreten.

Art. XIV. §. 3.

„Wir wollen auch diejenigen Erz- und Bischöfe, welche „dem Papste nach der Wahl des Provinzial- oder des „Diöcesansynods für die dritte Instanz tüchtige Richter vorgeschlagen haben oder vorschlagen werden, kräftigst schützen, daß jede geistliche Streitsache in dritter „Instanz vor keine andern als die vorgeschlagenen und „genehmigten Richter unmittelbar gebracht, und von ihnen collegialiter im Namen Sr. Päpstlichen Heiligkeit „abgeurtheilt werde.“

Anmerkung.

Diese so genannten Richter können ihrer Natur nach nur die Stellen der Schöpfen oder Assessoren vertreten; und dieses geistliche Oberapellationsgericht muß, so gut als das Kammergericht oder ein anderes Oberappellationsgericht, seinen Richter oder Präsidenten haben, der mit einem charactere repraesentativo versehen sei, und auf dessen Person die höchste Gerichtsbarkeit eigentlich ruhe. Wo nicht, so werden die Erz- und Bischöfe sowohl an ihrer reichsfürstlichen als hierarchischen Würde geschmälert; oder alle Appellationen müssen erst nach Rom gehen, und die Richter von dort aus in jedem einzelnen Falle per mandatum speciale Pontificis autorisirt werden, das Urtheil im Namen des Papstes zu sprechen. Jeder Fürst kann seinen Beamten specialiter aufgeben, in einzelnen Fällen gegen einen Schriftsassen zu verfahren. Giebt er ihnen aber Commissionem perpetuam, so wird der Schriftsasse zum Amtssassen.

Die Nuntien sind personalis praesentiae Pontificalis locumtenentes. Diese allein können in einem solchen geistlichen Oberappellationsgerichte ohne Nachtheil der Erz- und Bischöfe präsidiren; und was die Synodalrichter betrifft, so sind die Nuntien längst angewiesen, keine andere als solche von den Synoden approbirte Schöpfen zum Urtheilfinden zu gebrauchen. Es hat nur daran gefehlt, daß die Erz- und Bischöfe die Wahl dergleichen so genannter Synodalrichter nicht längst befördert haben. Der Papst wird keinem von diesen erwählten Schöpfen facultatem perpetuam de jure respondendi versagen; er weigert sich nur, denselben eine commissionem perpetuam über die Erz- und Bischöfe zu geben; und dieses zu ihrer eigenen Ehre; besonders auch, weil keine jurisdictio in corpore haften kann, sondern einen Vicarium oder Lehnträger erfordert.

Ueberhaupt scheint in der ganzen Nuntiaturstreitigkeit ein gewisses Mißverständniß zu herrschen. Der Papst hat unstreitig die Nuntien auf sehnliches Verlangen der deutschen Nation nach Deutschland geschickt, damit die Deutschen einen Richter, der des Papstes Person repräsentirte, vor der Thüre hätten, und des so kostbaren als beschwerlichen Processes in Rom, worüber so gewaltige Klagen geführt wurden, überhoben werden möchten. Daß diese nebenher gewisse Facultäten besitzen, rührt eines Theils aus der alten deutschen Verfassung her, nach welcher das Amt der ordentlichen Obrigkeit ruhete, sobald der Kaiser in Person sich irgendwo einfand; und andern Theils war der Papst so wenig schuldig den Deutschen einen Oberappellationsrichter zu halten, als der Kaiser das Kammergericht. Was hindert's aber, jene Wirkung der persönlichen päpstlichen Gegenwart eben so gut einzuschränken, als es in Absicht der kaiserlichen persönlichen Gegenwart durch die von den Kaisern den Reichsständen verliehenen Privilegien geschehen ist? Und wenn die Nuntiaturdistricte den Nuntien, als Oberappellationsgerichtspräsidenten, ein gutes Gehalt ausmachen, so werden sie auf gewisse ihnen bisher statt des Gehalts gelassene Facultäten vermuthlich gern Verzicht thun.

Art. XVI. §. 15.

„Die vota des Reichshofraths sollen in Justizsachen „nur in gewissen Fällen Statt finden."

Anmerkung.

Das votum ad Imperatorem hat wahrscheinlich seinen Grund in folgender Stelle der Capitularien: Neque ullus comes palatii nostri potentiorum causas sine nostra jussione finire praesumat. III, 77. Diese Verordnung gereichte zur Ehre der Fürsten, die dem judicio palatii nicht ordinarie unterworfen werden sollten; und der Kaiser wollte

allemal vorher überlegen, ob er nach Beschaffenheit der Sache nicht ein judicium parium berufen müsse, oder ob er ihre Sache dem Palatino, als judici curiae per modum specialis commissionis, zur Entscheidung auftragen könne. Dieses scheint mir bis jetzt der wahre Zweck des voti zu sein, und die kaiserliche Genehmigung desselben die Stelle der Specialcommission zu vertreten. Nunmehr aber sind die Fürsten dem judicio curiae der Regel nach, obgleich mit Ausnahmen, unterworfen worden.

VIII.

Preisfragen einer Academie der Wissenschaften.

Historische.

Es erzählt Gobelinus Persona in seinem Cosmodromio Aet. VI. cap. 59, und nebst ihm auch der Annalista Saxo ad ann. 1130:

daß bis um's Jahr 1130 die vornehmen Deutschen ein langes Haar getragen hätten; es sei aber solches denen, die damal mit dem Könige Lothar im Lager gewesen, vom Blitze versengt worden, worauf es durchgehends Mode geworden, das Haar kurz zu tragen. —

Hier fragt sich: ob dieses von einem wirklichen Blitze, oder von einem Friseur, Namens Blitz, geschehen sei?

Oeconomische.

In dem Necrolog. Hildes. bei Leibnitz T. I. p. 763. findet sich folgende Stelle:

Bernardus comes de Welpa capiebat mercatores de illis partibus, unde caligae nobis in Saxoniam transmittuntur, et non remisit eosdem, donec caligas, quas in Saxoniam intulerunt, in parte interiore replere promitterent inter coxas, quia usque ad illa tempora sine impletione fuerant et junctura; quod sub bona cautione servare haec firmiter promiserunt. —

Nun wünscht man zu wissen: woher die Sachsen damals ihre Hosen erhalten? wie solche beschaffen gewesen? und warum sie solche nicht selbst zunähen konnten?

IX.

Zwei Wochenschriften.

(Die erste derselben kam im Jahre 1746 im Schmidschen Verlage zu Hannover heraus, jeden Mittwoch ein halber Bogen in Octav, unpaginirt. Sie dauerte ein völliges Jahr; das erste Stück ist vom 5ten Jänner, das funfzigste vom 27sten December. Sie hatte blos die ganz einfache Ueberschrift: Ein Wochenblatt. Erst im folgenden Jahre, da die Blätter nun als ein Buch verkauft wurden, kam der Titel hinzu: „Versuch einiger Gemälde von den Sitten „unsrer Zeit. Vormals zu Hannover als ein Wochenblatt ausge„theilt. Von J. M. S. D. H. R. S. O. Hannover, bei Joh. „Wilhelm Schmid. 1747.“ Die Anfangsbuchstaben bedeuten:

Justus Möser, Secretair der Hohen Ritterschaft Stifts Osnabrück. — Die Ursache, warum der Titel erst nachher hinzugefügt worden, erklärt Möser in der Vorrede.

Ich lasse einige Proben aus dieser Wochenschrift abdrucken, um zu zeigen, wie Möser in seiner frühesten Zeit schrieb. Es fehlt den Aufsätzen weder an Beobachtungsgeist, noch an Witz; nur ist der letzte zu gesucht, mit Anspielungen überladen, und die Schreibart hin und wieder geschraubt. — Am merkwürdigsten ist die Wochenschrift wegen eines Aufsatzes geworden, welcher nicht darin steht: weil nämlich eine engbrüstige Censur ihn damals nicht erlauben wollte. Er ist nachher in den Patriot. Phantasien, Th. 4. Nr. 49. gedruckt worden. Man s. daselbst die Vorrede.

Die zweite Wochenschrift heißt: „Die deutsche Zuschauerin. Ein „Wochenblatt. Hannover, bei J. W. Schmid, 1749." Es sind aber nur fünf Stücke von Möser darin, nämlich IV, X, XI, XIII, XV, und außerdem zwei kleine Gedichte, S. 37 und 112. — Das Ganze hat bei weitem nicht den Werth als die erste Wochenschrift. N. *)

* * *

Aus den Gemälden von den Sitten unsrer Zeit.

1.

Aus der Vorrede.

— Wir haben unsern Wochenblättern, nachdem sie nunmehr aufhören solche zu sein, einen andern Titel gegeben.

*) Obgleich ich mich bemüht habe, die Wochenschriften, von denen hier die Rede ist, zu bekommen, so ist mir dieses doch nicht geglückt. A. d. H.

Es ist ein Versuch einiger Gemälde von den Sitten unsrer Zeit. Sittengemälde müssen lehrreich sein. Allein das Wort Lehre schreckt die Leute; und dieses ist die Ursache, warum wir in dem ersten Stück unsre Absicht soviel möglich versteckt haben. Wenn man Jemand belehren will, so stellt man, nach der Bemerkung des alten Nicole, zwei unangenehme Bilder vor; das eine ruft ihm zu: „Junger Herr! Sie wissen das noch nicht, was ich Ihnen sagen will"; und das andere fügt hinzu: „ich aber weiß es besser." Dieses schwarze Wesen eines ordentlichen Lehrmeisters muß nothwendig die Person des Lehrers und die Lehre selbst bei der ungelehrigen und freien Eigenliebe verhaßt machen. — —

Der heutige Mensch ist ein Gemisch von guten und bösen Eigenschaften. Diesen Menschen haben wir zu schildern gesucht. Wir haben allemal die schmeichelhaften Züge den widrigen beigefügt, damit er sich an jenen erkennen, und diese hernach bessern möge. Es möchte zwar Jemand einwenden, man habe nicht nöthig, die Laster liebenswürdig zu malen; sie hätten ohnehin Liebhaber genug. Allein mit offenbaren Lastern haben wir nichts zu thun. Diejenigen Personen, deren Bild wir zum Vorwurf gehabt haben, sind entweder manierliche Thoren oder ehrliche Leute gewesen, die sich aus Mangel von Einsicht, aus Gewohnheit und Leidenschaft selbst betrügen. Solche Personen verdienen allen gewinnenden Gegengang *), den man nur erdenken kann. Andre haben ihre Thoren ganz unkenntlich gemacht, und dadurch die Frucht ihrer schönsten Arbeit verloren. Bruyere hat seinen Zerstreuten so geschildert, daß man ihm die Ader einige Male öffnen lassen sollte, anstatt ihm Lehren zu geben. Die mehrsten Lustspieler machen solche Thoren lächerlich, die man nur im Tollhause findet. Wozu

*) Entgegenkommen. N.

nützet aber eine Abbildung, worin der Thor sich nicht wieder antreffen wird? Solche Sittenlehrer gleichen den Caricaturmalern, welche einen Zwerg wie einen ungeheuren Riesen malen.

2.

Zweites Stück.

Die feine und vernünftige Schmeichelei gleicht der wohlangebrachten Röthe eines schönen Gesichts. Ohne dieselbe scheinen die andern Tugenden nur ein blasses Ansehn zu haben.

Die gemeinen Arten von Schmeichelei, da man etwa ein wohlausgesuchtes Kleid und ein aufgeräumtes Gesicht in Gesellschaft mitbringt, sind schon lange unter dem Namen von schuldigen Höflichkeiten bekannt gewesen; wir würden also eben nicht die beste Aufmerksamkeit für unsre Gesellschaft tragen, wenn wir sie damit unterhalten wollten.

Allein die höhern Arten derselben sind so zart, daß man Mühe haben würde, ihr Wesen mit den feinsten Zügen vollkommen zu entwerfen. Es geht uns hier wie den Liebhabern, die in einem Augenblick mehr empfinden, als die ehemals glückliche Scudery Zeit ihres Lebens beschreiben können.

Wir wissen zwar wohl, daß die vernünftige Schmeichelei eine solche einnehmende Gefälligkeit ist, die unsre Selbstliebe im höchsten Grad befriedigt, und die edelste Erkenntlichkeit in uns erweckt. Allein dieses heißet von dem innern Werthe derselben noch nichts gesagt. Das Beste ist, daß wir uns einer philosophischen List bedienen, und von den Erfahrungen anfangen, am Ende aber das darauf zu errichtende Gebäude schuldig bleiben.

Wir finden, daß nichts schmeichelhafter sei als eine kluge

Einfalt. Unsre Freunde irren oft, bald aus Scherz, bald aus Ernst; und die schalkhafte Einfalt nimmt ihr Besserwissen unter der Gefälligkeit gefangen.

Scherzhafte Personen suchen einander oft durch eine plötzliche Nachricht: Der Feind ist geschlagen, zu erfreuen. Ihnen ist dabei nichts schmeichelhafter, als zu sehen, daß die Neugier sich schon um die Umstände der Niederlage bekümmert. Die Vorsorge für das Vergnügen solcher Personen verbindet uns demnach, ein wenig einfältig zu sein. Große Herrn, die ihre Bedienten niemals anders als von der ordentlichen Seite sehen, sind sehr oft lüstern, dieselben zu überfallen. Ein kluger Bedienter lässet sich in einer angenehmen Unordnung überraschen; diese Schmeichelei hat mehrmals die glücklichsten Folgen gehabt.

Die Unerwartung macht ein Geschenk, einen Geburtstag, und alle freudige Nachrichten doppelt angenehm, weil dasjenige, was man schon lange in Hoffnung besessen, die Hälfte seines Werthes, nämlich die Neuigkeit, verliert. Wer eine gute Nachricht unverhofft erhält, ist doppelt zufrieden, weil die ordentliche Freude durch eine angenehme Bestürzung vermehrt wird. Der Ueberbringer ist gleichfalls doppelt zufrieden; denn die zwiefache Freude seines Freundes machet in ihm einen gleich starken Eindruck. Hundert Personen, die uns alle durch einerlei gute Nachricht erfreuen wollten, sollten alle in der süßen Einbildung bleiben, daß ein Jeder von ihnen der erste sei. Wir würden ihrer Begierde uns zu erfreuen mit einer angenehmen Bestürzung schmeicheln.

Seinem Freunde durch unterlassene Widerlegung einer von ihm aus Unwissenheit vorgebrachten gleichgültigen Unwahrheit eine Erniedrigung ersparen, ist Etwas; seinen Reden stillschweigend beipflichten, und weder durch Blicke noch durch Lächeln sein Besserwissen einem Dritten verrathen, ist Vieles; allein denselben über unsre Einfalt triumphiren

lassen, und zugeben, daß derselbe, nach erkanntem Irrthume, uns unsre Einfalt scherzend vorrücke, dieses ist eine Selbstverleugnung, welche so selten als schmeichelhaft ist.

Wer bei seinem Herrn oder seiner Geliebten in Ungnade gefallen, thut wohl, daß er ihre Strafen mit einem betrübten und wehmüthigen Gesichte trage, und unterweilen in seiner zerknirschten Gestalt denselben von ungefähr unter Augen gehe. Dieses ist ein süßes Opfer, wodurch man ihrer Rache schmeichelt. Sie sind zufrieden mit der Meinung, uns völlig gedemüthigt zu haben; und diese Zufriedenheit ist der Anfang einer neuen Gnade.

Zu einem vernünftigen Frauenzimmer sagt man nicht, daß sie schön sei; es möchte denn Jemand die geschickte Einfalt besitzen, solches mit einer wahrscheinlichen Bestürzung thun zu können. Man lässet sie solches vielmehr durch eine zärtliche Aufmerksamkeit errathen. Man geht ihren Wünschen, welche ein Kluger leicht erfinden kann, entgegen; jedoch so sinnreich nachlässig, damit ja unsre Bemühung das Ansehn nicht gewinne, als wenn wir etwas damit verdienen wollten. Wirklich großmüthige Herzen wollen aus freien Stücken erkenntlich sein. Sie sind unzufrieden, daß ihre Dankerstattung von dem Gegentheile als eine Schuldigkeit angesehen werden könne. Dieses ist sehr oft die Ursache, warum derjenige die Belohnung nicht erhält, welcher sie verdienet. Es ist also nichts schmeichelhafter, als seine Dienstleistungen so unvermerkt verrichten, daß derjenige, so sie empfängt, wirklich glaubt, als wenn wir sie ohne Absicht ihn zu verbinden erreichet hätten. In der That aber verpflichtet es doppelt, seinem Freunde einen Dienst erweisen, und ihm die Mühe der Erkenntlichkeit ersparen wollen. Mancher bietet seiner Gesellschaft keine Prise Tabak an, ohne ein Compliment dabei zu machen. Solche Complimente sind wirklich kleine Erinnerungen, daß der Nehmer die Danksagung nicht vergessen solle.

Allen Worten einer schönen Freundin die schmeichelhafteste Aufmerksamkeit leihen, ihre sinnreichen Gedanken mit einem Lächeln beehren, und dieselben bei sich äußernder Gelegenheit noch glücklicher wieder anbringen, alle Unterredungen so lenken, daß sie dabei ihren Verstand zeigen könne, diejenigen Personen, so sie ihrer Hochachtung vorzüglich würdiget, billig beurtheilen, und wenn man sich dadurch in den Credit der Aufrichtigkeit, die man auch wirklich besitzen muß, gesetzet, von derjenigen Art, worunter sie sich gefällt, ein verdientes und rühmliches Urtheil fällen, nur deßwegen scharfsinnig sein, damit unsre Hochachtung, als die Hochachtung eines Kenners, desto tiefern Eindruck mache, und endlich ein vernünftig bischen verliebt sein, dieses sind größere Schmeicheleien als alle erhabene Lobreden. Nur muß man eine bequeme Gemüthsbeschaffenheit besitzen, damit die schönsten Sachen, bei einer gewissen äußerlichen Aufführung, nicht lächerlich werden.

Unsre Eigenliebe hat zwar schon gelernt, den Schmeicheleien thörichter Leute einen sprichwörtlichen Glauben beizulegen; allein es ist doch hieraus keine Regel zu machen. Es finden sich nicht immer solche Wirthe, denen die Schmeicheleien des Don Quichote, mannhaften Andenkens, ein dauerhaftes Vergnügen erwecken. Insgemein sind es auch nur niederträchtige Schmeichler. Diese aber vermuthen wir in unsrer Gesellschaft nicht; darum wollen wir mit ihren Thorheiten unsre Blätter nicht verunehren.

Alle Lobsprüche, die Boileau erhalten, waren ihm so angenehm nicht als die schmeichelhafte Aufmerksamkeit der Herzogin von Orleans, welche ihm den schönsten Vers seines Pults, und zwar in der Hofcapelle, da Jedermann von Andacht erfüllet sein sollte, in's Ohr sagte. Uns hat vormals ein ähnlicher Zufall einen Mann verehren lehren, dessen zärtliche Aufmerksamkeit den geringsten Herzensbewegungen seiner Freunde entgegen eilet.

Der redliche Epicur zog die Freundschaft allen andern Tugenden vor. Sein glücklicher Nachfolger, St. Evremont, kannte die innern Vorzüge derselben. Und gewiß, wenn eine Gesellschaft, bei kluger Ehrlichkeit, die Lehren der feinen Schmeichelei in Uebung bringt, so ist dieselbe eine mit von den höchsten menschlichen Glückseligkeiten.

Der bloße Gedanke, so vollkommene Freunde zu haben, ist schmeichelhafter, als sich von einer schönen Person geliebt zu wissen; dieses ist Alles gesagt, weil die Schönheit Vernunft und Reichthum bei Vielen ersetzen kann.

Die sogenannte Ehrlichkeit, der Eifer, das Vermögen zu dienen sind eben so viel Thorheiten, wenn sie nicht die Klugheit zur Haushälterin haben, und durch eine bescheidene Schmeichelei in ihr rechtes Licht gesetzt werden.

Die Stifter der Religionen haben es am meisten erfahren, was es für ein Unglück sei, Freunde zu haben, die nichts als Ehrlichkeit, Eifer und Gelehrsamkeit besitzen. Sie würden weit mehr ausgerichtet haben, wenn sie ihren guten Eigenschaften durch eine gefällige Aufführung den Zutritt verschaffet hätten.

Die Begierde zu gefallen ist uns angeboren. Dieses ist die Triebfeder aller vernünftigen Schmeicheleien. Diese macht, daß der Eine gute Sachen vorbringet, und der Andere sie bewundert. Diese ermuntert die Helden, und erweckt zugleich einen Silen, der sich über ihre prächtigen Thorheiten auf eine sinnreiche Art lustig machet.

Ist die Begierde zu gefallen so natürlich, wer kann dann die vernünftigen Wirkungen davon tadeln?

Glücklich ist derjenige, so Gelegenheit hat, eine Gesellschaft zu besuchen, wovon ein jedes Mitglied, außer Ehrlichkeit und Verstand, eine unendliche Begierde zu gefallen besitzet. Unglücklich aber ist der, welcher, bei allen Empfindungen einer zärtlichen Gefälligkeit, die Gelassenheit nicht hat, die einzelnen guten Gaben seiner Freunde zu seiner

Befriedigung anzuwenden, oder der in dem Umgang mit vollkommenen Frauenzimmern den gewöhnlichen Verdruß der Verliebung nicht vermeiden kann.

X.

Zwei Recensionen aus der Allgemeinen Deutschen Bibliothek,

Bd. 6, St. 1, S. 3 folgg. *)

I. Von dem deutschen Nationalgeiste. Frankfurt am Main, bei Eßlinger, 1765. in klein 8.

Wer mit der Nase auf dem Bilde steht, wird selten ein gutes Urtheil darüber fällen. Entweder die Menge der Figuren verwirrt ihn; oder aber er sieht nichts als einzelne Theile, und gelangt nicht zu dem Vergnügen, das Ganze mit einem mächtigen Blicke zu übersehen. Ich glaube, daß dieses der Fall sei, worin sich ein Jeder, der seine eigne Nation schildern will, befindet. Unser Urtheil, welches wir von den Franzosen, Engländern, Italiänern und andern Nationen überhaupt fällen, wird uns überaus leicht. Wir glauben auch einen sehr vollständigen Begriff von dem Na-

---

*) Die erste der von Möser recensirten Schriften ist bekanntlich von Herrn F. K. von Moser; die andere von dem verst. Hofrath Bülow in Zerbst. N.

tionalcharacter der alten Deutschen zu haben; und so scheinet es, daß eine sichere Entfernung des Orts oder der Zeit nothwendig sei, um den wahren Stand zur Betrachtung einer Nation zu erhalten.

Also sollten wir, möchte Jemand sagen, das Urtheil über uns blos unsern Nachbarn überlassen, und erwarten, daß die Franzosen uns als arbeitsame Pedanten, die Engländer als mitleidenswürdige Sclaven, und die Italiäner als grobe Schlucker schilderten? Wir sollten es mit Geduld anhören, wenn ein vornehmer Cardinal sagt: Ich erkenne die drei Nationen bei einem Glase Wein, worin eine Fliege liegt. Der Italiäner giebt das Glas weg; der Franzose nimmt die Fliege heraus; und der Deutsche schluckt sie mit herunter —? Nun, das ist freilich nicht rathsam. Wir thun also nicht übel, daß wir uns selbst malen.

Allein, wo finden wir die Nation? An den Höfen? Dies wird Niemand behaupten. In den Städten sind verfehlte und verdorbene Copieen; in der Armee abgerichtete Maschinen; auf dem Lande unterdrückte Bauern. Die Zeit, wo jeder Franke oder Sachse paterna rura (das ist sein allodial-freies, von keinem Lehns- oder Gutsherrn abhangendes Erbgut) bauete, und in eigener Person vertheidigte, wo er von seinem Hofe zur gemeinen Landesversammlung kam, und der Mensch, der keinen solchen Hof besaß, wenn er auch der reichste Krämer gewesen wäre, zur Klasse der Armen und ungeehrten Leute gehörte, diese Zeit war im Stande, uns eine Nation zu zeigen. Allein die gegenwärtige ist es nicht.

Doch der Nationalgeist ist erschienen und gedruckt; und der Verfasser, der sich in jeder Wendung des Stils und des Ausdrucks selbst schildert, muß doch auch wohl Andere malen können. Freilich kann er dies, und wir lassen ihm die Gerechtigkeit gern widerfahren, daß er ziem-

lich zu treffen, und besonders die Stellungen wohl anzulegen wisse, ob er gleich seine Farben bisweilen auf eine sonderbare Art vermischet. Ob er aber nicht sein Auge zu nahe auf dem Bilde gehabt, und ob er unsre Nation wirklich wieder entdeckt habe, solches wird die Frage sein.

Unsrer Meinung nach hat sich der Verfasser in der Nähe solcher Gegenstände befunden, die ihn verhindert haben, das Ganze völlig zu übersehen. Ja es scheinet aus späteren Schriften des Verf. die Vermuthung bestätiget zu werden, daß er das Ganze nicht übersehen, weil er es nicht übersehen wollte. Ob dies mit der Art eines deutschen Biedermannes übereinstimme, zweifeln wir. — Doch genug hievon.

Es ist schon lange der Fehler unsrer deutschen Geschichtschreiber und Publicisten gewesen, daß sie in Deutschland nichts als Herrn und Diener *) erblicken. Ein Theil eignet Alles dem höchsten Oberhaupte zu, der andre schreibt und streitet für die Diener, und über diesen Zank denkt kein Mensch daran, daß beides, der Herr und der Diener, eigentlich nur die Thürwärter der Nation, keineswegs aber die wahren Bestandtheile derselben sein. Was helfen uns alle Intriguen und Machinationen der großen und kleinen Diener im heil. Römischen Reiche zur Erkenntniß des Nationalcharacters, wenn solche nicht außer ihrer Verbindung mit dem großen Interesse der Nation geschildert, und von den Wirkungen getrennet werden, welche sie im Ganzen hervorgebracht haben? Der Schöpfer des Nationalgeistes ist in eben diesen Fehler verfallen. Er hält sich allein bei der Staatsintrigue auf; und wenn er sein Werkchen der Geist der deutschen Höfe betitelt hätte, so würde solches dem Titel weit mehr entsprechen. Er sieht nichts als

*) Herr F. K. von Moser gab im J. 1759 eine Schrift unter diesem Titel heraus. N.

Höfe, und wirft noch höchstens einen Blick auf die Gelehrten, welche dem Staate seine Diener zustutzen. Allein am Hofe lebt nicht der Patriot, nicht der Mann, der zur Nation gehört, sondern der gedungene Gelehrte, der sich schmiegende Bediente, und der Chamäleon, der allezeit die Farbe annimmt, welche ihm untergelegt wird; und die Gelehrsamkeit überhaupt hat ein solches air étranger, daß sich der Nationalcharacter darunter beinahe ganz verliert.

Und sollte er am Hofe und unter Gelehrten den Nationalgeist aufgefunden haben? — Doch wir wollen unsre Meinung hierüber einen Andern sagen lassen, welcher unter dem folgenden Titel einen vortrefflichen Pendant zum Nationalgeist geliefert hat.

II. Noch Etwas zum deutschen Nationalgeiste. Lindau am Bodensee, bei Franz Joseph Thierbach. 8. 1766. 14½ Bogen.

Unter der Larve eines alten Dorfpfarrers erscheinet hier ein Mann von großer Einsicht und vieler Laune, der dem Verfasser des Nationalgeistes seinen Text mit so guter Art liest, daß wir beinahe glauben, er werde ihm selbst mit Vergnügen und Aufmerksamkeit zuhören, und für seine Predigt, welche gewiß nicht aus dem Aermel geschüttelt ist, noch dazu danken. Im Vorbeigehen müssen wir aber dem Herrn Dorfpfarrer sagen, daß er seine Manier zu schreiben, welche in einem beständigen komischen Contrast fortgehet, ein wenig zu sehr beladen habe. Man sieht zwar, daß er dieses mit Fleiß gethan, theils um seine Hand zu verstellen, theils um seiner Predigt auch das Characteristische ihres Compagnons zu geben. Allein wir glauben dennoch, daß hie und da der Contrast zu sehr gesucht, die Anthitese gehäuft, das Weitschweifige zu stark affectirt, und der feine Leser nicht in allen seinen Forderungen befriediget sei. Er er-

kennet dieses selbst. Allein wir müßten uns sehr irren, wenn er nicht der Mann sein sollte, der sein Gemälde bei einer geringen Muße zur größern Vollkommenheit hätte bringen können.

Zuerst untersucht er die Frage: ob es einen Nationalgeist gebe? Wir wollen uns aber dabei nicht aufhalten. Man weiß, daß den Deutschen insgemein der Vorwurf gemacht wird, ihr Nationalcharacter sei, gar keinen zu haben; und der Verfasser läßt seine Frage selbst unentschieden, um im zweiten Capitel vorher zu untersuchen, was denn eigentlich der Nationalgeist sei? Dies will er mit allem Ernste thun, und darauf erhebt er denn seine Stimme und spricht: „Wenn wir uns anstrengen, die verschiedenen „Völker zu betrachten, von denen Europa bewohnt, und „zuweilen zur Freude der Welt und ewigen Zeiten, mit „Aulo Apronio zu reden, zuweilen propter majorem Dei „gloriam, zuweilen ad conservationem sui ipsius verwüstet wird, so werden wir finden, daß sie in einigen Stücken „einander alle gleich sind. In einigen andern werden wir „eine große Verschiedenheit bemerken."

Es würden zwar einige den Grund dieser Gleichheit und Verschiedenheit darin suchen wollen, daß wir Alle von einem Vater, aber nicht von einer Mutter geboren wären. Denn man könnte, „weil die Geschichte nicht leicht drei „andere so bequeme Männer dazu anbieten möchte, als des „Noah Söhne, voraussetzen, daß die Europäer von Japhet, die Asiater von Sem, und die Africaner von Ham „entstanden wären. Eine Hypothese, deren man sich um „so viel weniger schämen dürfte, weil sie von vielen großen „Männern als Wahrheit verkauft, und als eine solche seit „verschiednen Jahrhunderten, vielleicht seit ihrer Entstehung, „unter den Kindern Hams fortgepflanzet sei. Rudbeck und „Goropius Bekanus hätten in eben dieser Materie wohl „noch kühnere gewagt, und wären doch nicht sonderlich

„damit verunglückt. Japhet hätte also die Ascanier oder „Deutschen und die Magogier oder Scythen hervorgebracht.“ Man könnte weiter voraussetzen, Japhet hätte verschiedene Weiber und Kebsweiber gehabt, und ein gutherziges, unbedachtsames, braves Mädchen, die sich immer dann erst im Kopfe krauete, wenn sie sich in den Finger geschnitten hätte, und gewöhnlich, statt den verwundeten Finger zu verbinden, die gesunde Kniescheibe verband, hätte ihm den ersten Deutschen, mit Namen Tuisko, geboren. Ein eigensinniges, unzufriedenes Ding, das niemals wußte, was es haben wollte, mit dem Gegenwärtigen mißvergnügt, das Zukünftige im voraus verdammte, und, wider die Art aller andern Menschen, sogar das Vergangene verachtete, das sechs Stunden am Nachttische sitzen konnte, und dann noch die Haare in einen Büschel wickelte, einen Reitrock überwarf und davon galopirte, das dem guten Japhet viele verdrießliche Stunden durch seine Widerspänstigkeit verursachte, weil es nicht von ihm, sondern von einer kleinen einfältigen Creatur von Kammermädchen allein sich regieren lassen wollte, und bei dem kleinsten Anlasse seine Freiheit durch einen Strick um seinen eigenen Hals zu behaupten eilte, hätte ihn mit einem Sohn Namens Albion beglücket.

Allein der Herr Pfarrer ist dem Wege der Fortpflanzung, um die sittliche und körperliche Gestalt der Nation herauszubringen, nicht günstig; das Klima gilt bei ihm auch so viel nicht; und ob er sich gleich auf dem analytischen Felde herumtummelt, daß ihm der Schweiß vom Kragen fließt, so kann er doch nichts finden, das ihm gefällt. Daher caracollirt er endlich zu einer Definition des Nationalgeistes. „Ich bilde mir ein, sagt er, der Nationalgeist sei „die besondere Eigenschaft oder der Inbegriff, complexus, „aller der besondern Eigenschaften, wodurch ein Volk von „dem andern sich unterscheidet. Diese ihm privative zuste„henden Eigenschaften sind theils Eigenschaften der Seele,

„theils des Körpers. Die letzteren kommen nicht haupt„sächlich, doch zuweilen zufällig mit in Betrachtung. Diese „unterschiedenen Eigenschaften äußern ihre Kräfte sowohl „in allen Handlungen aller Mitglieder des Volks über„haupt als in den öffentlichen Handlungen, welche von dem „Volke als Volke verrichtet werden, insonderheit." Doch wir wollen nns bei dieser Metaphysik nicht aufhalten. L'esprit de l'ensemble in einem Gemälde ist wie der esprit de physionomie; man empfindet ihn leicht, und erkläret ihn nie. Unser Verfasser ist glücklicher, wenn er sein metaphysisches Microscop wegwirft und zur Anwendung seines Textes schreitet. Hier sagt er dem Verfasser des Nationalgeistes frei heraus, daß der Titel seiner Schrift dem Inhalte, und der Inhalt dem Titel nicht genugsam entspreche.

„Der deutsche Nationalgeist, fährt er mit Recht fort, „ist meines Ermessens weit ausgebreiteter; er erstreckt sich „auf viel mehr und auf viel wichtigere Gegenstände als „blos auf das Verhältniß eines oder des andern mächtigen „deutschen Reichsstandes gegen den Kaiser, oder dieses ge„gen jenen. Nicht als wollte ich leugnen, daß eine Ab„handlung vom deutschen Nationalgeiste nicht auch mit die„sen Gegenständen sich beschäftigen müsse; das müßte sie „allerdings thun, wenn sie vorher die allgemeinen Kenn„zeichen des deutschen Nationalgeistes erzählt, ausgeführt „und bewiesen hätte, und nun zum deutschen Nationalgeiste „in Absicht auf die Regierungsform herabstiege. So aber „ist der Titel offenbar zu allgemein, und der Inhalt zu „eingeschränkt. Er bedeutet nichts, dieser Tadel; er muß „aber einem Jeden, wenigstens als ein Wunsch, in den „Sinn kommen, der sich vorstellen kann, was für eine herr„liche gemeinnützige Schrift wir haben würden, wenn es „dem Verfasser gefallen hätte, seinen Plan anders anzule„gen. Eine Bestimmung der europäischen Nationaleigen-

„schaften, eine Vergleichung derselben unter einander, die „Auszeichnung ihrer verschiedenen Zunamen, die Ausbil„dung der unsrigen im Privatleben, im Kriege, im Frie„den, bei Allianzen, nach dem mannigfaltigen Staatsinter„esse unserer Nachbaren, im Handlungswesen, in der Schiff„fahrt, in der Gelehrsamkeit nach allen ihren verschiedenen „Theilen, und dann in unserer allgemeinen Regimentsform, „in den davon abhangenden zum Theil besondern, in un„serer großen und kleinen Rechtspflege, in unsern Reli„gions-, Vertheidigungs-, Policei-, Berathschlagungs-, „Münzverfassungen; und wer kann die nöthigen Capitel „alle erzählen, ohne den Plan mit reifem Nachdenken selbst „entworfen zu haben?"

Wir unterschreiben dieses Urtheil gern, und gestehen, daß der Herr Pfarrer in seinen erbaulichen Betrachtungen, welche er hierauf über den §. ut autem und gaudeant *Inst. P. Osn.* anstellet, seine Gemeinde in Thränen gesetzet haben müsse. Er zeigt in dieser kleinen Ausschweifung, daß er ein Mann sei, der eine Generalsuperintendentur in der politischen Welt verdiene.

Das dritte Capitel, worin er die Frage untersucht: ob der Nationalgeist veränderlich sei? und das vierte, worin der Beweis geführt wird: daß der deutsche Nationalgeist noch eben derselbe sei, sind beide keines Auszuges fähig, indem Alles in einer Sammlung von contrastirenden Gruppen besteht, und einer Caricatur von Hogarth gleich sieht. Wir bemerken nur überhaupt dabei, daß der Pinsel hier etwas härter und steifer als in dem vorigen streiche. Eins wollen wir jedoch daraus anführen. Der Verfasser wirft beiläufig die Frage auf: wie es in Deutschland aussehen würde, wenn das Oberhaupt alle, und der Reichsfürst keine Macht hätte? und beantwortet sich dieselbe folgender Gestalt: „Die ganze Folge davon würde die sein, daß die „heimlichen Thränen, welche von vielen Vätern des Va-

„terlandes ihren Unterthanen zu allerhand wahrhaftig lan-
„desfürstlichem Gebrauche ausgepresset werden, als zur Ehre
„Gottes, zur Errettung ihrer sonst verdammten Seelen,
„zur Erhaltung einer Vorläuferin oder Begleiterin des Ehe-
„standes, zur Erbauung der Wassermühlen auf den Gi-
„pfeln der Berge, zur Errichtung einer christfürstlichen Par-
„forcejagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Land-
„läufer unter allerlei geistlichen und weltlichen Titeln, zur
„Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte
„der Landeseinwohner ausmacht, und nicht eher in Bewe-
„gung geräth, als wenn die Jahrszeit zur Desertion be-
„quem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points,
„der Standes und Herkommens halber gesetzt werden mußte;
„daß, sage ich, diese Thränen, die itzt aus einem Ueberreste
„von angewöhnter, durch die bessern Vorfahren verdienter
„Liebe in Winkeln heimlich fließen, dann über Statthalter,
„Kammerherrn, Hofschranzen, Verschnittene, und alles das
„liederliche Gesindel, das in Asien die Menschen plagt, und
„unter den ersten römischen Kaisern sie baß plagte, öffent-
„lich vergossen werden, und gar bald in Rachgier, Ver-
„zweiflung und allgemeine Empörung sich verwandeln wür-
„den.“ Die Antwort ist zwar nicht uneben. Allein sie
enthält nichts Tröstliches. Wie es scheint, so giebt es überall
zerbrochene Töpfe; und so lange der ehemalige europäische
Generalapotheker, der Abbé St. Pierre, nicht von den Tod-
ten auferstehen, und das Mittel mitbringt, sie unzerbrechlich
zu machen, wird es wohl dabei bleiben, daß die Regierungs-
formen nicht eine Minute nach der Linie laufen, welche ih-
nen der seufzende Gelehrte in seiner Studirstube anweiset.

Das fünfte und letzte Capitel enthält vermischte An-
merkungen über einige Stellen aus der Schrift von dem
deutschen Nationalgeiste. Wir wollen zur Probe eine da-
von hiehersetzen. Die Ursachen, warum die Deutschen so
verfielen, hatte der Verfasser der Schrift vom National-

geiste vornehmlich in unsere Uneinigkeit gesetzt. „Aber in „was für einer Art von Einigkeit würden wir leben (wirft der Dorfpfarrer ein), wenn alle unsre Reichsstände gleich „ohnmächtig wären? Würden wir die Einigkeit einer Fa„milie haben, in der jedes Kind sich freuet, den Befeh„len des gemeinschaftlichen Vaters zu gehorchen, die alle, „alle unmittelbar auf das Beste seiner Söhne abzielen? „Oder würden wir die Einigkeit einer Grenadiercompagnie „dulden müssen, in der der Hauptmann Feldwebel und Cor„porale nach Belieben macht, und Spießruthen und Pfahl„stehen nach Willkür anordnet? Vielleicht schützten uns die „Gesetze? Wie? Mit oder ohne Execution? Und doch „wohl, wie es natürlich ist, den Gesetzgeber wider uns „zuerst?"

Wir glauben, um auch unsere Meinung hierüber zu sagen, daß das beste Mittel sein würde, alle Könige und Fürsten gar abzuschaffen, den Adel aus dem Lande zu jagen, Städte und Festungen niederzureißen, alles Geld in's Meer zu werfen, alle Gelehrte nach Lappland zu schicken, und fünf Sechstel aller Deutschen an die Bäume zu knüpfen, damit der übrige Theil einzeln, weit genug aus einander, bei Kartoffeln und Gerstenbier ruhig auf der Bärenhaut liegen könne. Dann komme Rousseau oder Tacitus, und schildere unsern Nationalgeist!

XI.

Zwei Gedichte. *)

1.

Die Einsamkeit.

Dir, verschwiegne Einsamkeit,
Sind die Wünsche meiner Seelen,
Sind die Seufzer, die mich quälen,
Und sonst keinem Freund geweiht.
Diese Zähre fließet freier,
Die mein zärtlich Herz vergießt,
Und es wird der Lust getreuer,
Die es ungestört genießt.

Schon empfind' ich dein Vertraun,
Schon wird meine Seele weiter,
Zu Empfindungen bereiter
Durch dein heilig stilles Graun.
Alle meine Sinne fühlen,
Mein geheimster Wunsch erwacht.
Laß mich deine Schatten kühlen,
Wenn er mich zu feurig macht.

---

*) Hr. Prof. Schmidt in Gießen hat diese beiden Gedichte in seinem „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777", S. 15 u. 37, mit Mösers Namen abdrucken lassen. Möser scheint sie wirklich anzuerkennen; man s. den Brief an Hrn. G. R. Ursinus, N. 1. N.

Hier, wo nur mein Urtheil gilt,
Wo ich keinem Freunde heuchle,
Nur der liebsten Neigung schmeichle,
Denk' ich meiner Doris Bild —
Ihre Augen, ihre Wangen,
Ihren reizungsvollen Kuß. —
Und mein sehnliches Verlangen
Ist ein wirklicher Genuß.

2.

Die Liebeserklärung eines Mädchens.

Ich liebe dich!
Ich darf es nur nicht sagen;
Doch sing' ich, ohne viel zu wagen:
Ich liebe dich!
Mein Herz darf frei in diesem Wirbel schlagen,
Und dich in diesem Tone fragen:
Singst du wie ich?

Ich liebe dich!
Ich darf es nur nicht singen.
Wie laute würde dieses klingen:
Ich liebe dich!
Doch, Damon, du sollst im Vertrauen wissen,
Der Liebe Ausdruck ist im Küssen;
Drum küsse mich!

XII.

Anti-Candide. *)

Der Gedanke einer glücklichen Unsterblichkeit gehört mit zur Wollust des Menschen, wenigstens des Mannes, oder des Alten, der zuletzt nichts mehr als diese freudige Hoffnung genießen kann, und doch nach der Weisheit des Schöpfers noch genießen soll.

Dieser Gedanke kann aber nicht wirken, ohne einen hinlänglichen Grad der Ueberzeugung; folglich wirkt die Religion, die sich am mehrsten bemüht, uns von diesem Gedanken zu überzeugen, am mehrsten zu unsrer Wollust.

Die Ueberzeugung darf aber nicht zu lebhaft werden; sonst eilt man immer nach dem Ende des Romans, und überschlägt die Episoden.

Die christliche Religion wirkt am mehrsten zu diesen Ideen. — Wie sie die Philosophie vom Falle des Menschen ge-

---

*) Man s. Mösers Leben. — Die Fragmente, welche M. selbst mit dem Namen Anti-Candide überschrieben, sind zum Theil ernsthaft, zum Theil scherzhaft. Der vortreffliche Mann hatte auch bei seinem Scherze immer einen moralischen Zweck; und der originale Schriftsteller kleidete bisweilen die wichtigste Reflexion in einen launigen Einfall ein. — Der Gegenstand gränzt übrigens an die tiefsinnigsten Speculationen über die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menschen, die Allwissenheit Gottes. Möser war kein Schulphilosoph; man wird aber vielleicht mit Vergnügen sehn, wie ein helldenkender und menschlich-fühlender Mann über diese Dinge urtheilte.

Die ersten Blätter scheinen zu einer Art Vorrede bestimmt gewesen zu sein. N.

nützet ꝛc. — Warum sie den Himmel nicht so sinnlich gemacht wie die Türken? — — u. s. w. —

Die Gewißheit der Unsterblichkeit muß sich nach unsern Bedürfnissen mehren und mindern; zu stark, würde sie eine zu große Verachtung des Lebens, und durch diese einen Muth wirken, der Alles wagen könnte, einen Muth, der sich nicht passen würde — einen entsetzlichen Muth — —

O Jüngling, du entbehrest den Gedanken von der Unsterblichkeit leicht, wenn du, in Zärtlichkeit aufgelöset, nur in den Entzückungen der Liebe dahin fließest, oder mit deiner glühenden Einbildung das dauerhaftere Verlangen zum Genuß machst, ganz genießest, und die Kräfte gespannt erhältst; du brauchst es nicht. Aber wenn einmal deine Lieben entschlafen, wenn das innerliche Feuer die Adern nicht mehr anschwellt, und die Einbildung den Dienst versagt, o dann wirst du ihn mit Dank annehmen; dann wirst du, so wie ich Alter, die Augen jenseit des Grabes wenden wollen, wenn diesseit das Unvermögen zu genießen die Blicke der Geliebten beschwerlich macht, der letzte Freund gestorben ist, die Jugend sich in unsrer Gesellschaft nicht mehr gefällt, und uns unsern einsamen Betrachtungen oder dem bloßen Genusse intellectueller Schönheiten überlässet.

Aber auch als Jüngling, wenn du edel denkst, wird der Gedanke von der Unsterblichkeit deinen Enthusiasmus anfeuern; er wird die Stunden, welche von einem Genusse des Schönen bis zum andern verlaufen, mächtig ausfüllen. An der Seite deiner Elise, auf ihrem für dich vor dem Genusse noch klopfenden Busen, könnte dich leicht einmal der Gedanke überraschen, daß so viel Schönheit einst die Speise der Würmer werden würde; oder es könnte dich der Wunsch begeistern, daß eine solche Liebe ewig währen möchte. Wie sanft, wie reich wird dir dann die Vorstellung der Unsterblichkeit werden, die dich auch nach dem Grabe, von Allem, was du liebst, nicht trennen wird, die

dich die verhülleten Tugenden der Seele deiner Geliebten in einem großen Lichte durchschauen läßt, dir einen feinern und reinern Genuß gewährt!

Und solltest du ihm (dem Gedanken an die Unsterblichkeit) nicht auch danken, wenn dich die Vorstellung des ewigen Gerichts in deinem zarten Alter von Ausschweifungen frei, und bei allen den körperlichen Kräften erhalten hat, welche dir itzt den Genuß deiner Geliebten so süß machen, welche dir ihre ganze Erkenntlichkeit erwerben, und Alles, was die erste Unschuld Neues, der erste Genuß Reizendes, und die ungeschwächte Jugend Mächtiges hat, dir itzt gewähren, wenn Elise den muthigen Sieger mit schmeichelhafter Furcht empfängt, und ihren Busen halb weigernd halb willig öffnet. — —

Und doch ist diese Welt die beste.

Viele sind der Meinung, daß die Begebenheiten in der Welt sich mit einander nicht anders hätten zutragen können, als sie sich wirklich zutragen; und daß sonach die ganze beste Welt weiter nichts enthalte als eine Reihe wirklicher Begebenheiten. Der gemeine Mann hingegen, welcher mehr seinen Sinnen traut, glaubt, die Bohne, welche er esse, hätte auch gepflanzt, oder auf andre Art genutzet werden können; und die beste Welt bestehe darin, daß jedes Geschöpf eine Anlage zu mehrern Bestimmungen habe, obgleich nur eine einzige davon zur Wirklichkeit gelange. Nach seiner Art zu denken ist die Welt reicher und besser, die einem Wachse gleicht, woraus alle Arten von Bildern gemacht werden können, als diejenige, worin aus dem Wachse nur dasjenige gemacht werden kann, was daraus wirklich gemacht wird.

Tritt ihm hier der Philosoph in den Weg, und spricht: „Wozu dieser Unrath? wozu diese Verschwendung von Kräften, die nicht gebraucht werden? Wußte der Schöpfer nach seiner Allwissenheit nicht, daß die Bohne, welche man isset,

nicht aufgehen würde? und wenn er dieses wußte, zu welchem Ende hat er ihr denn die Kraft gegeben, dereinst in Millionen Bohnen aufzublühen?" — so antwortet Jener: Darum bekümmere ich mich nicht; ich halte mich an das, was ich sehe und erfahre, und mit meinen fünf Sinnen nicht anders begreife.

Wenn wir hier den Streit für den Landmann aufnehmen, so scheint es allerdings wahr zu sein, daß unendliche Reihen von Entwickelungen zur besten Welt gehören, und jede Begebenheit unendlich anders hätte erfolgen können, als sie wirklich erfolgt. Aber wie rechtfertigen wir diese anscheinende Verschwendung? Ganz natürlich, wird man sagen, damit, daß der Schöpfer dem Menschen völlige Freiheit hat lassen wollen, aus dem Wachse Alles zu bilden, was ihm gefällt. Die Freiheit bezahlt Alles, und der Schöpfer hat nichts verschwendet. Er hat der Freiheit zwar ein großes, aber doch auch nur gerade das nothwendige Opfer gebracht, welches sie erforderte.

Auf diese Weise zerfiele aber die Schöpfung in zwei Hauptstücke. Einerseits stände die Materie, mit aller Fähigkeit, unendliche Entwickelungen zu erleiden; und auf der andern Seite freie Menschenseelen, die sich diese Fähigkeit nach ihrem Gefallen zu Nutze machten. Das erste wird der Philosoph zugeben; aber bei dem letztern wird er erinnern, die Wahl des Menschen sei nicht so frei als man glaube; er müsse durch einen Grund, dieser wieder durch einen vorhergehenden, und so jeder vorhergehende von Unendlichkeit her zureichend bestimmt sein; oder es würde aus den in der Seele befindlichen unendlichen Bestimmungen auch die einzige nicht zur Wirklichkeit kommen, die doch wirklich zur Wirklichkeit käme.

Er wird weiter erinnern, die Seele, die anders handle, müsse ein Gott sein; und der allmächtige Gott selbst könne nicht vorher wissen, was der kleine Gott wählen werde. Wisse er dieses nicht, so müsse er immerfort Schöpfer sein,

und seine Maßregeln zu dem immerwährenden Schaffen und Erhalten nach unsern freien Handlungen nehmen.

Allein, um von dem Lichte anzufangen, so ist wohl gewiß, die Welt bliebe gleich gut, und der großen Absicht des Schöpfers immer entsprechend, es möge diese oder eine andere Entwickelung wirklich werden. So wie nun der Schöpfer hiedurch auf alle mögliche Fälle gesorgt hätte, so ist er dadurch auch der Mühe des immerwährenden Schaffens enthoben. Seine Allwissenheit geht nicht blos auf die wirkliche Reihe der Begebenheiten, sondern auf alle mögliche; und in diesen sieht er beständig die Welt. Der Freiheit des Menschen sind dabei solche Schranken gesetzt, daß sie über die möglichen Reihen nicht hinausgehen, auch den Hauptplan nicht stören kann.

Der Mensch scheint mir ein Thier zu sein, welches seinen Trieben und seinem Bedürfniß gemäß handelt, daneben aber ein Vermögen besitzt, diese zu erweitern und einzuschränken, und die besten Mittel zu ihrer Befriedigung zu wählen.

Woraus diese Kraft zu wählen und der Grund sich zu bestimmen hervorgehe, weiß ich so wenig als das principium motus.

Ich glaube, daß Gott nicht vorher weiß, wie und was der Mensch wählen wolle; daß er aber den Menschen mit der Fähigkeit unter Mehrerm zu wählen versehen, und die Welt so eingerichtet, seiner Wahl zu gehorchen, das glaube ich.

Ich glaube, der Mensch möge wählen, was er wolle, so führen alle mögliche Wahlen zu Gottes Ehre; und Gott weiß zum voraus, daß des Menschen Wahl nie eigentlich, oder für das Ganze, schädlich sein werde.

Denn Gott sieht nicht blos die wirkliche Reihe, sondern alle mögliche Reihen von Entwickelungen; und er hat diese so geordnet, daß sie alle zum Besten führen.

Fortsetzung des Voltairischen Candide.

Plan des Ganzen.

Cap. I.

Wie Mademoiselle Cunigunde auf ihrem älterlichen Stammhause nach einer so langen Abwesenheit empfangen worden.

Cap. II.

Ihre erste Unterredung mit ihrem Herrn Bruder, dem Freiherrn von Tunderdentrunk.

Cap. III.

Welche Veränderungen in ihrer Abwesenheit vorgefallen, und besonders am Taubenthurm.

Cap. IV.

Erbauliches Ende einer alten Französin.

Cap. V.

Imgleichen zweier Kutschpferde, welche 38 Jahr bei allen freudigen und traurigen Begebenheiten gedient hatten.

Cap. VI.

Mademoiselle Cunigunde geht zum erstenmal wieder in die Küche. Ihre erste Unterredung mit der Köchin, als ihrer ehemaligen Wärterin.

Cap. VII.

Wunderbare Wege, deren sich der Verfasser bedient, um seine ganze Gesellschaft auf dem Schlosse zusammen zu bringen.

Cap. VIII.

Pangloß wird zum Schreiber angenommen, Candide aber aus dem Schlosse gejagt.

Cap. IX.

Mademoiselle Cunigunde erhält bei ihrem Herrn Bruder die Aufsicht über die Wäsche.

Cap. X.

Pangloß behauptet noch immer die Lehre von der besten Welt, und stößt dabei ein Glas in Stücken.

Cap. XI.

Candide will sich auf einen Pilz setzen, und fällt darüber auf den Hintern.

Candide hingegen war nunmehr von dem Vorurtheile der besten Welt so vollkommen geheilet, daß er überall nichts als die größten Fehler und Mängel entdeckte. Alles, was er sah, war böse, und wo er ging und stand, sah er nichts als Ungeheuer. Nichts ging ihm näher, als daß auch sogar der Gassenkoth sich unterstehen durfte, ihm in's Gesicht zu sprützen, und ein großer Erdschwamm, worauf er sich eben ein wenig auszuruhen gedachte, unter seinem Hintern zu platzen.

O Pangloß, Pangloß! rief er mit weinender Stimme, wie hast du mich bisher verführet? Eine Welt, worin das Licht nicht leuchten kann ohne zu brennen, worin der Gassenkoth nicht einmal an der Erde ruht, und die Pilze von Natur, ja von Natur zerbrechlich sind, — denn wenn sie ein Wurm gestochen hätte, sollte es mich nicht verdrießen — eine solche Welt sollte nicht die schlimmste sein?

Pangloß, welcher ihn immer von ferne begleitete, aus Besorgniß, daß er sich einmal aus Mißmuth über so viele und beständige Unglücksfälle in's Wasser stürzen, und (wie bei der bösen Eigenschaft desselben füglich zu befürchten war)

darin ersaufen möchte, ging der Stimme eilends nach, und fand seinen lieben Getreuen gerade neben einem großen Pilze, und den höchsten Unwillen in seinem durch die lange Schwermuth ohnehin verlängerten Gesichte. Ich wette, rief er mit einem unbescheidnen Eifer, Sie haben da wiederum ein Ding außer seinem Zusammenhange genommen, und sogleich das Urtheil darüber nach dem Schaden gesprochen, welchen es Ihnen zugefügt hat.

Allein Candide war zu lange das Opfer von seines Lehrmeisters Philosophie gewesen, als daß er sich auch diesmal noch betrügen lassen sollte. Alter Hund! schrie er ihm zu, ich kenne itzt deine verfluchten Tücke. Wenn ein Ding nichts nützt, so soll es in einer unbekannten Kette vor mehrern gut sein; wenn die Erde ein Schandfleck ist, so soll sie in Betracht des ganzen Systems ihren vollkommensten Werth haben können; und wenn das ganze System nichts taugt, so führst du mich auf eine unendliche Reihe von Wesen und Absichten, welche ich nicht übersehen kann, und willst mir dadurch eine Schöpfung rechtfertigen, worin alle vier Elemente jederzeit zum Unglück bereit sind. Mit diesen deinen abenteuerlichen Schlüssen machst du alle böse Geister zu Engeln, und verbietest mir, die Allmacht über diesen Pilz zur Rechenschaft zu ziehen. — Er wollte noch weiter fortfahren, als ihm Pangloß ganz gelassen sagte, daß er mit seiner Weltweisheit weiter nichts suche, als einem Menschen, der auf den Hintern gefallen wäre, seine Schmerzen zu vermindern, und ihm ein Gericht Pilze, welches Mademoiselle Cunigunde ihm auf diesen Abend bereitet hätte, angenehmer zu machen. Er möchte also aufstehn, und Gott danken, daß der Gassenkoth nur sein Kleid beschmutzt hätte, weil er sonst, wenn er hart gewesen wäre, gar leicht einen Theil seines wandelnden Gerippes hätte zerstören können.

Mit solchen und andern Reden, welche der Leser leicht errathen wird, führte er endlich seinen wunderlichen Freund,

welcher kein Wort weiter sagte, aber jeden Stein, worauf er mit seinem Leichdorn trat, als den größten Beweis einer schlimmen Welt heimlich betrachtete, wieder auf den Weg. Sie waren noch nicht weit gegangen, als ein ganz erbärmliches Schauspiel den guten Candide zum Hohngelächter über die vortreffliche Schöpfung, seinen getreuen Lehrmeister aber zum größten Mitleid bewegte.

In einer Steingrube beim Dorfe, worin der Herr von Tunderdentrunk Steine zu einer neuen und prächtigen Windeltreppe brechen ließ, war ein großes Stück vom Felsen herunter, und solchergestalt auf vier Arbeiter gefallen, daß blos noch ihre Köpfe hervorragten, ihre Leiber aber unter dem Berge begraben lagen. Alle Rettung war vergeblich gewesen, und einige von den übrigen Arbeitern waren nur nach dem Dorfe gelaufen, um die Nachbarn und den Prediger herbeizurufen. Der letztere war eben, da Pangloß und Candide vorübergingen, beschäftigt, jene Verunglückten mit den Worten zu trösten: daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die wir in jenem Leben zu erwarten hätten; und daß Gott seine Auserwählten oft vor der Zeit wegraffe, oder aus überschwänglicher Liebe sie mit Kreuz und Unglück heimsuche.... Diese Worte trafen, wie ein Donnerschlag, in Candidens Ohren. Denn er erinnerte sich dabei der funfzig Prügel, welche ihm der König der Bulgaren zum Zeichen seiner Gnade unter die Füße hatte geben lassen. Voll Wuth ging er daher auf den Prediger los, schalt ihn einen gotteslästerlichen Lügner, und bewies ihm mit vielen Gründen, daß ein böses Wesen die Welt erschaffen habe, und daß kein allmächtiges, allgütiges und allweises Wesen so viele Bosheit besitzen könne, diejenigen, welche es liebe, mit einem Felsen zu bedecken. Die Bauern hatten anfangs Mitleiden mit ihm, als mit einem schwermüthigen und rasenden Menschen. Wie aber der Prediger den Streit über die beste Welt zu sehr verlän-

gerte, und zwei von den Unglücklichen darüber unter dem entsetzlichsten Wehklagen, ohne leiblichen und geistlichen Trost, ihren Geist aufgaben, riß ihn der Schulze zu den beiden übrigen, und sagte: Herr Pfarrer, trösten Sie doch diese armen Leute, reichen Sie ihnen noch geschwind das heilige Nachtmahl, und lassen Sie die guten Menschen ihren Schmerz mit dem Gedanken mildern, daß ein allgütiges Wesen sie aus diesem Jammerthal zur ewigen Freude ruft. Aus Besorgniß, daß die Bauern, welche den schwermüthigen Jüngling bereits einen grausamen Narren schalten, ihm nach den Gesetzen einer schlimmen Welt Arm und Bein zerschlagen möchten, zog Pangloß ihn geschwind aus der Steingrube; und weil Candide noch von dem Streite mit dem Pfarrer ganz erhitzt war, so bewies er seinem Begleiter mit einer Beredsamkeit, die ihres Gleichen nicht hatte, daß nothwendig ein böses Wesen die Welt erschaffen habe müsse, und daß es der abscheulichste Satz wäre, unter einem gerechten Gott die Unschuld leiden zu lassen. Pangloß sah wohl, daß ihm diesmal mit philosophischen Gründen nicht beizukommen war, fragte ihn also blos, ob er denn glaube, daß die Steinbrecher sanfter gestorben sein würden, wenn man ihnen zugerufen hätte: Gott rächet itzt eure Bosheit, und schlägt euch mit Felsstücken zur Hölle; oder: der Teufel regiert die Welt und holt euch itzt mit Krachen. Allerdings, versetzte Candide; die entsetzlichste Wahrheit ist besser als ein lügenhafter Trost.

Einen so hartnäckigen Eigensinn hatte Pangloß nicht vermuthet. Er verließ also die Materie, und freuete sich auf die Pilze, welche er nun bald mit einer Petersilienbrühe zuzurichten versprochen hatte. Indem er aber diesem Beweise von der besten Welt zu sehr nachhing, schlich sich Candide wieder zurück, in der Hoffnung, den Prediger wieder anzutreffen, und ihn zu bereden, künftig einen Hagelschlag nicht weiter als einen Ruf Gottes zur Buße und

Bekehrung auszulegen, indem das böse Wesen, welches die Welt regiere, und die Pilze mit Fleiß so schwach gemacht hätte, dergleichen gute Absichten nicht haben könne. Eins fiel ihm nur noch schwer. Er hatte nämlich bemerkt, daß die Bauern durch jene so falsche Auslegung zur Geduld, zum Fleiße, zur Hoffnung und zur neuen Einsaat bisher waren bewogen worden; und er konnte noch keinen hinlänglichen Grund finden, wodurch er in der schlimmsten Welt, worin Alles durch einen bloßen Zufall oder einen bösen Geist regieret würde, die Leute im Unglück wieder aufmuntern, und dahin bringen wollte, mit Hoffnung und Muth die Hände wieder an den Pflug zu legen. Alle Gründe, die ihm in der Geschwindigkeit beifielen, schienen ihm zu hoch für den Bauer, und er fand selbst, daß der Pfarrer einen überaus ebenen und bequemen Weg dazu für sich hatte, wenn er die Leute bereden könnte, Gott würde im folgenden Jahre die Arbeit ihrer Hände segnen, wenn sie sich zu ihm bekehrten.

Ehe er aber noch hierüber mit sich eins werden konnte, begegnete ihm der ganze Zug aus der Steingrube, und unter diesem ein junges, achtzehnjähriges Weibchen, welchem die Thränen über die Wangen flossen, und deren ausnehmender Schmerz ihn leicht errathen ließ, was sie unter dem eingestürzten Felsen verloren hatte. Von diesem traurigen Anblicke gerührt, empfand er sogleich eine mitleidige Begierde sie zu trösten. In demselben Augenblicke aber sah er einen hübschen jungen Kerl aus dem Dorfe neben ihr, welcher sie mit der glücklichen und baldigen Wiedervereinigung mit ihrem verlornen Mann tröstete, ihr etwas von einer seligen ewigen Zukunft, von der kurzen Dauer dieses hinfälligen Lebens, von der wunderbaren Führung Gottes und von der Nothwendigkeit, sich in seinen heiligen Willen zu ergeben, mit solchem Eifer vorsagte, daß sie ihm ganz aufmerksam zuhörte, und erlaubte, mit seinem weißen

Schnupftuche ihre Thränen dann und wann abzutrocknen. Candide fühlte gleich, daß der Mann, ob er gleich von Leibnitzen und Popen nichts gehört hatte, aus einem bessern Ganzen die Gründe nahm, sie über einen unglücklichen Vorfall zu trösten.

Er nahm sich daher vor, diesen Irrthum zu bestreiten. In dem Augenblick aber, als er zu reden anfangen wollte, und nochmals die Thränen rollen sah, bemerkte er, daß seine Gründe lange nicht die Kraft jener glücklichen Politik, wie er das System von der göttlichen Vorsehung und weisen Anordnung nunmehr selbst nannte, haben würden, und daß die junge Witwe nichts für ihn empfinden würde, wenn er ihr sagte, daß die Welt ein Chaos, der Todte todt, und ein Mann ein Mann wäre, wofür sie sich einen andern wählen könnte. Er schwieg also ganz vernünftig, ob ihm gleich sein Schweigen eine Heuchelei zu sein dünkte.

Ein Seitenblick aber, welchen sie von ungefähr auf ihn fallen ließ, erweckte in ihm das Verlangen, ihr etwas Zärtliches zu sagen; und darauf fing er mit einer ganz kläglichen Stimme zu ihr an: Unglückliche Witwe, wie sehr seid Ihr zu bedauern, daß Euch das Schicksal in eine Welt versetzet hat, wo Alles so betrübt ist, der Gerechte leidet, und der Gottlose herrschet, wo die besten Städte zu Grunde gehen, und die herrlichsten Felder verderben, wo man bei jedem Schritte befürchten muß, entweder von einem Felsen erschlagen, oder von der Erde verschlungen zu werden! Ach, möchte ich nur einen Ort wissen, wo eine weise Allmacht die Dinge besser geordnet hätte! wie glücklich wollte ich mich schätzen, Euch dahin zu führen, und Eure Schmerzen in lauter Wollust verwandelt zu sehen!.... Allein seine Klagen, welche von einem abgehärmten Gesichte begleitet wurden, hatten nicht das Glück, eine einzige von ihren Thränen zurück zu halten. Der Prediger ergriff daher mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm zu antworten, und

stellte ihm sehr eifrig vor, wie wir nun einmal in dieser Welt wären, und solche mit allen Klagen nicht ändern würden. Die Hauptsache beruhe nicht darauf, ob sie besser sein könne, oder nicht, sondern es käme vernünftigen Leuten darauf an, sich ihren Zustand so erträglich als möglich zu machen. Diese Witwe hätte ein Kind; selbiges müsse sie nun mit ihrer Hände Arbeit erhalten, und das Mitleid des ganzen Dorfes könnte sich nicht kräftiger zeigen, als daß es ihr, sobald immer möglich, guten Muth, Hoffnung, Trost und Kräfte beibrächte. Dieses könnte geschehen, wenn sie die Beruhigung hätte, daß eine gnädige Vorsehung über sie walte, und ihr aus weiser Absicht einen Mann von der Seite genommen hätte, woran sich ihr Herz vielleicht zu sehr gehangen haben möchte; wenn sie wüßte, daß ihr Mann in eine ewige Freude versetzt, und nun vieles Jammers überhoben wäre. — Diesen glücklichen und heilsamen Zweck, diesen den Sterblichen so nöthigen Trost könnte man aber nicht damit erhalten und erwecken, wenn man die Welt nach einem blinden Zufall laufen, oder ihren Schöpfer einen eigensinnigen bösen Mann sein ließe, der sich entweder um Nichts bekümmere, oder Lust am Unglück habe.... So ist also eure ganze Lehre nur eine tröstliche Erfindung? rief Candide ganz eifrig. Nein, versetzte der Pfarrer; sie ist eine Theorie, wonach wir das, was nun einmal da ist, wo nicht auf die beste Art, doch zu unserm besten Vortheil erklären. Und, fügte ein Bauer hinzu, den Kuchen aus der Asche essen, weil er nun einmal darein gefallen ist; welches meiner Meinung nach besser ist, als sich dabei niederzusetzen und zu verhungern.

Historisches, über Klöster und Stifter.

I.

Die Stiftung des Osnabrückischen Klosters Iburg.*)

Das Benedictiner-Kloster Iburg ist das älteste unter allen in dem heutigen Stifte Osnabrück belegenen Klöstern, und noch zu einer Zeit gestiftet worden, wo der edlen Familien noch wenige einen Zunamen führten; daher muß es seine ersten Wohlthäter als unbekannt verehren. Unter denselben waren viele Frauen Herrenstandes, als Hildesuid, wovon der Hof zu Berler im K. Glaen, Aveze, wovon der Hof zu Helvern im K. Dissen, die Aebtissin Frederun zu Herssenbrock, wovon einige Güter zu Müßken und Hagen, Imme, wovon ein Vorwerk zu Glaen, Gisele, nachwärts Aebtissin zu Bassum, wovon ebenfalls ein Vorwerk und die halbe Kirche zu Glaen, Eile, wovon einige Güter zu Ostenfelde, Reinmode, wovon Swankendorf, Swankinne, wovon einiges zu Hildeshausen, Azele, wovon das Vorwerk Tacmade, und Cunize, wovon der Hof zu Bomte an das Kloster gekommen sind. Von den Edlen

*) Aus Hrn. Weddigens Westphälischem Magazin, Heft IV. (Bielefeld.) S. 122 folgg. N.
Zuvor erschienen in den Westph. Beitr. v. J. 1777, Nr. 14. 15. A. d. H.

Herrn, welche zu dem Brautschatze des Klosters beigetragen haben, werden Walderich, der einige Güter zu Versmold, Offo, der vier Vorwerke mit Namen Rethe, Harz, Berkensehle und Hardensehle, Erpho, der Rethe mit der dortigen Kirche, und Wal, der zwei Höfe Oselage und Harsheim und den Hof zu Riesenbeck dazu hergab, genannt.

Der eigentliche Stifter des Klosters war aber unser Bischof Benno II., einer der größten Männer seiner Zeit *), der es besonders in der Krieges- und Civil-Baukunst zu einem solchen Ruhm gebracht hatte, daß er fast alle Festungen in Sachsen anzulegen hatte **), und sogar vom Könige nach Speyer geschickt wurde ***), um die dortige Cathedralkirche, welche in den Rhein zu sinken drohete, zu unterbauen, welches er auch auf eine kühne und neue Art ausführte; ein Mann, der zugleich als erster Finanzminister †) den ganzen Haushalt seines Gönners, des Königs Heinrich IV., der ihn auch aus Dankbarkeit zu unserm Bischofthum beförderte, in die beste Ordnung gebracht hatte, und seiner Finanzwissenschaft halber in großem Rufe war; unternehmend, feurig, dauerhaft und strenge, aber auch großmüthig und einnehmend bei Freunden und Feinden, beson-

*) Man sehe Norberti abbatis Iburg. vitam Bennonis, ein biographisches Meisterstück, beim Eccard T. II. corp. hist. c. 37. p. 2181. Es sind einige Fehler im Abdrucke vorgegangen, die ich nach einer Abschrift verbessert.

**) Norbert. C. II., wo er unter andern von ihm sagt: Rex totam Saxoniam castellis novis et firmis coepit munire — cui rei maturandae et diligenter exequendae Dominum Bennonem praeesse constituit, sciens hujus rei non habere fideliorem, nec ad hoc munus exequendum magis industrium.

***) Id. c. 27.

†) Er war Propst zu Goßlar und zugleich königlicher Minister, duplici potestate praelatus — altera, qua regia majestate publicis negotiis praesidebat. Id. c. 11.

ders aber auch bei dem Frauenzimmer *) beliebt. Sein größtes Denkmal hier im Stifte ist der Damm durch's weiße Feld, den er zuerst versucht und zu Stande gebracht hat. Diese seine großen Eigenschaften waren es, wodurch er jene Wohlthäter bewog, ihm in seiner Absicht, ein Kloster neben der alten Iburg anzulegen, nach ihrem Vermögen zu Statten zu kommen. Er war zu Goßlar am Tage des H. Clemens, Papstes und Märtyrers, zum Bischofe ernannt. Diesem hatte er aus Dankbarkeit einen Altar gelobt, und er erfüllete sein Gelübde durch die Stiftung des Klosters in Iburg, was den H. Clemens zum Schutzheiligen hat **).

Die alte Iburg lag damals zerstört, und zwar, wie Norbert ***), der zweite Abt zu Iburg, dafür hält, seit den Zeiten Carls des Großen, der, um allen Fehden vorzubeugen und die öffentliche Ruhe zu erhalten, alle Schlösser in Sachsen zerstöret hätte. Neben ihr fand sich eine Stadt †) (urbs), die jedoch nicht viel zu bedeuten haben mochte, weil sie zu Glaen eingepfarret war, und blos eine kleine Capelle bei der alten Burg hatte, worin zu Zeiten Gottesdienst gehalten wurde; in der That also eine alte

---

*) Man kann dieses sowohl aus der Beihülfe der vielen Damen, welche hier oben angeführet sind, als aus dem Verlangen der Azel, die ihn durchaus noch auf seinem Sterbebette besuchen wollte, schließen. Das Compliment, was er hierauf machen ließ, war ganz artig: eam se videlicet malle in futuro videre seculo, ubi sincere, secure et jucundius mutuo fruerentur aspectu, quicunque se hic invicem in Christo puritate castae caritatis amassent. — Id. c. 38.

**) Id. c. 13.

***) C. 16. Was von der alten Iburg sonst zu sagen ist, findet man in Lodtmanni monum. Osnab. p. 44 etc.

†) C. 38. Erat autem eo tempore hac in *urbe* manens vidua Azela —

und vielleicht uralte Vorburg, die älter als die Stadt Osnabrück sein mag, wenn die Iburg, wie Norbert aus den ausgegrabenen Ruinen, die er selbst noch gesehen, und aus andern Nachrichten urtheilet, über Carls des Großen Zeiten hinausreicht. Die ersten Städte entstanden unter dem Schutze solcher Festungen. Die Kirche zu Glaen gehörte der vorgedachten Giselen zur Hälfte, und halb dem Bischofe, der sie von einer andern Person dieser edlen Familie an sich gebracht haben mochte, und solche hernach dem Kloster überließ. Zu der Zeit, wo man kein Geld hatte, um einander bei Erbtheilungen herauszugeben, theilte man auch die Kirchen, oder vielmehr das Patronatrecht derselben.

Benno fand auf dem Berge, worauf das jetzige Kloster steht, die Ruinen der alten Iburg; und als ihm die Gegend durch ihre gute Lage und gesunde Luft besonders gefiel, so entschloß er sich, auf denselben ein Kloster zu erbauen, nachdem ihn seine Freunde, wie vor gedacht, dazu in Stand gesetzt hatten. Allein die alte Burg und der ganze Berg, worauf sie lag, gehörte dem Stifte, und die umliegenden Markgenossen hatten den Wald um den Berg gemein gemacht; daher mußte er die erste zuvor vom Stifte eintauschen, und die bischöflichen Rechte in Ansehung des letztern wieder hervorsuchen *). Das erstere ward gegen den Hof zu Bomte, welchen jetzt das Domcapitel besitzt, leicht erreicht, und das andre verschaffte ihm Meginbald, Kirchenvogt oder Drost zu Dissen, der den Berg, so weit er dem Bischofe zuständig war, umritt, und darauf mittelst Eides erhärtete, daß so weit die Privativ-Holzung des Bischofes sich erstreckte. Die Markgenossen wollten ungern daran, und mit ihrem Eide das Gegentheil beweisen; allein Meginbald wurde zugelassen, und das Gehölz unter dem Namen Sundern, welchen es noch jetzt führt, dem Klo-

*) Id. c. 18. 19.

ster zugelegt. Es war damals noch kein Amt zu Iburg, sondern der dortige bischöfliche Unterbeamte, der nebst zweien Burgmännern seine Wohnung an der Ostseite des Berges hatte, lieferte seine Gefälle nach Dissen an einen Oberbeamten ab.

Die Grundmauern der Burg kamen zum Theil dem neuen Klostergebäude zu Statten; indeß mußte doch noch viel Raum übrig bleiben, weil hundert Jahr später eine Burg zu Iburg war, die Herzog Heinrich der Löwe *) bei seinem Falle zu Lehn hatte, und die der Graf Simon von Tecklenburg dem Bischofe 1186 streitig machen wollte. Vielleicht nöthigte der schwere sächsische Krieg, welcher bald nach

*) Es heißt in dem Vergleich von 1186: De advocatia, quae ecclesiae meae ex bonis Amelungi — tenuerat, sancitum est, ut, si VI clericos et XII laicos haberemus, qui vellent juramento confirmare, quod Comes Symon ipsam advocatiam et bona Amelungi, quae dux H. Saxoniae a me tenuerat, jure castrensis beneficii, quod vulgo Borglehn dicitur, a me recepisset, irrefragabiliter justitiam meam de hoc capitulo obtinerem; — und hierauf bezieht sich auch der Vergleich von 1236 in der Widerlegung der Tripl. in Sachen des Freiherrn von Hammerstein ctr. den Dompropsten von Kerssenbrock, app. 2. adj. 22. p. 249., als worin es heißt: resignavit castellaniam in Iborg, ita quod bona ad eam pertinentia de manu Epi jure recipiet feudali. Es scheint, daß die Grafen von Tecklenburg ihr Recht von dem Graf Amelung haben. Erdman in Chron. Osn. ap. *Meibom.* P. II. p. 207 seq. sagt: Bennonem in altera montis parte castrum excitasse; und wenngleich Norbert hiervon nichts meldet, so ist doch das Dasein des castri vom Jahre 1186 gewiß, und Erdman muß hiezu gute Gründe gehabt haben. Kleinsorg in hist. eccl. Westf. p. 308. Cod. Ridesel. sagt auch, daß Benno arcem et coenobium in monte Iburg erbauet habe, führet aber doch zu seinem Gewährsmann keinen andern als den Norbert an, der dieses doch keinesweges sagt. Das Stiftungsjahr setzt Kleinsorg p. 307 um 1069, aber wie man's nehmen will.

dem Antritt des Bischofes Benno einfiel, und worin auch die Stadt Osnabrück belagert wurde *), unsern Bischof, die alte Burg zu einer Zeit, wo so viele neue Schlösser in Sachsen angelegt wurden, auch wieder herzustellen, und das Kloster dagegen nicht völlig nach seinem ersten Plan auszuführen. Denn so groß auch seine Erfahrung in der Baukunst war **), und so eifrig er diese Stiftung zu Stande zu bringen suchte, so machte er doch kein Gebäude, was eines solchen Meisters würdig war, welches Norbert mit seinen vielen Reisen und seiner öftern Abwesenheit zu entschuldigen sucht. Der Bischof verstand sich besonders auf das Mauerwerk, und doch stürzten ihm die in seiner Abwesenheit zu eilig verfertigten Mauern ein. Seine eigne Wohnung, welche er sich dort am Kloster erbauete, hat aber aller Zeit widerstanden, und ist erst vor wenigen Jahren abgebrochen worden.

Der Altar ward den 23. November, Clemenstag, ungeachtet der Bau bei weitem noch nicht vollendet war, geweihet, und man kann diesen Tag gewissermaßen als den eigentlichen Stiftungstag des Klosters betrachten, weil Benno den Fundationsbrief erst kurz vor seinem Ende (1188) dem Abte Norbert überlieferte, und über der ganzen Anlage viele Jahre zugebracht hatte. Denn erst brachte er zwölf Mönche

*) Es war die Armee des sogenannten Knoblauchs-Kaisers, Hermann von Luxenburg, vor der Stadt, und dabei befanden sich der Markgraf Egbert von Meißen und der hildesheimische Bischof Udo. Beide bewog Benno nicht allein, die Belagerung aufzuheben, sondern er zog sie auch auf die Seite seines Wohlthäters, des Königs Heinrich IV., dem er sein ganzes Leben hindurch unter unzähligen Gefahren, Drangsalen und Verfolgungen, ja selbst des päpstlichen Bannes ungeachtet, immer treu blieb.

**) Nach dem Norbert zu urtheilen, ist Benno der größte Baumeister und Haushalter seiner Zeit gewesen.

von Mainz mit, und mußte dieselben, weil das Kloster noch nicht fertig war, so gut unterbringen, wie er konnte. Diese, welche es besser gewohnt waren, schienen sich mit dieser etwas übereilten Einrichtung und mit der westphälischen Kost nicht zu vertragen. Daher ließ er solche wieder ziehen, und bat sich andere von dem Abte zu Siburg aus, der ihm auf alle Art zu Hülfe kam, und sich in seiner Abwesenheit des Klosters annahm. Der erste Abt hieß Adelhard, und ihm folgte Norbert, dem man die schöne Lebensbeschreibung des Bischofes Benno zu danken hat.

Zuerst scheinet der bischöfliche Kirchenvogt den Schirm über das Kloster geführt zu haben. Denn dieser, Namens Ludolf, nahm 1070 den Hof zu Helvern für das Kloster in Empfang *). Aber im Jahre 1091 **) findet sich einer Namens Wezel, vermuthlich der Graf Wezel, und im Jahre 1095 ein anderer mit Namen Gerhard als Klostervogt ***); doch nahm im Jahre 1097 der Graf Amelung †), bischöflicher Kirchenvogt, wiederum den Hof zu Berler für das Kloster in Besitz; und in der Folge war Hermann von Blankena Edelvogt aller dem Kloster zugehörigen Güter. Dieser verkaufte (1223) denjenigen Theil der Vogtei, welcher die Güter jenseits der Ems befassete, dem Kloster für 35 Mark, und verpfändete ihm den übrigen Theil für 64 Mark, womit die ganze Vogtei wahrscheinlich ihr Ende genommen hat.

Wir wünschten jetzt noch von den edlen Familien, welche zu der Stiftung des Klosters beigetragen haben, einige Nachricht geben zu können. Allein die Zeit hat das mehrste verdunkelt. Hildesuid und die Aebtissin Frederun waren,

*) Charta in Cop. Ib. P. I. fol. 282.
**) Chart. ib. P. II. p. 11.
***) Ib. P. I. 376.
†) Ib. P. I. 127.

wie man aus den Urkunden sieht, Schwestern; eine dritte Schwester von ihnen, Namens Hildeberg, hatte zwei Söhne, Heinrich und Friederich, und sie besaß den Hof zu Goldenstedde auf der vechtischen Gränze. Der Avezen ihr Gemahl hieß Fölker, und Eile war eine Verwandtin des Oberkirchenvogts (supremi ecclesiae Advocati) oder Stiftsdrosten Eberhard; der Cunizen Gemahl hieß Giselbert, welcher die Höfe zu Essen und Bomte besaß; und Swankinne ist vielleicht einerlei mit Swaneburg, des Erpho Mutter; sie hatten den Hof zu Northenfelde. Der Aebtissin zu Bassum, Gisele, Bruder hieß Gottschalk, und die ganze Familie scheint zum Diepholzischen Grafenstamme zu gehören. Wenigstens hat Gisele mit Einwilligung ihrer Nichte, der Odrade, die Höfe und Kirchen zu Drebber und Marle (1085) mit aller hohen und niedern Jagd dem Bischofe Benno übertragen; doch werden diese Güter so beschrieben, daß sie in der Grafschaft Adelgers, eines Sohnes des Grafen Wikiggs, belegen wären.

Am angenehmsten aber würde es uns sein, von dem Grafen Amelung eine nähere Nachricht zu haben. Dessen Burglehn zu Iburg mit der Kirchenvogtei hatte Herzog Heinrich der Löwe, wie aus dem Vergleiche *) zwischen dem Grafen Simon von Tecklenburg und dem Bischofe Benno von 1186 zu ersehen, von unserm Bischofe zu Lehn empfangen; und nach dessen Fall erhielt es gedachter Graf Simon. Ein Graf Amelung lebte schon, wie hundert Jahr vorher das Kloster Iburg gestiftet wurde, indem Hildesuit das Ihrige theils zu Schirloh **), theils zu Astrup ***), beides in der Grafschaft Amelungs gelegen, übergab. Unter ihm stand das Kirchspiel Liene; und

---

*) Man sehe die Note *) S. 271.

**) Norbert c. 35.

***) Charta in Cop. Ib. P. I. p. 127.

man kann ziemlich nahe schließen, daß er dort seinen Sitz gehabt habe. Er scheint also zu dem gräflichen, später von dem Schlosse Tecklenburg benannten Stamme zu gehören; wie denn auch Graf Simon zu Tecklenburg, nach dem Vergleich von 1186, dessen sämmtliche Lehne empfangen hatte. Wir wünschten aber doch seine Stammtafel, so wie auch die von dem Oberstifts-Drosten Eberhard, der seinem Vater und Großvater in dieser seiner Bedienung gefolget war und 1095 große Güter im Stifte besaß, aber ohne Kinder verstarb, und letztlich die von Wal, ebenfalls einem edlen Vogte unsrer Kirche, zu erhalten; und es würde sich derjenige sowohl um die vaterländischen als benachbarten gräflichen Familien sehr verdient machen, der uns hier einiges Licht anzünden könnte. Ein andrer Wal war 1049 Kirchenvogt.

Schließlich will ich noch bemerken, daß der oldenburgische Graf Egilmar und seine Gemahlin Richeze dem Kloster (1108) neunzig Bund Aale *), welche jährlich zu Oldenburg auf Mariä Geburt abgeholet werden konnten, schenkte; und, wie im J. 1100 der hiesige Dom abbrannte, die Reliquien der HH. Crispins und Crispinians in's Kloster gebracht **), und dort über sechs Jahre, bis der neue Dom fertig war, bewahret wurden.

---

*) Ib. P. II. p. 9. et in I. H. Ivngii antiquit. Benth. in app. p. 6. n. 3. Dominus Egilmarus, heißt es, comes in confinio Saxoniae et Frisiae manens et potens. Sein Bruder hieß Giselbert, und ist vielleicht Cunizens Gemahl gewesen, der auch so hieß.

**) Ib. P. I. p. 30.

II.

Die Stiftung des Nonnenklosters Berßenbrück,

welches im Jahr 1786 mit Päpstlicher und Kaiserlicher Bewilligung aufgehoben worden. *)

Graf Otto von Ravensperg hatte mit seinem Bruder Ludewig, welcher die Grafschaft Ravensperg behielt, getheilet, und in dieser Theilung die Grafschaft Vechte nebst Emden und Vlotho erhalten **). Von den bei der Grafschaft Vechte verbliebenen Gütern lagen verschiedene im Stifte Osnabrück, und unter diesen befanden sich auch der Hof und die Kirche zu Berßenbrücke, nebst einigen andern Gütern, welche er und seine Gemahlin Sophie, mit Einstimmung seines Bruders Ludewig, im J. 1231 zur Stiftung eines Frauenklosters Cistercienser Ordens, das von dem Orte Berßenbrück jetzt seinen Namen führt, verwendete ***).

*) Aus Herrn Weddigens Westphälischem Magazin, Heft XIII (Lemgo und Leipzig, 1788), S. 25 folgg. Zuvor erschienen in den Westph. Beitr. v. J. 1777, Nr. 17. 18. N.

**) Schaten in annal. Pad. T. II. p. 74. ad ann. 1253. Aus demselben hat vermuthlich Kuhlmann in den Ravensb. Merkwürdigkeiten, 1. Th. §. 13. S. 14., das Seinige genommen, ihn aber unrecht verstanden, wenn er glaubt, daß das, was Schaten beim Jahr 1253 nachholt, auch in diesem Jahre vorgefallen sei. Der Streit zwischen den beiden Brüdern Ludewig und Otto muß schon 1231 beigelegt gewesen sein, weil sonst der erste, wie er doch in einer besondern Urkunde von diesem Jahr gethan, die berßenbrückische Stiftung aus den vechtischen Gütern nicht genehmigt haben würde.

***) Dieses enthält die Stiftungsurkunde, so gegeben ist 1231 in Vechta, praesidente sede apostolica Gregorio, gubernante Roma-

Der hiesige Bischof Conrad bestätigte diese Stiftung noch in demselbigen Jahr *), und nahm sie (1236) in seinen besondern Schutz **). Eine gleiche Gnade wiederfuhr ihr (1237) von dem Papste Gregorius, und (1243) von seinem Nachfolger Innocentius IV. ***); und die Stiftung ward der Mutter Gottes geheiligt.

---

norum imperium Friderico, tenente cathedram episcopalem in Osenbrügge Conrado. Die Einwilligung seines Bruders ist eben so unterschrieben, außer daß sie nicht zur Vechte datirt, und vor andern Zeugen aufgenommen ist.

*) Die bischöfliche Confirmation hat auch kein näheres datum als das von 1231.

**) Dieses protectorium hat die besondre Clausel: nos coenobium in Bersenbrugge — in remedium animae nostrae in nostram recepimus protectionem, volentes ut omnia bona dicto coenobio attinentia in nostra dioecesi constituta eadem gaudeant pensione decimarum, quam hactenus dare consueverunt. Nach diesem kann keinem Klostereig:nbehörigen, welcher den Zehnten redimirt gehabt, jemals von fremden Zehntherrn eine Erhöhung angemuthet werden.

***) Das Privilegium Gregorii ist in gemeiner Form; aber das von Innocentius IV. enthält schon unter vielen andern: ne ullus Episcopus vel quaelibet alia persona ad synodos vel conventus forenses vos ire, vel judicio saeculari de vestra propria substantia vel possessionibus vestris subjicere compellat, nec ad domos vestras caussa ordines celebrandi, caussas tractandi vel alios conventus publicos convocandi venire praesumat, nec regularem electionem Abbatissae vestrae impediat, aut de instituenda vel removenda ea, quae pro tempore fuerit, contra statuta Cysterciensis ordinis se aliquatenus intromittat. Die Clausel aber: Sane novalium vestrorum, *quae propriis sumtibus colitis, de quibus hactenus aliquis non percepit, sive hortis sive de virgultis et piscationibus vestris*, ut et de nutrimentis animalium *vestrorum* nullus a vobis decimas exigere vel extorquere praesumat, ist die gewöhnliche, wie man bei den Canonisten finden wird, und eben

Graf Otto, der im J. 1242 noch lebte, starb nicht lange hernach *); seine Gemahlin Sophia aber, und die einzige Tochter Jütte oder Judith, welche zuerst an Graf Heinrich von Tecklenburg, einen Sohn Grafen Ottens und der Gräfin Mechtild, verheirathet war **), setzten ihre

dieselbe, wonach man sich in Ansehung der Schatzung und Jurisdiction richtet, indem sich solche nicht ad emphyteutas vel colonos erstreckt. Seltener findet man die folgende: Porro si Episcopi vel alii ecclesiarum rectores (Archidiaconi) in monasterium vel personas ibi commorantes suspensionis, excommunicationis vel interdicti sententiam promulgaverint, sive etiam in mercenarios vestros pro eo — quod in illis diebus, in quibus vos laboratis et alii feriantur, eandem sententiam pertulerint, ipsam tanquam contra apostolicae sedis indulta prolata decernimus irritandam. —

*) Seine Gemahlin, die Gräfin Sophia, schreibt in einem Briefe von 1245 infra octavam Joh. Baptistae: Nos quaestioni ususfructus, quam Capitulo Osnabr. movimus in domo sive area claustrali, quam Otto bonae memoriae vir noster usufructuali jure inhabitaverat, cessimus, et omni jure, si quod habere videbamur, capitulo renuntiamus; ita ut de pretio praefatae domus V sol. reditus comparentur et — in anniversario praefati viri nostri distribuantur.

**) Weder Hamelmann, noch Stangefol, noch Schaten, noch Kuhlemann, noch sonst jemand gedenkt dieser ersten Heirath der Jütte; sie ist aber gewiß, und Graf Otto von Tecklenburg sagt in charta von 1246: quam in remedium animae Comitis Ottonis, amicissimi nostri, Sophia, comitissa relicta ipsius, et filia ejus Jutta, uxor Henrici filii nostri, conventui in Berssenbrück liberaliter — Auch heißt es in einem andern Briefe von 1245: Sophia, comitissa de Vechta, et Jutta, comitissa de Teckneburg, et ejus maritus, comes Henricus. Sie müssen aber jung verheirathet gewesen sein, indem ihre Aeltern, welche 1231 das Kloster stifteten, noch keine Kinder hatten, weil sie ihrer sonst nach damaliger Gewohnheit in der Stiftungsurkunde gedacht haben würden. Es rührt auch daher, daß Jütte hernach noch die Stiftung besonders genehmigte.

Wohlthaten gegen das Kloster fort. Etwas trugen auch die Grafen Otto und Johann von Oldenburg *), die Stifter des Klosters zu Börstel, zu der Stiftung bei; ein Mehrers aber die vier Gebrüder, als der münstersche Bischof Ludolf, der osnabrückische Dompropst Wilhelm, und Adolf und Wiebold, insgesammt Grafen von Holte; indem sie **1240** die Kirche zu Westerstedde mit allem Zubehör dem Kloster überließen **). Unser Bischof Conrad schenkte ihm den Zehnten von Brickwedde ***), und der Graf von Bentheim den Zehnten des Hofes zu Berßenbrügge †), welchen er von dem hiesigen Stifte, und der Ritter Johann von Warnefeld wiederum von ihm zu Lehn trug, nebst einigen Allodial-Zehnten zu Bokloh und Westrup, die der Graf dem letztern ebenfalls zu Lehn gegeben hatte. Ein nicht minder ansehnlicher Vortheil für das Kloster war es, daß (1257) Hermann, edler Herr von Hastorp ††),

*) Es sind darüber verschiedene Urkunden vorhanden.

**) Ludewig, der Sohn Hermanns und Enkel Wiebolds von Holte, suchte sich hernach wieder in den Besitz dieses Patronatrechts zu setzen, und machte dem Kloster viele Händel, ließ sich aber doch endlich zum Abstand bewegen. Auch behaupteten die Grafen von Oldenburg, das Patronatrecht mit den Herrn von Holte gemeinschaftlich zu haben; sie waren von Einer Familie.

***) Er genehmigte auch resignationem decimae duarum domorum in Sitter, et decimae unius domus in Anchem, wovon erstere der Ritter Eberhard von Hartnen, und letztere Herr Jordan von Alfhausen besaß.

†) Worin die Lehne, welche die Grafen von Bentheim von hiesigem Stifte hatten, bestanden, war sonst unbekannt. v. Jung. in hist. comit. Benth. III. c. 1. §. 6. p. 153. Hier zeigt sich eins davon.

††) Hermannus nobilis vir de Hastorpe vendere bona sua propter onera debitorum, quibus gravabatur, proposuit — et eorum bonorum proprietatem cum omnibus attinentiis, videlicet

demselben seine Güter zu Hastorp und Drele für 250 Mark, und (1260) einige andre für 125 Mark überließ, da er solche Schulden halber losschlagen mußte. Den Hof zu Rußford mit der daran gehörigen Kirche zu Gerde erkaufte es (1286) mit Bewilligung des Bischofes Conrad, als Lehnsherrn, von Ernst von Geßmele für 205 Mark *).

Unter den Vorrechten, welche der Graf Otto und seine Gemahlin Sophia dem von ihnen gestifteten Kloster zuwandten, war auch der Störfang **) in der Ems, so weit sich ihr edles Eigenthum erstreckte. Gedachter Otto wohnte dem Ansehen nach in einem Canonicat-Hofe zu Osnabrück ***), und liegt zu Berßenbrück begraben †); seine Gemahlin ruht vermuthlich auch daselbst, und seine Toch-

mancipiis, sylvis, pratis, piscationibus et aliis utilitatibus eorum, nobis (Brunoni Episcopo) resignavit. Quakenbrugk, V. Id. Jun. 1257.

*) Der Bischof nennet ihn Ernestum de Gesmele armigerum. Seine Gemahlin hieß Christine; und sie hatten vier Töchter, mit Namen Gertrud, Frederun, Kunegunde und Mechtilde. Da die Güter, welche er verkaufte, Lehne waren, so setzte er einige andre Güter zu Melle und im Stift Minden dafür an die Stelle. Er stammte vermuthlich von Heinrich von Geßmel ab, der 1215 in's gelobte Land zog, und dem Kloster Oesede damals den Zehnten zu Wetter überließ.

**) Piscaturam in nostro dominio in Emesa, quae vulgari nomine dicitur Störevanc. Lamey, in der Geschichte von Ravensperg, app. p. 30., woselbst jedoch durch einen Druckfehler der Störfang in Florfang verwandelt worden.

***) Man sehe oben die Note *) S. 278. Es war vermuthlich eine Familien-Curie, und eben dieselbe, die Graf Hermann von Ravensperg 1216 von Hermann von Vechte, Canonico et familiari suo, gekauft, und damals schon dem Domcapitel überlassen hatte.

†) Gottfried von Tynen, der einen Hof von der Familie unter hatte, stiftete 1248 ein ewiges Licht vor dem Grabe des Grafen Otto.

ter Jutte verlangte ihre Ruhestätte bei ihnen zu haben *). Diese hatte in der andern Ehe den edlen Herrn Walram von Montjoye, jetzt Munschau im Jülichschen, geheirathet; und wie es einigem Zweifel unterworfen sein mochte, ob die von ihren Aeltern geschehene Stiftung und die damit verknüpfte Veräußerung, ungeachtet solche noch vor ihrer Geburt geschehen war, ohne ihre besondre Einwilligung bestehen könnte, so ertheilte sie dieselbe nachwärts (1251) in einer besondern Urkunde, und bekannte darin, daß sie schon längst vorher, ehe ihre Aeltern die sämmtlichen vechtischen Güter verkauft, darein gewilliget hätte. Der letzte Umstand läßt glauben, daß das Stift Münster, welches die vechtischen Güter erhandelt hatte, dem Kloster eine Besorgniß erwecket habe. Sie bekannte dieses als Frau von Montjoye bei ihrer Anwesenheit zu Berßenbrück, und that ein Gleiches das Jahr darauf im Kloster zum Gertrudenberg, worüber ihr Vater die Schirmvogtei besessen hatte, wie wir bei der Stiftung dieses Klosters sehen werden. Den Verkauf der Herrlichkeit Vechte, welche ihre Aeltern in ihrer Minderjährigkeit abgetreten hatten **), hat sie auf gleiche Weise bestätigt.

---

*) Die Gräfin Jutta, nobilis matrona de Muntjoye, verordnete in ihrem letzten Willen von 1297: ut cum decem marcis ibidem (zu Berßenbrück), ubi sepulturam elegimus, nostri exequiae peragantur.

**) Schaten in annal. Pad. T. II. p. 73. Die Urkunden, welche Berßenbrück und Gertrudenberg haben, sind mit der dort angeführten, was das Wesentliche betrifft, einerlei; und fast sollte man glauben, wie denn auch der autor notarum criticarum in Schatenium, welche auf der göttingischen Bibliothek sind, und wovon Jung. in hist. Benth. p. 255. einen Auszug giebt, damit einstimmt, daß diejenigen, welche Schaten anführet, gar nicht auf den Verkauf von Vechte, sondern auf einen andern gerichtet seien; wie denn auch Schaten selbst in den Worten: proferuntur et aliae litterae, hoc

Es ist glaublich, daß ihre Aeltern sich die Edelvogtei über das in ihrem edlen Eigenthum gestiftete Kloster vorbehielten; doch findet man solches nicht ausdrücklich bemerkt. Das Kloster hatte zu Anfang seinen Propst, wie alle andre, der aber nicht aus dem Domcapitel gewesen zu sein scheinet. Im J. 1234 hieß es noch: Roland, des Klosters Provisor; im J. 1242: Werno Propst; und der Bischof schrieb Aebtissen, Propst und Convent; Andere aber auch wohl Propst, Aebtissen und Convent. Dem Propste gebührt der Rang außerhalb dem Capitel. Das Kirchspiel Berßenbrück hat sonst unter die Kirche zu Ankum gehört, und ist auch, als das Kloster im J. 1277 den Send von seinen Gränzen zu entfernen suchte, dahin verwiesen worden *).

Uebrigens will ich noch bemerken, wie dieses Kloster bald nach seiner Stiftung mit einigen Bürgern zu Ribenitz im Mecklenburgischen in einen schweren Krieg gerathen, und großen Brandschaden von denselben erlitten, jedoch endlich unter der Vermittelung Woldemars, edlen Herrn zu Ro-

in anno 1253 consignatae, quibus Walramus et conjux et mater omnem comitatum omniaque per Frisiam bona Ottoni Episcopo Monast. transscribunt — eine andere ratification des vechtischen Verkaufs angiebt, die überflüssig gewesen wäre, wenn die von 1251 sich hierauf bezöge. Die Erzählung, daß die Gräfin Jutta zuerst ihre Grafschaft dem H. Peter zu Osnabrück angeboten, und, wie dieser nicht gewollt, solche dem H. Paul übergeben habe, scheint post festum gemacht zu sein; wenigstens wird solche durch das Zeugniß Hamelmanns, Stangefols und andrer jüngerer Geschichtschreiber nicht erwiesen.

*) Die Ursache dieser Verlegung wird also angeführt: quia in die synodi ejus, ex insolentia et strepitu advenientium, debitum deo honorem in officio divino impendere non poterant sicut decet. Man irret aber wohl nicht, wenn man auch eine rationem politicam mit unterlegt.

stock, einen leidlichen Frieden erhalten hat. Da dieser Friedensschluß in keinem Codice juris gentium abgedruckt ist, gleichwohl aber die Art zu denken und zu handeln der damaligen Zeiten sehr erläutert, so wollen wir ihn zum Beschluß mit beifügen:

Nos Woldemarus Dei gratia Dominus terrae Rozstock omnibus Christi fidelibus hoc scriptum inspecturis salutem in Dno. Quae geruntur evanescunt simul cum tempore, nisi a voce testium vel litterarum notulis recipiant firmamentum. Sciant ergo praesentes ac posteri, quod quidam rancor discordiarum, qui versabatur inter sanctimoniales, quamvis innocentes, et quosdam servos scilicet Rubertum et Wernerum et Gerhardum, quondam coram patre nostro Dno Borwino amicabili compositione Consulibus Civitatis Rybeniz ac Burgensibus eiusdem civitatis fuerat annullatus in hunc modum, ut unionem pacis iam dicti servi cum amicis suis iuramento in reliquis se servaturos perpetuo confirmantes. Quoniam ex temporis diuturnitate a memoria praedictorum pacis compositio pro parte fuerat avulsa, idcirco hoc factum coram Nobis et Consulibus civitatis iam dictae, et quam pluribus viris discretis tam Clericis quam Militibus est amicabiliter innovatum: Ut compositio tunc facta perpetuo conservetur, hoc scriptum fecimus sigilli nostri munimine roborari. Datum ao. Dni. MCCLXXIV. in Vigilia S. Laurentii.

Universis praesentibus et futuris praesens scriptum inspecturis, Advocatus, Consules ceterique concives in Rebeniz salutem in eo qui est omnium vera salus. Quae labuntur in tempore ne simul labantur cum lapsu temporis solent linguis testium et litterarum apicibus perhennari. Noverint universi praesentis saeculi et futuri, Robertum quondam, Wernerum et fratrem suum — filios Iohannes Fabri rancorem et dissensionem cum Coenobi-

tis Sanctimonialibus in Bersenbrugge quondam habuisse, ex cuius malignae radicis vigore malignitas animi prodiit operis in effectum, ita ut Coenobium dictarum Monialium cum rebus multarum villarum, quae ibidem ob timorem dissensionis Dominorum Westfaliae reconditae fuerant, incendiis devastarunt. Cuius rei enormis excessus cum praedictis tribus et cum eorum affinibus eradicatus plane fuit et sedatus, taliter ut hij tres et eorum consanguinei abrenunciarent omnibus, si quae habent tractare et exequi a dicti Coenobii Coenobitis, coram viris fide dignis super hijs dantes scriptum suum signatum sigillo Civitatis Ribeniz. Huius effectus compositionis ex diuturnitate temporis immemores denuo exigebant emendam nescientes qualem, litteras suas transmittentes, quod iterum sicut prius resignaverunt, dantes Domino Deo quicquid haberent exequendum; considerantes nihil iuris habere contra dicti saepius claustri moniales. Vt autem haec compositio et concordia robur sortiatur aeternum, praesentem paginam dedimus munimine sigilli civitatis Ribeniz roboratam. Huius rei ordinatio coram Dno Hinrico Plebano Civitatis Ribeniz, Dno Hartmanno Sacerdote, Dno Gregorio Milite de Jorke. Sigero Milite. Coram Consulibus eiusdem Civitatis scilicet Theoderico Guolone, Hermanno albo, Johê novo pistore Johê de Bolhagen, Marquardo, Johê Pezewive, Bertoldo Guolone, Nicolae Ratzecowe, Thetordo carnifice, Johê Mudersell, Engelhardo piscatore, et ceteris quam pluribus concivibus eiusdem civitatis est peracta. Et ne matura deliberatione haec facta ad hijs tribus aut eorum affinibus aut heredibus possit infirmari, hij praedicti viri testimonium perhibent. Datum ao. Dni. MCCLXXIIII. V. Idus Septembris Vigilia Laurentii. Praeterea ad maiorem huius rei firmitatem Dominus Gregorius Miles sui appensione sigilli idem roboravit.

III.

Geschichte der Stiftung des Collegiatstifts in der Stadt Wiedenbrück, Hochstifts Osnabrück. *)

Die Stadt Wiedenbrück liegt in einer fruchtbaren, von der Ems durchströmten Ebne; was bei Lippstadt über die Lippe oder durch das Waldeckische und Hessische weiter über die Ems in Westphalen geht, findet hier eine Brücke. Die Franzosen hatten zu Anfang des letztern Krieges lange ihr Hauptlager daselbst; und alle Züge der Römer und Franken von jener Seite haben wahrscheinlich immer diesen Ort getroffen. Die Burg Vechteler**), welche Carl der Große bei der Lippe anlegte, ist vermuthlich das jetzt zwischen Lippstadt und Wiedenbrück an der Glenne belegne münsterische, vorher burggräflich strombergesche Zollhaus Burgvechtel. Denn mit Festungen und Zollhäusern will man immer gern Meister von der großen Heerstraße sein. Diese gute Gelegenheit hat den Ort gar frühzeitig gehoben, so daß unser Bischof Drogo daselbst schon im Jahre 952 ***) eine Münze, einen Zoll und einen Markt anzulegen bewogen wurde. Auch führte das Gowgericht †), welches (1225)

*) Aus Herrn Weddigens Westphälischem Magazin (Dessau und Leipzig, 1784, 4to.), Heft II., S. 116 fgg. N.
Zuvor erschienen in den Westph. Beitr. v. J. 1777, Nr. 26 u. 27.

**) Castrum Vechteler. Chron. p. 25.

***) Das diploma Ottonis M. hierüber hat Schaten, in Ann. Paderb. T. I. p. 259.

†) Erdman, in Chron. Osnabr. bei Meibom. Script. rer. germ. T. II., p. 216. Wormatiae III. Non. Sept. Ind. XIII.

König Heinrich VII. unserm Bischof Engelbert schenkte, den Namen nicht von dem Amte Reckenberg, worin die Stadt jetzt liegt, sondern von der Stadt, woraus es sich über eine weitläuftige Gegend in die benachbarten Länder erstreckte.

Die Stadt liegt dem Stifte Paderborn näher und gelegner als dem hiesigen, und es könnte einen wundern, daß Carl der Große solche nicht jenem beigelegt habe. Allein in dem ersten Plan des Kaisers mochte nur ein sächsisches Bischofthum liegen, und seine Absicht sein, die den Franken näher gelegnen Sachsen, so wie er auch wirklich that *), den benachbarten fränkischen Bischöfen zu unterwerfen. Hierauf mag das Recht der Erstigkeit, worauf Osnabrück von den ältesten Zeiten her stolz ist, beruhen. Das Stift ist das äußerste gegen die mit den westphälischen Sachsen nie zu vereinigen gewesenen Friesen oder Kauchen, und konnte nicht füglich von einem fränkischen Bischofe besorget werden. Und bei dieser Voraussetzung hat Carl den osnabrückischen Sprengel vermuthlich so groß genommen, als es die Verbindung der westphälischen Sachsen bis an die friesen und engrischen Sachsen erlauben wollte. Denn bei dergleichen neuen Anlagen reißt man nicht anders als mit Mühe die zu einem gemeinschaftlichen Heerbanne gehörigen Völker aus einander. Wiedenbrück aber mit seinem District liegt auf der engrischen Gränze.

Die Pfarrkirche zu Wiedenbrück war von den ältesten Zeiten her eine bischöfliche Capellanei **); das ist, sie war mit einem Erzpriester ***) besetzt, der mehrere Kirchen un-

*) So stand Paderborn zuerst unter dem Bischofe von Würzburg. Vita Meinwerci, beim Leibnitz, T. I. Script. Brunsv. p. 517.

**) In dem Vergleiche von 1258 beim Erdman heißt es, daß die Kirche zu Wiedenbrück a prima fundatione eine Capellanei gewesen.

***) Von den an Herford und Corvey abgetretenen Kirchen

ter sich hatte, und der dieser seiner höhern Würde wegen zur Ehre eines bischöflichen Capellans gelanget war. Dergleichen Capellaneien, welche keinem Andern als einem Domcapitularen zu Theil wurden, waren von den ältesten Zeiten her vier, als zu Dissen, Bramsche, Melle und Wiedenbrück; und man geräth auf die Vermuthung, zu glauben, daß die übrigen Gegenden unsers Sprengels, worin, wie leicht zu erachten, ebenfalls Erzpriester waren, zu Zeiten des Grafen Cobbens davon abgerissen und an Corvey und Herford geleget worden. Denn eine andere Ursache, warum nicht mehrere bischöfliche Capelläne gewesen, und warum besonders kein einziger Capellan in dem ganzen, von Corvey dem hiesigen Stifte anfänglich entzogenen Nordlande, welches das jetzige Amt Fürstenau mit dem größten Theile des heutigen Niederstifts Münster befassete, angetroffen wird, läßt sich schwerlich angeben *). Dieser und andere Districte wurden einige hundert Jahre später, nachdem unser Stift seine ihm zur Zeit des Grafen Cobbens entrissenen erzprie-

---

heißt es: Buginithe (Bünde) cum subjectis sibi ecclesiis — Fischbecke cum omnibus ad se pertinentibus basilicis. — Solche Hauptkirchen nun, worunter mehrere gehörten, waren mit Erzpriestern besetzt; und diese wurden aus dem Domcapitel genommen, das denn darauf einige curatos hielt.

*) Man denkt sich leicht, daß die Capellaneien zu Dissen, Melle, Bramsche und Wiedenbrück einen guten Theil der herumgelegenen Kirchen unter sich begriffen haben; findet aber auch, daß die Aemter Wittlage, Hunteburg und Fürstenau, sowie der größte Theil des Sprengels, der sich in die benachbarten Länder erstreckt, darunter nicht begriffen gewesen sein könne. Egibert sagt in Querimonia relata in dipl. Ludov. Germ. beim Henseler, in diss. de dipl. Car. p. 107. Episcopium suum esse decurtatum, et indecens ac informe quasi pecus mutilum permansisse. Diese decurtatio und mutilatio erscheint deutlich, wenn man einen geographischen Blick auf die vier Capellaneien wirft, und die großen Lücken bemerkt.

sterlichen Kirchen wieder ausgewonnen hatte, in Archidiaconate vertheilet *); und der Archidiacon ist in der That der Erzpriester, wie er denn auch, eben so wie der, aus dem Domcapitel genommen wird, in so weit dieses nicht darauf Verzicht gethan hat. Außer der Hauptkirche war noch eine Capelle, die der heiligen Jungfrau Maria und dem heiligen Vitus gewidmet war, in der Stadt vorhanden, die der Bischof Gerhard im Jahre 1212 ebenfalls zu einer Pfarrkirche erhob **). Diese ist in dem dreißigjährigen Kriege zerstöret, und nachher außerhalb der Stadt über die Ems gesetzet worden, wo sie dem jetzigen Kirchspiel St. Vit ihren Namen gegeben hat.

Unser Bischof Engelbert ***) war im Jahre 1243

---

*) Im Jahre 1221 legte B. Adolph der Domküsterei die bannos ecclesiarum in Damme, Nienkerchen, Stenvelde, Lon et Veghte, und der Cantorei Anchem, Bippehem, Batbergem, Berssenbrugge et Alfhusen bei. S. Erdman, beim Meibom T. II. p. 214. Hier stelle ich mir vor, daß diese banni seit ihrer unter einem der vorigen Bischöfe endlich von Corvey geschehenen Abtretung in dispositione Episcopi geblieben waren, weil in der Institutione Custodiae et Cantoriae keines consensus desjenigen Canonici vel Capellani gedacht wird, der sie bis dahin gehabt hätte.

**) Domus vero, quas eidem Capellae in parochiam dedimus, hae sunt: XII domus de collegio Rennicthorpt (jetzt die Bauerschaft Renntrup), XII domus quaesitae sunt circa capellam, quae eidem, antequam haec ordinaremus, fuerunt assignatae etc. sagt B. Gerhard. Man kann diese Capelle nicht für die alte Stadtkirche halten, weil B. Bruno in der Fundation des Collegiatstifts von 1259 ecclesiam Widenbrugge von der Capella S. Viti unterscheidet.

***) Die fundatio Engelberti sagt kurz: Novisse cupimus universos, quod nos ecclesiam Sledenien assignavimus conventui nostro majori, ita quod semper infra conventum uni canonicorum nomine capellaniae a nobis et successoribus nostris conferatur.

der erste, welcher an ein Collegiatstift in Wiedenbrück gedachte, und darüber auch wirklich eine Urkunde, worin die bisherige bischöfliche Capellanei daselbst dem neuen Capitel beigelegt, und die Kirche zu Schledehausen wiederum in eine Capellanei verwandelt wird, ausfertigen ließ. Das Domcapitel mochte aber mit diesem Tausche nicht zufrieden sein, oder aber der Bischof, welcher behauptete, daß er nicht schuldig sei, seine Capelläne aus dem Domcapitel zu nehmen, dessen Einwilligung hintansetzen wollen; daher blieb es vermuthlich *) bei dem bloßen Vorsatze, und die Ausführung desselben ward seinen Nachfolgern, den Bischöfen Bruno und Boldewin, vorbehalten.

Ersterer verglich sich (1258) zuerst mit dem Domcapitel, und gestand, daß, wenn gleich seine Vorfahren dann und wann zu diesen vier Capellaneien einen nach ihrem Belieben angenommen hätten, solches dennoch nicht mit Recht geschehen sei, und jede derselben mit einem Domcapitularen besetzet werden müßte, wie auch noch bis auf diese Stunde geschieht. Hierauf willigte denn auch das Domcapitel darein, daß Schledehausen statt Wiedenbrück zu einer Capellanei erhoben, und das letztere mit dem erzpriesterlichen District, worunter die Pfarren Wiedenbrück, St. Vit, Rheda, Gütersloh, Neuenkirchen (im Ritbergischen) und Langenberg gehörten, dem neuen Collegiatstift beigelegt werden möchten. Jedoch sollte, zu einer Urkunde des vorigen Rechts,

---

Assignavimus utique praescriptam ecclesiam pro ecclesia in Widenbrugge, quae pro Capellania infra conventum fuerat collocanda, ita videlicet, ut in eadem ecclesia in Wid. octo statuemus canonicas a nobis et nostris successoribus conferendas, secundum formam privilegii super hoc confecti penes nos tenaciter reservandi, IV. Kal. Mart. 1243.

*) Nach dem Erdman zu schließen, wäre Engelberts Anstalt kein bloßes Project geblieben

der jedesmalige Propst aus dem Domcapitel genommen werden. — Der Andre hingegen, nämlich Bischof Boldewin, hat im Jahre 1259 die wahre Fundation unterschrieben *), und 1260 jenen Vergleich nochmals bestätigt, mit dem Anführen, daß Er das Werk zu Stande gebracht habe.

---

*) Jenen Vergleich und dessen Bestätigung vom B. Boldewin liefert Erdman p. 216. In der Fundation aber heißt es: ad honorem D. N. J. C. et gloriosae matris ejus M., S. Caroli M. I. A. et beati Aegidii Conf.; in ecclesia Widenbr. collegium canonicorum, accedente consensu capituli nostri majoris, instituimus, Praeposituræ, Decaniae, Scholasteriae et Custodiae (nachher ist noch die Cantorei hinzugekommen) officia disponentes, ita videlicet, quod praeposituram uni de cap. nostro Osn., qui fructus praebendae suae assecutus fuerit, conferemus; jus vero aliorum officiorum et praebendarum nobis et nostris successoribus libere reservantes. In subsidium fratrum inibi Deo militantium ecclesiam Widenbrugge et capellam S. Viti, Rethe, Gutersschloe, Niggenkerken et Langenberg ecclesias cum suis proventibus pie contulimus. Statuentes praeterea octo praebendas et duas pueriles, quae omne emolumentum aeque partientur, exceptis duabus puerilibus praebendis, quae fructus unius integrae praebendae percipiant. Praepositus vero unam ex ipsis praebendam tanquam residens integraliter percipiet, Archidiaconatum vero Widenbrugge, Rethe, Guterschloe, Niggenkerken et Langenberg obtinebit, nullam procurationem (keine freie Bewirthung) ratione archidiaconatus infra oppidum Widenbrugge a dictis canonicis recepturus. Annum vero gratiae, sicut aliae ecclesiae nostrae dioeceseos consueverunt habere, ipsis indulsimus. Das letztere hat Bischof Conrad (1278) in folgendem noch weiter bestätigt: quod et nunc et in antea per mortem cujusque Canonici fructus praebendae unius anni, quam defunctus in eadem ecclesia obtinebat, cederent integraliter ad meliorationem praebendarum omnium, ita ut ex eisdem fructibus alii reditus perpetui pro communi utilitate comparentur, salvo illo anno, qui defuncto credit secundum consuetudinem etc.

Das Collegiatstift ist, so wie es auch Engelbert verordnet hat, zu acht Präbenden eingerichtet, die auch noch jetzt vorhanden sind, und sämmtlich, so wie auch die Propstei, Scholasterei, Küsterei oder Thesaurarei und Cantorei, von einem zeitigen Bischofe, ohne auf die päpstlichen Monate zu sehen, vergeben werden. Der einzige Dechant wird von dem Capitel frei erwählt.

Außerdem sind dabei noch zwölf Vicareien vorhanden, als die Vicarei

1) Der H. Barbara, von 1334.
2) Der Calands-Brüder, die ihre Gesellschaft im J. 1234 dort errichteten, von 1341.
3) Des H. Johannes des Täufers, von 1482.
4) Der H. Anna, zwischen 1455 und 1482.
5) Der H. Catharina, von 1469.
6) Der H. Crispin und Crispinian, von 1473.
7) Der H. Jungfrau Maria und der H. Anna, von 1480.
8) Des H. Erasmus, von 1525.
9) Der H. Maria Magdal., von 1504.
10) Des H. Kreuzes, von 1520.
11) Des H. Benedicts, von 1708.
12) Des H. Josephs, von 1760.

In der ersten Stiftung wird auch noch zweier Minorpräbenden gedacht, und Bischof Johann stiftete (1355) noch eine dritte *), welchen er die Capelle des H. Georgs

---

*) B. Johann sagt: de Capellae St. Georgii nostrae situatae in oppido Widenbrugge prope castrum nostrum dictum Reckenberg nostrae dioecesis ad collationem nostram spectantibus fructibus — de voluntate et consensu dilecti viri Johannis Domhof, rectoris ejusdem Capellae ac Decani et Capituli eccl. Widenb. novam praebendam minorum — condimus. Vorhin hatte auch B. Gottfried (1327) Capellam B. M. V. dem Capitel schon einverleibt.

vor Wiedenbrück beilegte. Diese sind aber dermalen nicht mehr vorhanden. Zwei davon hat Bischof Conrad (1496) in eine Majorpräbende verwandelt, und die dritte ist vermuthlich mit einer andern vereinigt worden.

Da die ehemalige bischöfliche Capellanei mit den unter dem Capellan als Erzpriester gehörigen Kirchen dem ganzen Capitel übergeben ist, so hat dasselbe *) auch das Patronatrecht über alle diese Kirchen, und vergiebt dieselben noch jetzt; jedoch in dem Maße, daß seit 1592 die Gemeine zu Rheda und der Graf von Ritberg, als Herr zu Neuenkirchen, in Gefolge eines Vergleichs von 1664 dem Capitel Jemanden dazu präsentiren können. Der zeitige Dechant aber ist bischöflicher Capellan und Hauptpfarrer oder Rector zu Wiedenbrück, wo er an seiner Statt zwei Geistliche hält, die er nach seinem Gefallen ansetzen oder zurückberufen kann **). Die ehemalige mit der Capellanei verknüpfte erzpriesterliche Gerichtsbarkeit, oder die jetzige Archidiaconaljurisdiction, so weit sich solche außerhalb dem Collegiatstift und dessen Freiheit erstrecket hat, ist, wie gewöhnlich, dem Propste, dem Dechanten aber diejenige beigelegt, welche andern Stifts-Dechanten, und namentlich einem zeitigen Domdechanten zu Osnabrück gebühret ***).

---

*) Insgemein haben die Capitel hierüber Streitigkeiten mit ihren Pröpsten. Zu Quakenbrück findet sich noch Privilegium Engelberti Episcopi ad beneficia conferenda, quod illa collatio spectet ad Capit. Bramacense et non ad praepositum von 1310, und ferner Decretum circa collationem praebendarum pro Capitularibus, Officialis Johannis Missingk v. 24. Aug. 1531.

**) Recepta prius resignatione, heißt es, dictorum canonicatus et praebendae minoris, quos Joh. de Prigge possidebat in manibus nostris, — canonicatum autoritate ordinaria totaliter supprimimus praebendamque minorem ejusdem D. Johannis canonicatui hujusmodi, quem Dnus. Paulus possidebat, — uniendum duximus.

***) Conradus D. G. O. E. dilecto in Christo Decano —

Die besondern Schutzheiligen des Stifts sind der heilige Kaiser Carl der Große und der H. Aegidius. Carl wurde, wie bekannt, auf Begehren des Kaisers Friederich und des ganzen von deutscher Nationalehre entflammten Reichs den 29. Decemb. 1165 *) von dem Papst Paschal in die Zahl der Heiligen versetzt. Der Kaiser ließ seinen Körper nach 351 Jahren aus dem Grabe zu Aachen erheben; auf sein Haupt machte Osnabrück, als sein erstes Stift, mit Recht Anspruch **); und die vor Wiedenbrück belegne Capelle des H. Georg, welche insgemein die Stelle eines Siegeszeichens vertritt, mochte zur Zeit, wie Engelbert, Bruno und Boldewin dem H. Carl zu Ehren das Collegiatstift errichteten, noch die Ueberlieferung eines Vor-

---

licet tuus Decanatus ratione redituum ad ipsum pertinentium adeo non sit fructuosus, quod tuo oneri respondere valeant ac labori, volumus tamen, ut omnem jurisdictionem, quam Decanus major in ecclesia sua Osnab. consequitur, tu in ecclesia tua Widenb. quiete et libere consequaris. — 1286.

*) Erdman ap. Meibom. T. II. p. 505 setzt die Canonisation Carls Idib. Jan. Sie ist aber unleugbar IV. Cal. Jan. (v. Godef. Colon. beim Freher T. I. Scr. rer. germ. p. 241) oder quarta feria post nativitatem domini (v. Chron. August. ib. p. 360), mithin den 29. December geschehn. Erdman irret auch darin, daß er p. 196 die Canonisation Alexandern dem Dritten zuschreibt. Der Kaiser Friederich sagt ausdrücklich, daß es authoritate domini Papae Paschalis et ex consilio principum universorum tam saecularium quam ecclesiasticorum geschehen sei; v. diplom. beim Miraeo, in fastis SS. Belg. p. 51. et in Actis SS. Jan. T. III. p. 888. Freilich regierte auch zu gleicher Zeit Alexander der Dritte; aber Friedrich erkannte keinen für den rechtmäßigen Papst als Paschal.

**) Caput Caroli in Osnabrugis honorabiliter veneratur cum sanctis Crispino et Crispiniano et aliis reliquiis quam plurimis: Rolevink de situ et moribus Westph. p. III. c. 8. p. 174. Edit. Col.

theils erhalten, welchen Carl dort über die Sachsen erfochten hatte; woraus denn noch ein näherer Grund, warum das Collegiatstift den H. Carl zum Schutzpatron erhalten, genommen werden könnte, wenn nicht die Verehrung dieses Kaisers in dem dreizehnten Jahrhundert sich durch ganz Deutschland und Frankreich, ungeachtet dieses den Papst Paschal und seine Heiligsprechung nicht erkennet, einen allgemeinen Wetteifer veranlasset hätte.

Der H. Aegidius aber war lange vorher Patron der mit dem Collegiatstifte vereinigten Stadt-Pfarrkirche, dessen Fest diese, wie billig, höher feiert *) als das von dem H. Carl, der solchergestalt nur der eigentliche Patron des Capitels ist; gleichwie denn auch das Capitel den H. Carl allein im Siegel führet, wogegen die Kirche nur blos die Aegidien-Kirche **) genannt wird. Bei dieser stand schon im J. 1185 ein Dechant, der aber nur als ein Land-Dechant zu betrachten ist, welcher, anstatt des Capellans aus dem Domcapitel, den erzpriesterlichen District in seiner Maße besorgte. Er wird in der hier folgenden Urkunde genannt, welche ich um deßwillen mittheile, weil darin ein Eigenbehöriger des berühmten Klosters zu Liesborn, welchen sich der Ritter Conrad von Battenhorst zueignen wollte, mittelst der damals gewöhnlichen Probe des glühenden Eisens

*) Das Fest des H. Aegidius wird daher als ein festum primae classis gefeiert; wohingegen das festum Caroli M. nur ein duplex minus ist. So wird auch in officio divino, welches in semiduplicibus de Patrono vel Titulari ecclesiae gehalten wird, blos des H. Aegidius gedacht.

**) So wird in juramentis Praepositi, Decani, Canonicorum et Pastorum blos der ecclesiae collegiatae S. Aegidii gedacht: jedoch kann auch diese Eidesformel zu einer Zeit eingeführet sein, wo man die von dem Papst Paschal geschehene Heiligsprechung Carls in der Kirche nicht so offenbar annehmen durfte.

erhärtet, daß er dem Kloster gehöre; eine Ehre, die nicht Vielen seines Gleichen wiederfahren ist, und die zu der Zeit, wie dies Wunder geschah, manchen Proceß abkürzen konnte.

In Noê Smae et individuae Trinitatis.

Wenzo Dei gratia Liesbornensis dictus Abbas notum Universitati fidelium. Quaedam mancipia, quorum ista sunt vocabula: Remhelt cum duobus filiis ejus Elico et Heman, ac quatuor filiabus Wigburga, Renzeka, Thigburga et Hildegarde cum natis earum, Ecclesiam nostram sub antecessorum meorum beatae memoriae Baldwini et Franconis Abbatum temporis quiete possedisse, et quae sui juris erant fideliter persolvisse, sed nostris temporibus praevalescente heu praesumptione pravorum, miles quidam Conradus de Battenhorst ministerialis Bernardi advocati de Lippia praescripta mancipia sibi violenter usurpare voluit. Multis denique super hac habitis colloquiis, tandem advocato nostro Widekindo nobisque consentientibus et Conrado collaudante, taliter huic causae finem imponere placuit, scilicet ut Hermannus, qui inter praedicta mancipia dignior videbatur, judicio candentis ferri examinationem faceret pro omni cognatione suâ, quae molestabatur. Factum est hoc, et Domino rei veritatem declarante, et manum pauperis illaesam ab incendio conservante, Conradus juxta condictum cedens justitiae praesente Dno suo Bernardo et advocato nostro Widekindo, pluribusque viris honestis, omni querimoniâ depositâ de cetero Ecclesiam nostram nec per se nec per suos super hoc molestaturum repromisit. Haec ergo mancipia tanto labore conservata authoritate B. Petri apostoli Banno Episcopali ac nostra ab omni injustâ invasione munitos sub anathematis interminatione . . . etc. etc. quae ut rate et inconvulsa permaneant hanc paginam conscribi, et Sigilli nostri impressione muniri praecipimus testibus ido-

neis subtus annotatis, quorum haec sunt nomina: Fratres nostri, Henricus Prior, Ingelbertus Custos, Wilhelmus Cellarius, Walterus, Burchardus, Fredericus, Arnoldus, Christianus Clerici, ***Daniel Decanus in Wiedenbrügge,*** Marquardus et Constantinus in Liete, Theodericus et Fredericus de Herssebroke, Constantinus in Nigenkercke, Goswinus in Güterslo, Wigboldus in Thyted, Rembertus in Warslo, Labius, Comes Hermannus in Ravensberg, Widekindus advocatus noster, Bernardus in Lippia, Ministeriales etc. etc. item omnes cives in Widenbrügge etc. etc. Actum Widenbrügge in Annuntiatione sanctae Mariae Anno Dominicae incarnationis 1185, indictione 3tia, regnante Frederico Romanorum Imperatore anno regni ejus 34.

Juramentum Praepositi.

Ego N. Praepositus Collegiatae Ecclesiae Sancti Aegidii in Widenbrügge juro tactis sanctis Evangeliis, quod ab hac horâ in antea volo jura et obventiones bonorum dictae Praepositurae unà cum Attinentiis et Privilegiis ejusdem inviolabiliter conservare, perdita vel alienata pro posse et nosse restaurare, Capitulumque praedictae Ecclesiae et ejus bona, jura, ac Privilegia defendere, et protegere. Sic me Deus adjuvet, et haec Sancta Evangelia.

Juramentum Decani.

Ego N. Decanus Ecclesiae Widenbrugensis juro ad Sta Dei Evangelia, quod ex nunc in antea volo esse fidelis Ecclesiae meae Collegiatae Widenbrugensis, cujus bona non alienabo, sed alienata pro posse restaurabo; Statuta, Privilegia, et consuetudines Ecclesiae meae firmiter observabo, secretaque Capituli mei non revelabo, mandatis mei Senioris et Canonicorum Capituli in licitis et honestis obtemperabo, nec sine Licentiâ dicti mei Capituli

Decanatum permutabo, sed ad manus Capituli mei resignabo: sic me Deus etc.

Juramentum Canonicorum.

Ego N. juro ad haec Sta Dei Evangelia, quod ab hac horâ in antea volo esse fidelis Ecclesiae Collegiatae Widenbrugensis, bona alienata pro posse meo, et nosse restaurare, habita conservare, Statuta, Privilegia, et consuetudines Ecclesiae servare, Secreta Capituli celare, Decano meo, qui pro tempore fuerit, in licitis et honestis obediens esse. Sic me Deus etc.

Juramentum Pastorum.

Ego N. juro ad haec Sancta Dei Evangelia, quod ab horâ in antea volo esse fidelis Collegiatae Ecclesiae Sancti Aegidii in Widenbrügge, et dominis meis, Decano et Capitulo praedictae Ecclesiae, ipsis in nullo detrahere directè vel indirectè, publicè, vel occultè, omnia Privilegia, Statuta, et consuetudines praefatae Ecclesiae, in quantum me tangunt, servare: Decano, qui pro tempore fuerit, in causis licitis et honestis obediens esse, et Ecclesiam meam in N. non resignare, permutare, aut alicui locare, aut ad id faciendum Procuratores constituere, nisi de pleno Consensu praedictorum Dominorum meorum, et ibidem regendo et docendo saluti animarum populi fideliter providere, et praeesse, idque juxta constitutionem Sacrosanctae Ecclesiae catholicae, et saepe dictis meis Dominis, Decano et Capitulo annuam Pensionem solvere. Sic me Deus etc.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Druckfehler

im neunten Theile der Werke Möser's.

Seite 193, Zeile 7 v. o. statt: vita lies: vitae
— 203, — 5 v. u. st. Sigest l. Segest
— 205, — 15 — st. Abangestrins l. Abgandestrius
— 211, — 6 — st. vier l. fünf
— 223, — 5 — st. at l. ad